universität wien

Dissertation

Titel der Dissertation:

Architektur der Arbeit:
Der Büroraum als Bühne für Identitäts- und Genderkonstruktionen im subjektivierten Arbeitsalltag

Verfasserin:

Mag. Julia Girardi-Hoog

Angestrebter akademischer Grad:

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:A 092 122
Dissertationsgebiet: Soziologie
Betreuer: Prof. Jens Dangschat

Abstract:

Erwerbsarbeit ist einem starken Wandel unterworfen, die Grenzen von privat und beruflich verändern sich ebenso wie Identitätsentwürfe, Karriereverläufe und soziale Zuordnungen. Welche Rolle spielt in diesem Spannungsfeld der Arbeitsraum, und wie wird die Kategorie Geschlecht räumlich in verschiedenen Arbeitssettings konstruiert? Welchen Einfluss hat in dem Zusammenhang die Büroarchitektur?

Im theoretischen Teil dieser Dissertation werden Theorien aus der Soziologie, Geographie, Psychologie, Gender Studies, Definitionen von (Erwerbs)arbeit, unterschiedliche Raumtheorien und Zeitkonzepte vorgestellt und diskutiert, sowie die architektursoziologische Einordnung dieser Arbeit erklärt.

Die Forschungsfragen werden in der vorliegenden Dissertation empirisch untersucht. Basierend auf der Methodology der Grounded Theory wurden zwei unterschiedliche Büros untersucht: Ein klassisch fordistisches Speditionsbüro und eine postfordistische Internet-Redaktion. Mittels qualitativer Methoden wie teilnehmender Beobachtung, Fotoanalysen und Interviews wurden die Raumwahrnehmung, die Methoden der Raumaneignung sowie die Bedeutung des Arbeitsraumes für die jeweiligen DienstnehmerInnen erforscht.

Die Ergebnisse dieser Dissertation lassen sich in drei Themenfeldern zusammenfassen:

1. Die Methoden der räumlichen Aneignung werden detailliert dargestellt und für Arbeitsräume spezifiziert und erweitert. Es werden vier Kategorien der Raumaneignung entwickelt und dargestellt: Schlüsselmacht, Placing, Akustik und virtuelle Raumaneignung. Die Relevanz von körperlicher Anwesenheit im Büro, Zeit und virtueller Kommunikation wird hervorgehoben und in bestehende Raumaneignungstheorien integriert.
2. Die räumlichen Konstruktionen von Geschlecht und Identität werden identifiziert und im Sinne der Intersektionalität um die Dimension Ethnizität und soziale Klasse erweitert. Dabei werden unterschiedliche Konstruktionen von Männlichkeiten und Weiblichkeiten sichtbar, die sich unterschiedlich räumlich ausdrücken bzw. zugeschrieben werden.
3. Die Bedeutung von Büroräumen für Beschäftigte in hoch technologischen Bereichen wird analysiert, sowie die teilweise Bedeutungsumkehr des „Zu Hause“ und des „Arbeitsplatzes“.

Die Rolle der Büroarchitektur wird zusammenfassend aufgezeigt als Indikator sowie Katalysator sozialer Prozesse, jedoch kann Architektur keine Organisationsabläufe determinieren.

Abstract:

Work and Employment are constantly changing and the separation between private and professional life is disappearing. Moreover, identity constructions, career progression and social classification are undergoing significant transformations. What role does the everyday working environment play considering these changes, and how are gender roles constructed in different workplaces? What influence has the architecture of the office?

In the theoretical part of this PhD thesis, theories from sociology, psychology, geography, gender studies, definitions of work, different spatial theories and concepts of time are introduced and discussed, as well as the categorization of this theses as part of the sociology of architecture discourse.

The research questions are answered using empirical research methods. Based on the methodology of the Grounded Theory, two different offices were analysed: one classically fordist forwarding office, and one postfordist internet editorial office. Using qualitative research methods as participant observation, foto analysis and interviews, answers concerning spatial perception, spatial appropriation and the meaning of the built work environment for the employees are given.

Results of my PhD thesis can be summarized in three categories:

1. Methods of spatial appropriation are described in great detail and the theoretical framework of spatial appropriation is extended in four categories. The relevance of virtual communication, of time and physical presence in the office are highlighted and integrated into existing theories of spatial appropriation.
2. Spatial constructions of gender and identity are identified and completed by the aspects of ethnicity and social class. Different masculinities and femininities become visible, which are constructed spatially different and which are given different spaces.
3. The importance of office spaces for employees in highly technologically developed jobs are analyzed, as well as the changing in the meanings of „home“ and „workplace“.

The role of the office architecture is summarized as an indicator and catalytic converter of social processes, yet the architecture can´t determine organisational processes.

Inhaltsübersicht:

Vorwort 7
1. Einleitung 8
1.1. Forschungsfragen 8
1.2. Aufbau der Arbeit 9
2. Arbeit und Geschlecht als Basis unserer Gesellschaft 10
2.1. Geschlecht und Gender 12
2.1.1. Hegemoniale Männlichkeitskonstruktion und Arbeit: 13
2.1.2. Gender in der „Neuen Ökonomie“ Informationsgesellschaft: 15
2.1.3. Telearbeit und Gender 17
2.2. Entwicklung von Arbeit: Postindustrielle Wissensgesellschaft und Arbeitsräume: Subjektivierung, Feminisierung, Flexibilisierung 20
2.3. Subjektivierung von Arbeit: 25
2.3.1. Subjektivierung als Kontrollmechanismus 26
2.4. Feminisierung von Arbeit 27
2.5. Intersektionalität: Die Zusammenhänge von Gender, Klasse und Ethnizität 28
3. Raumkonzepte: Soziale Raumdefinitionen und Relation zu Gender 29
3.1. Ursprünge des Raumbegriffs: 29
3.2. Das Behälterraum-Konzept 30
3.3. Relativierung des objektiven Raumverständnisses und Behälterraum: Auswirkung von Einsteins Relativitätstheorie auf das Raum- Zeitverständnis: 34
3.4. Gesellschaftliche Ordnung und Raum nach Bourdieu 35
3.5. Raumkonzept zwischen struktureller Produktion und individueller Konstruktion bei Dangschat 36
3.6. Raumproduktion bei Lefèbvre und Löw: Raum und Ort 37
3.7. Raum und Geschlecht 42
3.8. Georg Simmel: Raumqualitäten und die Bedeutung von Grenzen und Nähe 44
3.9. Giddens: Raum und Ort: Regionalisierung und Zonendemarkationen 46
3.9.1. Privatheit als räumliche Installation 47
3.10. Architektursoziologie: Beziehung zwischen gelebtem und gebautem Raum 48
3.11. Geschlecht und Architektur: 51
4. Räume, Territorien und Identität 55
4.1. Raumaneignung 55
4.2. Territorialarten: 57
4.2.1. Primäres Territorium: Der persönliche Raum: 57
4.2.2. Sekundäres Territorium: Der soziale Raum 59
4.2.3. Öffentliches Territorium 61
4.3. Identität und Raum 62

4.3.1. Einzigartigkeit oder Distinctiveness ... 62
4.3.2. Kontinuität ... 63
4.3.3. Selbstwirksamkeit ... 63
4.4. Raumbezogene Identität ... 64
5. Zeitkonzepte: Lineare versus zyklische Zeit in Hinblick auf Arbeit ... 65
5.1. Zyklische oder natürliche Zeit: ... 66
5.2. Industrialisierung und Linearisierung der Zeit: Mechanische, objektive Zeit ... 66
5.3. Geschlecht und Arbeitszeit ... 67
5.4. Hierarchie der Zeit in Organisationen: ... 69
5.5. Paradoxon: Kompetitiver Präsenteismus ... 70
6. Forschungsmethoden ... 71
6.1. Forschungsfragen: ... 72
6.2. Forschungsperspektiven und Disziplinen: ... 73
6.3. Feldzugang – Zugang zu Büros für Forschungszwecke ... 74
6.4. Methoden- und Datentriangulation ... 75
6.4.1. Theoriefreies induktives Herangehen? ... 77
6.5. Teilnehmende Observation: ... 78
6.6. Visuelle Methoden: Artefaktanalyse und Fotografie ... 80
6.6.3. Fotografie als Selektions- und Fokus- Messinstrument ... 81
6.6.4. Fotographie als visuelle Protokollierung: ... 85
6.6.5. Artefaktanalyse: ... 85
6.7. Problemzentriertes Interview mit Kurzfragebogen: ... 87
6.7.1. Foto Elicitation Interview ... 89
6.7.2. Postscriptum und Reflexion nach Löffler ... 90
7. Arbeitsplatzanalysen: Raumaneignung und Gender ... 91
7.1. Spedition: Fordistische Hierarchienproduktion ... 92
7.1.1. Hierarchie in der Architektur: ... 93
7.2. Redaktion: Virtualisierung von Arbeitsräumen ... 94
7.2.1. Hierarchie: ... 96
7.3. Auswertung der Arbeitsplatzanalysen ... 99
8. Formen räumlicher Aneignung: ... 100
8.1. Zugangsbeschränkung: Schlüsselmacht ... 100
8.2. Raumaneignung durch Placing ... 102
8.2.1. Körperliche Anwesenheit ... 103
8.2.2. Persönliche Gegenstände ... 104
8.2.3. Kollektive Gegenstände ... 105
8.2.4. Möblierung und Ausstattung der Büros ... 106
8.3. Akustische und olfaktorische Raumaneignung ... 107
8.4. Virtuelle Raumaneignung ... 110

8.5. Gender und Intersektionalität im Arbeitsraum ... 111
8.5.1. Schlüsselmacht ... 112
8.5.2. Placing: Abbildung von Geschlecht ... 112
8.5.3. Akustische und olfaktorische Raumaushandlung ... 117
8.5.4. Virtuelle Aushandlung von Gender ... 118
8.6. Intersektionelle Verschränkung der Segregationsmechanismen ... 119
8.7. Inszenierung von Frontstage: Macht ... 122
8.8. Distinktion: Essen, Klasse und Raum ... 123
8.9. Zeiträume – Handlungsraum und Arbeitszeit ... 125
9. Internetbasierte Arbeit und Identitätskonstruktion im Büro ... 127
9.1. Identität und Firma, Firmenbindung ... 128
9.2. Identität und Bürolage ... 130
9.3. Hobby und Arbeit ... 131
9.4. Kontrolle ... 133
9.5. Zeitliche sowie örtliche kollektive Zonierung ... 134
9.6. Persönliche Intimsphäre, Abgrenzung ... 136
9.7. Guter Platz im Raum ... 137
9.8. Symbolischer Raum vs. Physischer Raum ... 138
9.9. Verschränkungen von virtuellem (online) Raum und physikalischem (Arbeits)-Raum ... 139
9.10. Arbeitsplatzwechsel/ Mobilität ... 140
9.10.1. Home is where the heart is ... 142
9.11. Subjektive Kontaktkontrolle, Sitzordnung und Großraumbüro ... 142
9.12. Grenzen und Ordnung ... 143
10. Büro versus Zu Hause ... 146
10.1. Arbeiten und das „Zu Hause“ ... 147
10.2. Zuhause wartet Arbeit ... 147
10.3. Präsenzhierarchie ... 148
10.4. Büroraum als Sozialraum ... 149
10.5. Assoziationen von Arbeitsplatz mit Zuhause und Schulschreibtisch ... 150
11. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse ... 151
11.1. Räumliche Aneignungsformen auf mikrosoziologischer Ebene ... 152
11.2. Intersektionelle Geschlechterkonstruktionen im Büroraum ... 155
11.3. Virtualisierter Arbeitsalltag und Büronutzung ... 158
11.4. Die Rolle der Büroarchitektur ... 160
11.5. Ausblick und weiterer Forschungsbedarf ... 161
Abbildungsverzeichnis ... 162
Bibliographie: ... 163

Vorwort

„Umwege erhöhen die Ortskenntnis“ Dieses Zitat von Reinhard Sprenger drückt den Hintergrund dieser Arbeit aus. Für diese interdisziplinäre Dissertation wurde ein „best of“ von Methoden und Theorien der Soziologie, Psychologie, Pädagogik und Architektur angewendet. Für mich persönlich war dieser Weg die logische Fortsetzung meiner Diplomarbeit über Schularchitektur hin zur Büroarchitektur. Dass ich trotz der vielen inhaltlichen sowie biografischen Umwege doch das Ziel dieser Dissertation erreicht habe, ist der Unterstützung und Motivation durch viele Menschen zu verdanken:

Ein herzlicher Dank für viele inhaltliche Diskussionen und Anregungen gilt meinem Doktorvater Prof. Jens Dangschat, der trotz der langen Forschungsdauer das Interesse an dieser Arbeit nie verlor, sowie Prof. Klara Löffler als Zweitbetreuerin für ihre zuverlässige und fundierte Unterstützung.

Diese Dissertation wurde während meiner Jahre als Scholarin am Department Soziologie des Instituts für Höhere Studien, IHS Wien, begonnen, wo mir methodisch und theoretisch viel Input und Kritik für mein Forschungsvorhaben zur Verfügung gestellt wurde – ohne diese Zeit wäre dieses Projekt sicher nicht in dieser Form durchgeführt worden.

Im Laufe der Forschungsarbeiten habe ich zwei Forschungspreise für das Konzept dieser Doktorarbeit erhalten, diese haben mich sehr motiviert und angespornt: Danke an das Team des Johanna Dohnal Förderpreises sowie des Maria Ducia Frauenforschungspreises.

Die größte Unterstützung brauchte ich jedoch im täglichen Schreiben, in der täglichen Motivation und dem Ermöglichen dieser Zeit sowie Energie: Dafür möchte ich meiner Familie, meinen FreundInnen und vor allem Jochen Hoog, meinem Projectbuddy, danken.

Diese Arbeit widme ich Jonathan und Jakob, die es ohne Dissertation vielleicht nicht geben würde.

1. Einleitung

Erwerbsarbeit ist einem starken Wandel unterworfen, die Grenzen von privat und beruflich verändern sich ebenso wie Identitätsentwürfe und soziale Zuordnungen. Welche Rolle spielt in diesem Spannungsfeld die Architektur, und wie werden Geschlechter räumlich in verschiedenen Arbeitssettings konstruiert?

Die vorliegende Dissertation stellt eine interdisziplinäre Arbeit dar: Empirisch basiert werden theoretische Erkenntnisse der Raum- und Architektursoziologie mit Theorien der Gender Studies verknüpft, Veränderungen der Arbeitswelt werden mithilfe von Interviews und Fotografien veranschaulicht.

Die Stabilität der sozialen Welt ergibt sich aus dem Wissen der AkteurInnen um ihren Platz in der Gesellschaft und dessen Grenzen.[1] „In einer hierarchisierten Gesellschaft gibt es keinen Raum, der nicht hierarchisiert ist und nicht die Hierarchien und sozialen Distanzen zum Ausdruck bringt“ (BOURDIEU 1996, S.26). Da Geschlecht ein integraler Bestandteil von sozialer Identität ist, lassen sich Genderkonstruktionen räumlich ablesen bzw. werden sie anhand räumlicher und somit auch architektonischer Ausprägungen sichtbar und wirken wieder zurück auf die AkteurInnen. In diesem Sinn ist diese Forschungsarbeit architektursoziologisch angelegt, als sie der Frage nachgeht, „bis zu welchem Punkt die Architektur adäquat als Ausdruck der Gesellschaft beschreibbar ist und mit welchen Begriffen ihr aktiver Part zu fassen wäre.“ (DELITZ 2009, S.15)

1.1. Forschungsfragen

Die Forschungsfragen zielen auf eine Diagnose der in Arbeitsräumen architektonisch abgebildeten hierarchischen Ideen ab sowie einer Analyse der innerhalb dieser räumlichen Vorgaben stattfindenden Vergesellschaftungsprozesse und Identitätskonstruktionen.

[1] vgl.: Markus Schroer, Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Frankfurt am Main 2006, S. 98.

1. Was sagt die bauliche Gestaltung des Arbeitsplatzes aus über z.B. Hierarchien, Kommunikationsmöglichkeiten, Arbeitsmethoden, Treffpunkte?
2. Gibt es architektonische Unterschiede hinsichtlich der Art der Arbeit, des Anstellungsverhältnisses, des Geschlechtes der Erwerbstätigen? Wie weit werden die baulich vorgegebenen Implikationen im Arbeitsalltag übernommen/übergangen?
3. Wie wird das physikalische Arbeitsumfeld wahrgenommen und bewertet?
4. Wie wirkt sich die Gestaltung des Arbeitsplatzes auf Identitätskonstruktionen, Arbeitsformen, Effektivität und Motivation der Erwerbstätigen aus?
5. Wie werden vorgegebene Architekturen, Möblierungen, Gestaltungen adaptiert bzw. verändert?

Im Sinne einer intersektionalen Analyse sollen mehrdimensionale gesellschaftliche Hierarchisierungsformen untersucht werden, wobei hauptsächlich die Dimensionen Geschlecht, Klasse, Herkunft und Zeit, und deren Abbildung bzw. Produktion im arbeitsräumlichen Kontext analysiert werden sollen.

1.2. Aufbau der Arbeit

Die Strukturierung und der Aufbau dieser Arbeit spiegeln nicht die Phasen des tatsächlichen Forschungsverlaufes wider. Im Sinne der Lesbarkeit und der Erwartung eines linearen Textes wurde entschieden, einen klassischen Theorie – Methode – Empirie -Auswertungs-Aufbau anzuwenden. Der Forschungsverlauf war jedoch, entsprechend den Ansprüchen der Grounded Theory, ein gänzlich anderer, wie im Kap. 6 dargelegt wird.

Um die gestellten Forschungsfragen schlüssig beantworten und begründen zu können, werden eingangs unterschiedliche theoretische Diskursfelder behandelt, die den notwendigen theoretischen Hintergrund der empirischen Untersuchung darstellen.

Dabei wird im zweiten Kapitel einerseits der Begriff „Gender“ und „Geschlecht“ diskutiert, und dazu unterschiedliche Zugänge zu Geschlechterforschung dargestellt, beispielsweise auch das Konzept der „Hegemonialen Männlichkeit“ (vgl. CONNELL 1987, 2000). In weiterer Folge wird die Veränderung von Arbeit und in Zusammenhang mit gesellschaftlichen, technischen und geschlechtsspezifischen Aspekten diskutiert.

Im dritten Kapitel werden unterschiedliche Raumkonzepte diskutiert, um den Unterschied zwischen mathematisch-cartesianischen Raumverständnissen und sozialwissenschaftlichen

Raumdefinitionen aufzuzeigen. Um diese Dissertation architektursoziologisch einordnen zu können, werden die Raumdefinitionen für die vorliegende Arbeit dargestellt.
Identitätskonstruktionen und Territorialarten, die für die Arbeitsraumanalysen relevant sind, werden im Kapitel vier diskutiert, wo auch Widersprüchlichkeiten zwischen den existierenden Theorien aufgezeigt werden. Da auch Zeit eine wichtige Rolle in Verbindung mit Arbeit und Arbeitsräumen spielt, ist das Kapitel fünf diesem Thema gewidmet.
Das sechste Kapitel umfasst das Thema der Forschungsmethodologie und Forschungsmethoden. Vor dem Hintergrund der qualititativen Ausrichtung der vorliegenden Arbeit werden vor allem visuelle Methoden vorgestellt und diskutiert, die die Erforschung räumlicher Aspekte ermöglichen.
Im Kapitel sieben wird mit den Auswertungen begonnen, es werden die architektonischen Voraussetzungen der Büros und ihre Adaption diskutiert.
Das achte Kapitel umfasst die Auswertungen betreffend der räumlichen Aneignungsformen, die in vier Bereiche gegliedert werden: Schlüsselmacht, Placing, Akustik und virtuelle Raumaneignung. In diesem Kapitel werden auch die intersektionalen Genderkonstruktionen demonstriert und analysiert.
Kapitel neun stellt die Ergebnisse hinsichtlich der Bedeutung des Büros für Beschäftigte vor, die in der Medienbranche arbeiten. Technisch gesehen könnten diese RedakteurInnen den Großteil ihrer Arbeit von zuhause aus leisten, das Büro spielt aber dennoch eine wichtige Rolle.
Im Kapitel zehn werden Aspekte des Rollenwechsels von „Zuhause“ und „Büro“ diskutiert.
Schließlich werden im Kapitel elf die Ergebnisse noch einmal zusammenfassend dargestellt, theoretisch argumentiert und der Ausblick auf mögliche weitere Forschungstätigkeit gegeben.

2. Arbeit und Geschlecht als Basis unserer Gesellschaft

Im Zentrum der vorliegenden Dissertation steht die Auseinandersetzung mit Arbeitsräumen und die damit verbundende Identitäts- und Geschlechtsproduktion. Dafür ist einerseits eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der Arbeit notwendig, und dessen Veränderung in den letzten Jahrzehnten.

Über die Bedeutung von (Erwerbs)arbeit gibt es unterschiedliche Auffassungen quer durch wissenschaftliche Disziplinen. Zu dem hat sich diese Bedeutung mit gesellschaftlicher und technischer Entwicklung stark gewandelt.
Friedrich Hegel sah in der Arbeit „das sich bewährende Wesen des Menschen“ (zit. Nach VOSS et al. 2010, S. 32) der Mensch ist also das Resultat seiner Arbeit, die ihrem Wesen nach abstrakt und geistig ist. Im Gegensatz dazu sieht Karl Marx Arbeit als sowohl instrumentell notwendig zum Erwerb der Lebensmittel als auch als Akt der Selbstbeherrschung bzw. Beherrschung der Umwelt, also eher als körperlichen, tätigen Prozess. Die Arbeit vom Spiel trennen nach Marcuse drei Aspekte: Die „Dauer“ (Arbeit ist im Gegensatz zum Spiel ein fortdauernder Prozess), die „Ständigkeit“ (als Resultat der Arbeit soll etwas Gegenständliches herauskommen) und der „Lastcharakter“ (Arbeit stellt das menschliche Tun unter ein fremdes, auferlegtes Gesetz, worauf das Gefühl der Anstrengung im Arbeitprozess erfolgt) (MARCUSE 1965, S. 31). Damit wollte Marcuse den Arbeitsbegriff gegenüber einer Verengung auf einen rein wirtschaftlich fokussierten Arbeitsbegriff weiten, er sieht Arbeit als das „ Hervorbringen und Weiterbringen des Daseins und seiner Welt“ (ebd. S. 34).

In den 1980er Jahren beeinflussen feministische Diskurse den Arbeitsbegriff und Begriffe wie Haus-, Reproduktions- und Konsumarbeit finden Eingang in allgemeine Arbeitsdefinitionen. Ein genereller Umbruch der Arbeitsdefinition findet statt, eine Ausweitung des Begriffes und ein umdenken. Hannah Arendt stellt den Begriff der „Handlung“ (diese ist als gesellschaftliche, intersubjektive und soziale Handlung verstanden) über den Arbeitsbegriff. (vgl. ARENDT 1989, S. 94)

Einen weiter gefassteren Arbeitsbegriff in Abgrenzung zum Begriff des “Job” also, des Berufs, definiert Giddens, der auch für die vorliegende Arbeit und die Verhandlungen von Arbeitszeit vs. privater Zeit brauchbar ist: „We can define work, whether paid or unpaid, as being the carrying out of tasks requiring the expenditure of mental and physical effort, which has as its objective the production of goods and services that cater to human needs. An occupation, or job, is work that is done in exchange for a regluar wage or salary.” (GIDDENS, 2008, S. 741) Hierbei könnten neben der oft unbezahlten Reproduktionsarbeit auch freiwillige und karitative Arbeit zum Arbeitsbegriff gezählt werden, die in Österreich auch eine überdurchschnittlich große Rolle spielt. Vor allem Männer engagieren sich in Österreich mit 34,3% überdurchschnittlich häufig (EU-Durchschnitt: 23,1%) voluntär, auch

Frauen liegen mit 26,5% leicht über dem EU-Durchnitt von 23,9%. (Working Condition Survey 2005, S. 27)
Die vorliegende Arbeit analysiert ausschließlich bezahlte Arbeit, also Erwerbsarbeit, trotzdem ist die Abgrenzung zur unbezahlten Arbeit bzw. zu unbezahlten Aspekten der eigentlichen Erwerbsarbeit fließend.
Hier wird bereits deutlich, dass die Bedeutung der Erwerbsarbeit für das persönliche Wohlbefinden weit über finanzielle Aspekte hinausgeht und auch physische und soziale Aspekte des Arbeitsplatzes einen wichtigen Einfluss darauf haben, schon alleine deswegen, weil der größte Teil der Wachzeit von Vollzeit-Erwerbstätigen am Arbeitsplatz verbracht wird.

Welche Arten von Arbeit soll untersucht werden? Der 5-jährlich durchgeführte „Working Condition Survey“ der EU (http://www.eurofound.eu.int) zeigt deutlich, dass Bildschirmarbeit zu den häufigsten Arbeitsformen gehört, wobei Österreich dabei eher im unteren Durchschnitt betreffend die Computerisierung ist. In Ländern wie England und Niederlande wird von über 80% der Beschäftigten verlangt, sich mit Computern zu beschäftigen. In der vorliegenden Arbeit werden unterschiedliche Computerarbeitsplätze in unterschiedlichen Gewerben in Österreich empirisch untersucht.

2.1. Geschlecht und Gender

Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel, Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstruktionen mittels und innerhalb von Arbeitsräumen zu untersuchen. Dabei ist der Fokus auf die soziale Geschlechterkonstruktion gerichtet, und diese soll unter besonderer Beachtung der klassen- und nationalitätsbedingten Einflüsse auf die geschlechtsbasierten Rollen analysiert werden. In Abgrenzung zum biologischen Geschlecht hat die Autorin den relativierten Zugang des „Doing Gender“ (WEST, FENSTERMAKER 1995) im Hinterkopf, wenn sie die Konstruktionen und Aneignungen der Räumlichkeiten untersucht.

Grundsätzlich sieht die Autorin diese Dichotomie des weiblich- oder männlichen Einteilens kritisch, deshalb sollen unterschiedliche Aspekte der Darstellung von Weiblichkeiten und Männlichkeiten hervorgehoben werden, um diese Dichotomie aufzuweichen und in Richtung einer Intersektionalitätsanalyse (vgl. KLINGER 2003, DEGELE 2009) Daten aufzubereiten.

Weiters soll ein genauerer Blick auf Männlichkeitskonstruktionen geworfen werden, und der Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Männlichkeitskonstruktionen und Arbeitsformen.

2.1.1. Hegemoniale Männlichkeitskonstruktion und Arbeit:

Die Theorie der hegemonialen Männlichkeit soll in der vorliegenden Arbeit im Sinne von Michael Meuser als generatives Prinzip sozialer Praxis verstanden werden, womit Männlichkeit im Modus der Hegemonie (gegenüber Frauen) und untereinander hergestellt wird, „das Ergebnis dieses Herstellungsprozesses aber nicht notwendigerweise und nicht einmal überwiegend die Konstitution hegemonialer Männlichkeit ist." (MEUSER 2009, S. 171)

Das tradierte männliche Verhaltensrepertoire verschafft in den meisten Situationen Verhaltenssicherheit. Es ist allerdings in bestimmten Lebensbereichen für *jüngere* Männer prekär geworden. Diese sind, so lässt sich beobachten, in wachsendem Maße mit widersprüchlichen Erwartungen konfrontiert, je nachdem, ob sie sich in der homosozialen Gemeinschaft der Geschlechtsgenossen befinden oder mit gleichaltrigen Frauen zusammen sind (vgl. MEUSER 2004).

Homosozialität meint die wechselseitige Orientierung der Angehörigen eines Geschlechts aneinander, "the seeking, enjoyment, and/or preference for the company of the same sex" (LIPMAN-BLUMEN 1976, S. 16 zit. nach KIMMEL 1996, S. 7) und begreift männlich-homosoziale Handlungsfelder als diejenigen sozialen Räume, in denen die männliche Geschlechtsidentität ausgebildet und verfestigt wird. „Masculinity is largely a homosocial enactment." (BOURDIEU 1997, S. 203) zufolge wird der männliche Habitus „konstruiert und verändert [...] nur in Verbindung mit dem den Männern vorbehaltenen Raum, in dem sich, *unter Männern*, die ernsten Spiele des Wettbewerbs abspielen". Bei diesen Spielen handelt es sich um „Machtspiele"; die geschlechtliche Sozialisation ziele darauf, die Männer darauf zu orientieren, „die Machtspiele zu lieben" (ebd. S. 201).

Zwei miteinander verbundene Eigenschaften homosozialer Handlungsfelder sind für die männliche Identitätsbildung und die Konstitution des männlichen Geschlechtshabitus von strategischer Bedeutung: die Distinktion gegenüber der Welt der Frauen und auch gegenüber bestimmten anderen Männergruppen sowie die Konjunktion unter Männern. Diese doppelte Distinktions- und Dominanzstruktur von Männlichkeit ist auch mit dem von Robert Connell (CONNELL 1987, 2000) entwickelten Konzept der „hegemonialen Männlichkeit" angesprochen (vgl. MEUSER 2003).

Homosoziale Männergemeinschaften fungieren als Verstärker hegemonialer Männlichkeit. Davon sind gerade auch solche Männer betroffen, die non-traditionale, an Egalitätsnormen orientierte Einstellungen vertreten. Die homosoziale Männergemeinschaft agiert gleichsam als ein kollektiver Akteur der Konstruktion von Differenz und der Bekräftigung von Distinktion.

Kern der industriegesellschaftlichen Geschlechterordnung sind die Trennung und die Hierarchisierung der Sphären von Produktion und Reproduktion sowie die mehr oder minder stringent vollzogene Zuweisung der Geschlechter zu einer der beiden Sphären. Zumindest in dem ideologischen Überbau der bürgerlichen Gesellschaft geschieht die Zuweisung geschlechtsexklusiv, wie zahlreiche sozialhistorische Studien gezeigt haben. In der Praxis hat die strikte Trennung der Sphären nur im Bürgertum so funktioniert, wie die Ideologie es vorsah. Gleichwohl, als hegemoniale Klasse hat das Bürgertum auch den hegemonialen Geschlechterdiskurs bestimmt. Insofern kann man sagen, dass die Männlichkeitskonstruktionen unter industriegesellschaftlichen Bedingungen von der Trennung und Hierarchisierung der Sphären von Produktion und Reproduktion bestimmt sind. Berufs- statt Familienorientierung und Vollerwerbstätigkeit im Rahmen des sogenannten Normalarbeitsverhältnisses machen den Kern der industriegesellschaftlichen Männlichkeitskonstruktion aus. Sie bilden die Normalitätsfolie männlicher Lebenslagen, und sie sind die Basis männlicher Suprematie. Dieser industriegesellschaftliche Kern macht sich auch in den Männlichkeitskonstruktionen ostdeutscher Männer geltend, wie Sylka Scholz (2004) gezeigt hat. Die *men's studies* verwenden zu Recht den Plural: *Männlichkeiten*. In der vorliegenden Arbeit wird vom Modell der hegemonialen Männlichkeit ausgegangen, sowie mit dem Intersektionalitätskonzept von einer Verknüpfung von Diskriminierungsdimensionen.
Aus dieser Perspektive ist die Männlichkeit eines autochthonen deutschen Mannes, der in leitender Position als Manager in einem Industrieunternehmen beschäftigt ist, eine andere als die Männlichkeit eines gut ausgebildeten türkischen Arbeitsmigranten, der in seiner Heimat eine leitende Funktion innehatte.

Mit dem Strukturwandel der Erwerbsarbeit, den Westeuropa seit den neunziger Jahren erlebt, beginnt die industriegesellschaftliche Basis männlicher Lebenslagen wegzubrechen. Die

meisten soziologischen Zeitdiagnosen stellen eine weitreichende Transformation von Arbeit und Beschäftigung fest. Die Stichworte lauten: Flexibilisierung der Arbeit, Entgrenzung von Arbeit und Leben, Feminisierung der Arbeit. (Vgl. MEUSER, 2005, S. 1-15)

2.1.2. Gender in der „Neuen Ökonomie“ Informationsgesellschaft:

In den 80er und 90er Jahren verwendeten mehr Frauen Informations- und Kommunikationstechnologie (ICT) als Männer, vor allem im Anwendungs- und Lehrbereich. Die finnischen Studien zeigen, dass vor allem Bibliothekarinnen PC-Kurse für Frauen anboten. Ein Drittel aller ICT-PlanerInnen in den 90ern waren Frauen. Die Anzahl der weiblichen Professionellen im ICT-Bereich ging in den späten 90ern stark zurück und bis zur Jahrtausendwende änderte sich die Teilnahme von Frauen an der Technologieentwicklung; diese begrenzte sich eher auf eine Anwenderinnen-Rolle wobei sich auch im ICT- Bereich die bekannte horizontale und vertikale Segregation von Frauen und Männern am Arbeitsmarkt etablierte, die auch aus anderen Bereichen bekannt ist. Die Anwendung von PCs im privaten Haushalten ist eher in den Händen von jungen Männern, Internet-Nutzung vorwiegend Männersache.

Im Internet setzt sich die männliche Dominanz und das raumgreifende Verhalten fort: Bei einer ländervergleichenden Studie in China und UK wurden die Computergewohnheiten von StudentInnen untersucht, mit folgenden Ergebnissen:
“Men in both countries were more likely than women to use email or chat rooms. Men played more computer games than women; men in both countries were more self-confident about their computer skills than women, and were more likely to express the opinion that using computers was a male activity and skill than were women.” (LI & KIRKUP, 2005, S.2)

Es zeigt sich, dass der neu entstandene Raum, der virtuelle Raum, vorwiegend von männlichen Anwendern genützt und angeeignet wird. Dabei stellt sich die Frage, ob sich an der Art der Aneignung durch das vermittelnde Medium, den Computer, strukturelle Änderungen ergeben.

> “The present study also found that the male students in both countries reported more frequent use of e-mail than the female students. Although female students reported enjoying using e-mail, they used it less than the men. There is a contradiction here, on the one hand the literature suggests that culturally women are more involved in

> interpersonal communication activities, but this seems not to be the case when that communication is mediated by a masculine technology. (LI & KIRKUP, 2005, S.9)

Durch neue technische Kommunikationsmöglichkeiten werden also einerseits genderspezifische Verhaltensmuster reproduziert und manifestiert (insofern, als Computer als technisch und damit „männlich“ konnotiert werden, früher und mehr verwendet), andererseits aber auch relativiert - wie sich in Bezug auf e-mail und chat-Anwendung zeigt. Ein Fokus wird in der Auswertung der Empirie (Kapitel 7 und 8) wie weit sich ICT- Nutzung im Bereich beruflicher Anwendung im Hinblick auf Geschlecht verhält.

Den in der homosozialen Männergemeinschaft perpetuierten männlichen Hegemonieansprüchen stehen nun in heterosozialen Kontexten Gleichheitserwartungen junger Frauen entgegen, die zunehmend am Arbeitsmarkt teilhaben wollen bzw. müssen und eine partnerschaftliche Teilung der Hausarbeit einfordern. Dessen sind sich die jungen Männer durchaus bewusst. Es entsteht eine Konfliktkonstellation einer mehr oder minder starken Diskrepanz von Erwartungen, während in der Generation ihrer Väter die Erwartungssysteme noch stärker kongruent waren bzw. immer noch sind (MEUSER1998, S. 183ff., 277ff.).

Das erzeugt nicht notwendigerweise eine Krise der Männlichkeit, lässt aber Frausein und Mannsein zu einer ambivalenten Angelegenheit werden, die ein hohes Maß an Balance zwischen diskrepanten Erwartungen erfordert. Die Notwendigkeit, Ambivalenzen zu bewältigen, ist freilich keine Besonderheit der geschlechtlichen Identität, sondern generelles Kennzeichen spätmoderner Lebensformen. Identität kann heute nicht mehr schlüssig als widerspruchsfreie Einheit konzipiert, sondern muss als spannungsreicher Prozess verstanden werden.

Die These der sozialen Konstruktion von Geschlecht kann die irreführende (voluntaristische) Deutung implizieren, man könne gegebene und über lange historische Prozesse sedimentierte Konstruktionen durch Willensakt verändern.
Soziale Konstruktionen sind jedoch nicht weniger mächtig als historisch manifestierte, ‘biologische Tatsachen’. Diese sozialen Verhältnisse, die täglich mit wechselseitig aufeinander bezogenen Handlungen geschaffen werden, erzeugen fundamentale soziale Zwänge, denen nicht einfach zu entkommen ist.

Selbst die Einsicht in diese Zusammenhänge vermag die Zwänge nicht aufzuheben. Auch das zeigt sich sehr eindrücklich in den von Meuser geführten Gruppendiskussionen. Die sozialen Konstruktionen von Geschlecht machen sich in den Individuen in Gestalt von Habitualisierungen geltend. Bourdieu (1997, S. 171) weist darauf hin, dass die „Beharrungskräfte des Habitus [...] sich nicht durch eine einfache, auf die befreiende Bewusstwerdung gegründete Willensanstrengung aufheben“ lassen.

2.1.3. Telearbeit und Gender

Als Sonderform der ICT gilt „Teleworking“ oder „Telearbeit“, wobei hier eine Vielzahl unterschiedlicher Definitionen von Telearbeit existieren. Einerseits wird in diesbezüglicher Literatur büroexterne Vollzeitarbeit (Home Office) als Telearbeit definiert, aber auch partielle Arbeit zu Hause, wobei ein Arbeitsplatz im Büro vorhanden ist (alternierende Telearbeit). Als dritter Typus wird meist die mobile Telearbeit angeführt, die an wechselnden Orten, meist von Vertretern oder Kundenbetreuern, durchgeführt wird. (Vgl. WINKLER, 2001)

Zu Beginn der technischen Möglichkeit des „Home Office“ wurden große Hoffnungen damit verbunden, einerseits Kosten für große Büroräume zu sparen, Mobilität zu sparen und die Vereinbarkeit von Arbeit und Familie zu fördern. Vor allem für Frauen wurde die Vorteilhaftigkeit der Telearbeit betont, da sie nun flexibel auf die Bedürfnisse der Kinder einerseits sowie der Arbeitgeber andererseits reagieren können. Tatsächlich belegen aber die spärlichen Zahlen, dass Teleworking generell wenig und eher von Männern genützt wird:

„Over two thirds (67%) of teleworkers in the government figures are men. This contrasts with the workforce as a whole, where 53% of the workforce is male.

Why the difference? Again, it's the types of jobs the teleworkers currently do. Managers, professionals, associate professionals and technical staff are predominantly male. There was also a good deal of early adoption of teleworking in the IT and telecoms sectors, which are also dominated by men. The self-employed are also mainly male, and as we have seen these make up a greater proportion of teleworkers than of the workforce as a whole. The only category that women dominate is that of homeworking administrative and secretarial jobs. So the gender split in teleworking is a reflection of the gender split in the types of jobs undertaken through telework at the moment.“ (http://www.flexibility.co.uk/flexwork/location/telework-2002.htm)

Es ist also zusammenfassend festzuhalten, dass die Technik alleine keine fundamentale Änderung der Erwerbsarbeitsverteilung hinsichtlich der Geschlechter bewirken konnte. Wie u.a. im Sammelband „Telearbeit und Lebensqualität: zur Vereinbarkeit von Beruf und

Familie“ festgestellt wurde, wird von Frauen erwartet, dass sie trotz Telearbeit auch die Reproduktionsarbeit erledigen. Wenn Männer in höheren Positionen Telearbeit erledigen, tun sie es eher in abgeschlossenen Arbeitsräumen und wollen bewusst nicht von der Familie gestört werden. (vgl. WINKLER 2001, S. 35)

Vor allem greifen die Zeitregime der Arbeitswelt auf den familialen Alltag über. Die Flexibilisierung der Arbeitszeit berührt „die zeitliche Dimension der Lebensführungen, indem sie die verlässlichen Zeiträume einschränkt, die für primäre soziale Beziehungen bedeutsam sind.“ Hochschild spricht von einem „taylorisierten Familienleben“, (HOCHSCHILD 2002, S. 63) in dem die emotionale Arbeit der Kindererziehung und Beziehungspflege von den Müttern und in geringerem Ausmaß von Vätern im Anschluss an die Erwerbsarbeit erledigt wird, und die Haushaltsarbeit an weitere Frauen (meist migrantischer Herkunft) ausgelagert wird.

Aus diesem Strukturwandel von Erwerbsarbeit ergeben sich Konsequenzen für Männlichkeitskonstruktionen:
In dem Maße, in dem eine Diskontinuität der Erwerbsbiographie zu einer Basiserfahrung von Männern wird, ist die berufszentrierte männliche ‚Normalbiographie’ von Auflösung bedroht. Das industriegesellschaftliche Normalarbeitsverhältnis macht den selbstverständlichen Kern bisheriger Männlichkeitskonstruktionen aus. Wenn dieser Kern sich zersetzt, ist eine zentrale Basis männlicher Geschlechtsidentität und auch männlicher Hegemonie gefährdet. Wenn im Zuge der Feminisierung der Erwerbstätigkeit männliche Erwerbsbiographien sich weiblichen angleichen, kommt den Männern ein wichtiges Distinktionsmittel abhanden. Die wird weitreichende Folgen für Männlichkeitskonstruktionen und für männliche Identitäten haben.

Angesichts der Bedeutung, welche die Berufszentriertheit der Männer als Fundament der bürgerlichen Geschlechterordnung hat, dürften die Folgen gravierend sein. Heike Kahlert und Claudia Kajatin vermuten, dass die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses Männer stärker und anders trifft als Frauen. Untersuchungen zu Langzeitarbeitslosigkeit bei Männern zeigten deren identitätsbedrohenden Auswirkungen. Anders als Frauen sind Männer nicht im gleichen Umfang darauf vorbereitet, zwischen den Sphären von Produktion und Reproduktion zu wechseln (vgl. BÖHNISCH 2003, S. 43).

Ein weiterer Aspekt der skizzierten Prozesse der Flexibilisierung, Diskontinuierung und Feminisierung von Arbeit ist in der Literatur thematisiert worden: Castells (2001, S. 428) sieht im Zuge der Feminisierung der Arbeit einen neuen Typus von Beschäftigten entstehen, der den alten Typus des *organization man* ersetzt. Den *organization man* kennzeichnet neben einer Karriereorientierung vor allem die Einbindung in eine männlich-homosozial geprägte Arbeitswelt, die nicht selten den Charakter der Männerbündischen hat. Die sogenannten *old boys networks* haben hier ihre institutionelle Basis. Diese Netzwerke beruhen nicht nur auf sozialer Nähe und einer habituellen Übereinstimmung derjenigen, die dem Network angehören. Ganz entscheidend ist auch die Möglichkeit, im Arbeitsalltag Räume zu haben, in denen Verbindungen geknüpft und lebendig gehalten werden können und in denen eine männlich geprägte Arbeitskultur gepflegt werden kann.

Es geht dabei um die nicht-offizielle, alltagsrelevante Hinterbühne der Organisationskultur, um deren geschlechtliche Substruktur, auf der die Organisation nicht minder als auf den offiziellen Organisationszielen aufbaut. Gegenwärtig wird eine fortschreitende Auflösung homosozialer Welten in der Berufswelt beobachtet. Die hauptsächliche Ursache ist sicherlich, dass Frauen sich Zugang zu vormals exklusiv männlichen Berufen verschafft haben, nicht zuletzt zu den kämpfenden Einheiten des Bundesheeres. Es ist aber auch zu überlegen, ob neue Arbeitsformen wie projektorientierte Teams, die für einen bestimmten Auftrag zusammen gestellt werden und dann wieder auseinander gehen, oder eine Folge von wechselnden Beschäftigungsverhältnissen zu einer Erosion der homosozialen Substruktur der Berufswelt beitragen. Die neuen Informationstechnologien haben, so Castells (2001a, S. 298), eine „Transformation der Arbeit“ in Gestalt einer „Individualisierung der Arbeit im Arbeitsprozess“ zur Folge. Was mit der Flexibilisierung der Arbeit möglicherweise auch verloren geht, ist die Kontinuität sozialer Bindungen wie z.B. kollegiale Freundschaften, die aufgrund der mangelnden räumlichen Nähe so nicht mehr gelebt werden, traditionell aber für homosoziale Männergemeinschaften typisch ist.

Als Zwischenfazit lässt sich festhalten: In den Umbrüchen in der Arbeitswelt deutet sich eine Entwicklung an, die auch in anderen Bereichen der sozialen Welt zu beobachten ist: Männlichkeit verliert mehr und mehr ihre traditionellen institutionellen Orte und damit den Charakter des Selbstverständlichen. Sie ist damit noch nicht in einer Krise, wird aber zu einer Gestaltungsaufgabe. Männer müssen, so Böhnisch (2003, S. 85) „selbst schauen, wie sie mit ihrer Männlichkeit zurecht kommen, da sie nicht mehr institutionell vorausgesetzt und im

Geschlechterverhältnis entsprechend gestützt ist.“ Männlichkeit wird von einer Vorgabe zu einer Aufgabe bzw. einer Möglichkeit.

Die räumliche Umsetzung der industriellen klassischen homosozialen “Männerwelt” wird am Beispiel einer lokalen Lagerverwaltung einer Spedition demonstriert. Diese wurde ausgewählt, da es sich dort um einen klassischen fordistischen Arbeitsplatz handelt, wo die physisch gelagerten Waren im Setting eines hierarchischen Verwaltungsbetriebes betreut und verwaltet werden. Im Gegensatz dazu wird am zweiten Beispiel einer online-Redaktion gezeigt, wie sich homosozialen Bürowelten verändern und sich die MitarbeiterInnen räumlich sowie sozial darin verhalten.

Wie sich in diesem einführenden Kapitel bereits zeigt, werden unterschiedliche Raumbegriffe verwendet. Virtueller Raum, geografischer Raum, Arbeitsraum, privater/öffentlicher Raum etc. Da diese Dissertation innerhalb der Disziplin der Architektursoziologie geschrieben ist, soll hier eingangs kurz eine Positionierung innerhalb der Architektursoziologie erfolgen. In einem weiteren Schritt sollen für die weitere empirische Arbeit die unterschiedlichen Raumbegriffe unterscheidbarer gemacht werden. Um das Verhältnis von Raum zu Zeit ebenfalls bestimmen zu können, sollen im Folgenden kurz die Begriffe Raum und Zeit in für diese Arbeit relevanten Dimensionen erklärt werden:

2.2. Entwicklung von Arbeit: Postindustrielle Wissensgesellschaft und Arbeitsräume: Subjektivierung, Feminisierung, Flexibilisierung

Der Gebrauch von Informations- und Kommunikationsmedien (ICT) hat charakteristische Veränderungen von Arbeitsabläufen und -Inhalten mit sich gebracht z.B.: Zeit/Raum Kompression, Schnelligkeit, Asynchronität, Flexibilisierung, Reproduzierbarkeit von Bildproduktion, Schaffung von virtuellen Räumen, Überwachbarkeit, Verschwinden der Grenzen zwischen Wirklichkeit und Repräsentation etc. ICT schafft sowohl Freiraum in virtuellen Netzwerken, als es auch eine Überwachung der Gesellschaft in bisher unbekanntem Ausmaß ermöglicht. Wichtig für die weitere Untersuchung ist zu verstehen, dass die Informationstechnologien nicht nur Texte und Zahlen produzieren, sondern dass diese

räumliche, materielle und soziale Beziehungen beeinflussen können und neue Beziehungsformen ermöglichen.

Die Wissens- oder Informationsgesellschaft (vgl. u.a. CASTELLS, 2003; GIDDENS 2008 et. al.) ist durch die Veränderung und Mobilisierung von sozialen Grenzen gekennzeichnet. Diese Grenzen ändern sich an vielen Stellen: Zwischen Menschen und Technologie, Heim und Arbeit, Arbeit und Freizeit, Management und Arbeit, privat und öffentlich, sozialer Realität und sozialer Repräsentation, Virtualität und physischer Präsenz etc. Dabei verlieren explizit hierarchische Organisationsfabläufe und deren Darstellungen an Bedeutung und es kommt zur Entwicklung einer scheinbar horizontaleren Gesellschaftsorganisation, deren Form an Netzwerke erinnert. Dabei gewinnt das Individuum einerseits Handlungsspielraum, ist aber andererseits dazu aufgefordert, mehr Verantwortung und Kreativität im eigenen Handeln zu zeigen. Manuel Castells fasst diese Entwicklung so zusammen: „Our societies are increasingly structured around the bipolar opposition of the Net and the Self" (CASTELLS 1996, S. 3). Wobei hier „Net“ die neue, netzwerkähnliche Form sozialer Organisation meint, die vertikal integrierte Hierarchien als dominante Gesellschaftsformen ersetzen. „Self“ bezieht sich auf die multiplen Praktiken, mit deren Hilfe Menschen ihre Identität und Sinn angesichts ständiger Veränderungen schaffen.

Der Arbeitsplatz ist hiermit einer großen Transformation unterworfen. Arbeitsplätze und Organisationen sind charakterisiert dadurch, dass Informationen verarbeitet und weiterentwickelt werden. Dabei ist eine Konsequenz, dass die Organisationen selber abstrakter, distanzierter vom körperlichen werden, die kulturellen und sozialen Erfahrungen des Arbeitsprozesses hingegen bleiben verkörpert und gewinnen an Bedeutung. Durch den Einfluss von Informationstechnologien wird die Stellung der Menschen von fixen Arbeitsplätzen in eindeutigen sozialen Positionen verändert hin zu einer Positionierung entsprechend sozialer Beziehungen, Räume und Handlungen, die sich zwischen mehreren Machtpolen bewegen. Dadurch werden MitarbeiterInnen schwerer ersetzbar, da ihre Aufgabendefinitionen meist umfassend und abstrakt sind und mit eigenen „skills“ individuell gelöst werden. Die Beziehung zwischen Arbeit und sozialer Schicht ist nicht mehr so eindeutig. „ I think my title when I was hired to the firm was ‘programmer’ but that is what I do the least… On my business card my title is ‘designer’. Now I have pressure to change it into something else, I´d like to be ‘director’. What I am, if we use some American terms, is ‘project leader’ or something like ‘lead designer’…”(vgl. HEISKANEN, 2004, S. 200-206)

In einer groß angelegten finnischen Studie, editiert von Heiskanen und Hear (unter dem Titel „Information Society and the Workplace“) und in einer schwedischen Studie von Mats Alvesson (mit dem Titel: „Knowledge Work and Knowledge-Intensive Firms“) wurden verschiedene Arbeitsplätze, die im Feld der Informationstechnologie anzusiedeln sind, untersucht, und es wurden folgende Punkte herausgearbeitet:

- Strikte, industrielle Arbeitszeiten ändern sich hin zu variierenden Arbeitszeiten, wo die Grenzen zwischen Arbeitszeit und privater Freizeit schwinden.
- Durch die Abflachung betriebsinterner Hierarchien verändern sich Kontrollmechanismen, wobei Image und Arbeitskultur der Firmen und die Identitätskonstruktionen ihrer MitarbeiterInnen möglichst übereinstimmen sollen und an Bedeutungen gewinnen.
- Durch die zentrale Bedeutung der Arbeit wird das Privatleben zurückgedrängt und marginalisiert bzw. in den Arbeitsprozess integriert.
- Globale Informationsnetzwerke haben verschiedene Teile der Erde in ähnliche Funktionsrhythmen gebracht, allerdings wird Echtzeitkommunikation durch unterschiedliche Zeitzonen global erschwert und so werden manche gezwungen, nachts zu arbeiten, um mit anderen zu einer „normalen“ Zeit zu kommunizieren.
- Experten- und Wissensarbeit ist persönlich insofern, als die Arbeit dort aufhört, wo der/die Expertin stoppt; niemand führt die Arbeit darüber hinaus weiter - dadurch wird Arbeit auch unbegrenzt; sie könnte immer noch besser, länger und ausführlicher gemacht werden.
- Durch diese losen Grenzen kann die Arbeit überall mitgenommen werden - in Form von Gedanken, als Daten oder Texte auf Laptops oder via E-Mail etc.

Auch der EU Working Condition Survey zeigt bezüglich der Arbeitszeit europaweit eine große Abweichung von der Industriellen 8.00 – 17.00 Arbeitszeit: die Hälfte aller Befragten gibt an, mindestens einmal wöchentlich abends mehr als zwei Stunden zu arbeiten, und ebenso die Hälfte aller Befragten arbeitet an mindestens einem Samstag im Monat http://www.eurofound.europa.eu/ewco/surveys/ewcs2005/4ewcs_02_09.htm.

Unter Flexibilisierung versteht man grundsätzlich die Auflösung vormals starrer Strukturen.
In der Wirtschaft bezeichnet Flexibilisierung den Übergang von den umfassend formalisierten Arbeitsverhältnissen des Fordismus (feste Arbeitszeiten, tarifvertraglich festgelegte Gehälter,

Kranken- und Urlaubsgeld, Kündigungsschutz) zu einer Organisation der Lohnarbeit weitgehend ohne feste Vorgaben. Der Prozess der Flexibilisierung geht dabei oft einher mit der Verflachung von Hierarchien und der Propagierung von Teamarbeit, sowie Marginalisierung und Prekarisierung. Ziele sind die bessere Reaktionsfähigkeit auf die Auftragslage und die Steigerung der Produktivität. Dabei fallen häufig gesonderte Zuschläge für Arbeit außerhalb der 'Normalarbeitszeiten' (wie Wochenend-, Feiertags- und Nachtarbeit) weg. (vgl. VOSSMANN, 2002)

Die technischen Möglichkeiten zur Flexibilisierung der Erwerbsarbeit wurden durch die Veränderung der Produktionsbedingungen und den Einsatz von Internet ermöglicht. Organisatorisch bedingt örtlich und zeitlich flexibles Arbeiten eine Änderung in der Organisationsform, von rein arbeitszeitlicher Vergütung zu einem Denken, dass sich an „MbO“ also Management by Objectives orientiert, also ein resultatorientiertes Denken jenseits von Betriebs-Stechuhren. Dabei kann der Arbeitsplatz das Zuhause sein, oder das Café, aber auch eine andere Firmenzweigstelle, Flughäfen etc. Grundsätzlich ist es verwunderlich, dass heute nicht mehr „teleworking“ betrieben wird. In den 90er Jahren wurden Szenarien produziert, wonach mittlerweile ein Großteil der Wissensarbeit von zuhause erledigt werden sollte, dies würde den Firmen viel Bürokosten sparen. (vgl. http://www.bytestart.co.uk/content/office-home/homeworking/working-from-home-predictions.shtml)

Die finnischen Fallstudien zeigen, wie individuell unterschiedlich die Präferenzen und Fähigkeiten in Bezug auf Telearbeit sind: Es wurden grundsätzlich drei verschiedene Karriereverläufe herausgearbeitet:

- Wenn aufgrund der technischen Ausstattung ein Arbeiten von zu Hause möglich ist, aber auch ein Arbeitsplatz in der Firma zu Verfügung steht, wird eine Kombination aus Arbeit zu Hause und im Büro vorgezogen. Dabei wird der soziale Aspekt des Büros betont: „sometimes I have a desire for the work community, because here at home I go crazy when I am here surrounded by four walls. “ Die Arbeit zu Hause wird vorgezogen “when I want to minimize the disturbance, I want to block out those people so that I can do my own part, I escape here. I may even switch off the telephone. It´s not telework in the first place but the possibility of getting your own privacy, doing your own part. ” (HEISKANEN, 2004, S.182)

- Am Beispiel eines Freelancers wird demonstriert, wie unfreiwilliges Arbeiten von zu Hause aus zu Unzufriedenheit führt, wobei die Schwierigkeit, Grenzen zwischen Privatleben und Arbeit aufrecht zu erhalten, im Vordergrund stehen. „ I think that it is nonsense to advertise that teleworking is a new way to combine work and family. It is not true. You can put that in your report, it´s nonsense." (HEISKANEN, 2004, S.185) Zusätzlich erschwerend zum Zwang, von zu Hause aus arbeiten zu müssen, ist die Unsicherheit in Bezug auf das Einkommen und die nächsten Aufträge. Generell ist eine funktionierende Kinderbetreuung außer Haus wichtig für die Möglichkeit, konzentriert von zu Hause aus telearbeiten zu können.
- Am Beispiel einer Frau, die die Funktion eines „Managing Directors" innehat, wird der dritte Typ von Arbeitsplatzarrangement skizziert: Die Mutter kleiner Kinder nützt die freien Vormittage, nachdem die Kleinen in die Kinderbetreuung gebracht wurden, für konzentriertes Arbeiten zu Hause. Die Nachmittage verbringt sie mit den Kindern, um Abends wieder an ihren Schreibtisch zurückzukehren. „Her working day is very long and fragmentary, but she has the feeling of having had a whole and productive working day. It requires a lot of self- control." (HEISKANEN, 2004, S.186)

Interessant hierbei ist, wie sich die Konnotation des Begriffes „Heim" ändert. Wie im Kapitel Architektursoziologie deutlich wird, war das Heim jahrhundertelang der traditionelle, unbezahle Arbeitsplatz der Frauen. Neue Technologien ermöglichen es, hochspezialisierte Arbeit auch in denselben Räumen zu absolvieren - allerdings ist die Verlagerung von Kinderbetreuung außer Hauses meist dafür eine Grundbedingung. Dadurch ändert sich auch die Definition von Heim als Ort des Privaten und der Freizeit und Erholung für Männer. Um diese Änderungen nachvollziehen und deren Konsequenzen erforschen zu können, reichen traditionelle, geografisch-euklidische Raumdefinitionen nicht aus. (siehe Kap. Raumkonzepte)

Kontrolle in ICT- Jobs:

Die Interviewten berichten über den Trend, dass die Kontrolle eher auf Peer-Ebene in den Projekten läuft, wo jedeR seinen/ihren Part zeitgerecht erledigen muß. In Bezug auf Leistungskontrolle scheint sich eine Abkehr von der Entlohnung nach Zeit hin zu Output-orientierter Entlohnung abzuzeichnen: „ A problem is, when I use 150 hours to do a job for which I´m allowed to use 100, I´ve done overtime. But my employer does not get money to

cover these extra 50 hours. I could then take 50 hours of free time... to somehow clear my conscience. But that´s not how it goes. I feel that I´ve caused a loss to my firm and I should spurt to make up for that too in my job..“ (HEISKANEN, 2004, S.184)

2.3. Subjektivierung von Arbeit:

Um den Begriff der Subjektivierung genauer skizzieren und kontrastieren zu können, soll zuerst der industrielle Arbeitsbegriff der objektiven Arbeit erläutert werden: objektivierte Arbeit findet unter fordistischen Bedingungen statt, wo der Gegensatz von Arbeit und Kapital das grundlegende gesellschaftliche Strukturierungsmuster darstellt, welches sich in spezifischen Organisationsformen widerspiegelt, beispielsweise in betrieblicher Kontrolle, genauer Arbeitsteilung, hierarchisierten Arbeitsverhältnissen etc. Die Transformation von Arbeitskraft in Arbeitsleistung wird dadurch gelöst, dass Arbeit betriebsförmig erfolgt und durch ein tayloristisches Korsett von Arbeitsteilung und externer Kontrolle programmiert war. Sie war damit fremdbestimmt, aber institutionell eingebettet, wodurch soziale Risiken abgefedert werden konnten. Und überwiegend war Erwerbsarbeit männlich. Die Trennung von (Erwerbs)Arbeit und Leben und die geschlechtsspezifische Zuweisung von Produktions- und Reproduktionsarbeit erscheinen dabei als Funktionsvoraussetzungen objektivierter Arbeit. (vgl. GIDDENS 2008, S. 241)

In der Subjektivierungsdebatte wird ein Paradigmenwechsel konstatiert. Neue „objektive Zwänge“ wie der verschärfte Wettbewerb unter den Bedingung von Globalisierung, wirtschaftsstruktureller Wandel, Flexibilitätserfordernisse, Informationstechnologien etc.) aber auch veränderte Erwartungen und Bedürfnisse der Arbeitssubjekte werden als Begründungen für die „Entgrenzung“ von Arbeit, Organisation und Leben und einen erweiterten Zugriff auf die subjektiven Potentiale menschlicher Arbeitskraft angeführt. Dadurch steigt die Handlungskomplexität der ArbeitnehmerInnen, aber auch seitens der Kontroll- und Managementebene, da mannigfaltige Ebenen und Aspekte im alltäglichen (Arbeits)handeln berührt und berücksichtigt werden müssen.
(vgl.: LOHR, NICKEL 2005, MOLDASCHL/VOSS 2002, HOCHSCHILD 2002)

Obwohl der Begriff der Subjektivierung rege diskutiert wird, gibt es dennoch keine einheitliche Definition dafür. Einigkeit besteht darin, dass Subjektivierung einer doppelten

Konstituierung bedarf, zum einen „objektiver“, die Arbeitssituation strukturierender Faktoren, zum anderen „subjektiver Relevanzstrukturen“, die sozialisationsbedingt sind und Selbstbilder in Bezug auf die Arbeit repräsentieren und ihren Ausdruck im „subjektiven Arbeitshandeln“ finden. (BÖHLE 2002; LOHR, NICKEL 2005)

Kleeman et al. definieren Subjektivierung als die infolge betrieblicher Umstellungen zunehmende Bedeutung „subjektiver“ Potentiale und Leistungen im Arbeitsprozess. Dies beinhaltet zweierlei Aspekte:

- einerseits die Chance, Subjektivität in den Arbeitsprozess einzubringen und umzusetzen, was motivationale und identitätsstiftende Aspekte mit sich bringt.
- Andererseits den Zwang, den Arbeitsprozess mit „subjektiven“ Beiträgen unter entgrenzten Bedingungen aufrecht zu erhalten.

Der Subjektivitätsbedarf steigt also auf beiden Seiten, auf der Seite der Organisation und der Arbeitenden selbst. (MOLDASCHL, VOSS 2003, S. 16)

Böhle findet eine noch deutlichere Definition: Die Subjektivierung der Arbeit geht demnach einher mit einer neuen Stufe der Rationalisierung, die auf eine „Objektivierung“ des arbeitsorganisatorisch freigesetzten Arbeitshandelns abzielt. Ins Zentrum rückt damit die autonome, eigenverantwortliche Selbststeuerung und –regulierung der Arbeitstätigkeit nach den Prinzipien zweckrationalen Handelns.“ (BÖHLE, 2002, S.114)

Voß et. al. (Voß 2002) fassen diese Aspekte zusammen, in dem sie Subjektivierung als eine „Intensivierung von indiviuellen, d.h. Subjektivität involvierenden Wechselverhältnissen von Person und Betrieb“ bezeichnen.

2.3.1. Subjektivierung als Kontrollmechanismus

Einen grundlegend anderen Aspekt sieht Mats Alvesson hinter dem Begriff Subjektivierung: „The concept of subjectification, drawing upon Foucault, refers to a process tying the individual to a particular model of self-knowledge, i.e. The individual creates him- or herslef as a distinct kind of subject.“ Management und Firma können in den Prozess der Identitätskonstruktion eingreifen, indem sie spezielle Kriterien für den Job kommunizieren, Feedback geben und spezielles Training organisieren. Ein Beispiel dafür stellt „cultural matching“ dar, wo Übereinstimmung zwischen den JobbewerberInnen und dem Job

hergestellt werden soll durch eine realistische Stellenbeschreibung und die Chance sich zu entscheiden, ob er oder sie gänzlich zum Job und zur Organisation passt. Anstatt also die individuellen Fähigkeiten, Arbeitshandlungen und Leistungen zu überwachen verschiebt sich der Überwachungsfokus auf das Selbstverständnis und das Selbstkonzept der Einzelnen. Diese tiefgreifenden Maßnahmen resultieren dann im Idealfall (aus Sicht der Firma) in MitarbeiterInnen, die folgendes sagen:“I do what I want, but the things I want are likely to help the firm because that is the way I have been trained. At one level we are completely independent, but we all march to the same tune without even thinking about it.“ (ALVESSON, 2004, S.214)

2.4. Feminisierung von Arbeit

Teilzeiterwerbstätigkeit ist eine Erwerbsform, die zum überwiegenden Teil von Frauen ausgeübt wird: Im 1. Quartal 2010 gaben 42% der Frauen in Österreich an, normalerweise weniger als 36 Stunden pro Woche zu arbeiten, bei den Männern traf dies nur bei 10,0% zu. (Arbeitsmarktbericht Statistik Austria 2010, www.statistik.at) Ca. 80% der Teilzeit- und flexibel Beschäftigten in Europa sind Frauen. In der Industrie der Billiglohnländer sind es mehr, während auf der Topmanager-Ebene der europäischen börsennotierten Unternehmen der Frauenanteil nur bei 3% liegt (Europäische Kommission 2010). Erklärt wird dies von ÖkonomInnen dadurch, dass die Ökonomie der ersten Welt zu einer Dienstleistungsökonomie geworden ist. Eine sehr wichtige Komponente dieser Dienstleistungsgesellschaft ist und war traditionelle feminisierte Arbeit, wie zum Beispiel Büroarbeit und Pflegearbeit. Es gab einen Anstieg in den Sektoren des Arbeitsmarktes, die traditionell von Frauen besetzt sind. In diesen Sektoren haben Beschäftige zunehmend weniger Rechte und immer weniger soziale Absicherung.

Feminisierung bedeutet zum einen die steigende Zahl erwerbstätiger Frauen, als auch zum anderen eine Prekarisierung und Informalisierung von Arbeitsverhältnissen: der generelle Anstieg diskontinuierlicher Erwerbskarrieren, ungeschützter Arbeitsverhältnisse, nicht-existenzsichernder Teilzeitarbeit und befristeter Arbeitsverträge. Feminisierung von Arbeit bedeutet eine Absenkung des Lohnniveaus auf das von Frauenarbeit als auch die Veränderung von Karriereverläufen (auch für männliche Arbeiter) hin zu unterbrochenen und diskontinuierlichen Karrieren. (vgl. KRAIS 2001)

Dadurch wächst zwischen den Frauen die Spaltung; gut ausgebildete Frauen in weltmarktgängigen, hochqualifizierten und hochdotierten Jobs können sich Reproduktionsarbeiterinnen kaufen. Die formelle Ökonomie braucht zunehmend die informelle.

Aber: Je formalisierter eine Arbeit ist, umso wahrscheinlicher ist es, dass sie ein männliches Reservat bleibt, je informalisierter sie ist, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie von einer Reproduktionsarbeiterin gemacht wird.
(http://www.initiativeandersarbeiten.de/html/themen/themen_text_2.php?zid=36,

Der Männlichkeitsforscher Michael Meuser betonte bei einem Vortrag 2005: „Feminisierung ist nicht nur in dem (vordergründigen) Sinne zu verstehen, dass die Zahl erwerbstätiger Frauen steigt, sondern meint darüber hinaus, dass die Merkmale, die Erwerbsarbeit von Frauen typischerweise kennzeichnen, nämlich Prekarität der Jobs, Diskontinuität der Beschäftigungsverhältnisse sowie ungeschützte Arbeitsverhältnisse immer mehr zur geschlechterübergreifenden Normalität werden."
(https://db.genderkompetenz.info/w/files/gkompzpdf/genderlecturemeuser.pdf)

2.5. Intersektionalität: Die Zusammenhänge von Gender, Klasse und Ethnizität

Innerhalb des Intersektionalitätsdiskurses sind vor allem Wechselwirkungen zwischen den ungleichheitsgenerierenden Kategorien Geschlecht, Klasse und Rasse gemeint; Kategorien wie Sexualität, Alter, (Dis)Ability, Religion oder Nationalität sind aber prinzipiell integrierbar. Ziel ist dabei die umfassendere theoretische und vor allem empirische Analyse, welche Bedeutung verschiedene Differenzkategorien bei Phänomenen und Prozessen unterschiedlichster Art haben. Zur Konkretisierung dieses bislang nur rudimentär ausgearbeiteten Theorieansatzes schlagen wir mit unserem Konzept der Intersektionalität als Mehrebenenanalyse Erweiterungen, Differenzierungen und Präzisierungen in verschiedenerlei Hinsicht vor. (vgl. DEGELE und WINKER, 2009)

Wie im theoretischen Teil dieser Arbeit gezeigt wird, überlagern sich die Diskurse von Arbeit, Raum, Geschlecht, Zeit, Identität etc. und es könnten mehrere Forschungsfoki realisiert werden. Die Autorin hat sich aber entschieden, einen Teil der empirischen Analyse in den

Fokus der Intersektionalität zu stellen und herauszuarbeiten, wie sich die Ebenen von Geschlecht, Klasse und Ethnizität zueinander verhalten in der Aushandlung und im Erleben von Arbeitsräumen.

3. Raumkonzepte: Soziale Raumdefinitionen und Relation zu Gender

Um den Raumbegriff der vorliegenden Arbeit schlüssig herleiten zu können und die unterschiedlichen Bedeutungsebenen der anschließenden Diskussion nachvollziehbar zu machen, wird im folgenden ein kurzer Überblick über die historische Entwicklung von Raumdefinitionen gegeben. Die Entwicklung und die für die Forschungsfragen notwendige Oszillation zwischen Behälterraum und sozialen Raum wird in weiterer Folge erklärt und demonstriert. Abschließend sollen diese Raumdefinitionen in Bezug zu Genderkonstruktionen gesetzt werden.

3.1. Ursprünge des Raumbegriffs:

Der Begriff Raum - auf welche Bedeutung geht er zurück? Ein früher etymologischer Hinweis (Grimmsches Wörterbuch): „räumen“ = „einen Raum, das heißt eine Lichtung im Walde schaffen, behufs Urbarmachung oder Ansiedlung“ Wie hier deutlich wird, war Raum ursprünglich das Resultat der Aneignung von Natur. Da in der Ur- und Frühzeit das Leben kaum von der Natur zu trennen war, wurden Ordnungsstrukturen, die das Zusammenleben und Überleben regelten, aus der Natur bezogen. Daraus entwickelte sich eine menschzentrierte Raumvorstellung, die die Wechselbeziehung zwischen Mensch und Natur voraussetzt. Symbolisch dafür sind erste Maßbezeichnungen wie z. B. Fuß und Elle.

Im Raum-Mythos der griechischen Antike ist die Natur nicht vom Menschen zu trennen und Raum spielt dabei eine wesentliche Rolle: Die Götter verschmelzen Ideelles und Materielles; Raum besteht aus „heiligen Orten“, deren Überschreitung auch eine Überschreitung von Wirklichkeitsbereichen bedeutet. Dies wird durch die Organisation der ersten Städte geregelt: Z. B. diente die Agora, der Hauptplatz der griechischen Polis, als religiöser und politischer Treffpunkt, als Ort der „freien Männer“ und Mittelpunkt der Welt. Die Agora war Ausdruck

der Kultur und definierte die Stadt, war aber von einer kreisförmigen Grenze umgeben, die auch sozial ausschließend war. (vgl. HARTMANN 2007, S. 54) Frauen und niedriger gestellte Männer durften die Agora nicht betreten. In der mythischen Raumauffassung gibt es kein rein materielles Raumsubstrat; Raum und Rauminhalt sind nicht getrennt. Die „freien Männer“ waren höher gestellt und dadurch auch der Raum, in dem sie sich bewegten. Umgekehrt waren spezielle Plätze nur für sie reserviert, was ihren Status vergrößerte- Wechselwirkung Raum und Mensch. Der Raum ist nicht homogen, sondern unterschiedlich sinnhaft konstruiert. Diese Raumdefinition ist der heute in den Sozialwissenschaften angewandten näher als die folgende Behälterraum- Definition.

3.2. Das Behälterraum-Konzept

Der Beginn des messbaren Behälterraum-Begriffs hat als ideengeschichtlichen Hintergrund das griechische „Vernunft“-Denken (Platon, Aristoteles, Euklid), wo räumliches Denken als Ordnungsdenken verstanden wurde z. B. bei frühen Formen der Stadtplanung, der Idee der „Polis“, wo sich räumliche Planung an sozialer und sozioökonomischer Ordnung orientierte. Der Begriff des Behälter-Raums hat gedanklichen Ursprung in der Antike bei Aristoteles: es gibt einen endlichen Raum dessen Zentrum die Erde ist; der Weg zum Behälter-Raum ist ein Projekt der Aufklärung, wobei die Herstellung eines „objektiven Raumes“, absolut und unabhängig vom Menschen und die Beherrschung des natürlichen Raumes im Erkenntnisinteresse standen. Beides wurde aus einem bestimmten Denken möglich: Descartes schaffte mit res cogitans - res extensa die philosophische Voraussetzung, die die Trennung von Körper und Raum ermöglichte.

Ordnung im Raum entsteht durch Objektivität, Messung und Quantifizierung (zentral für Navigation, Definition von Landeigentumsrechten, politische Grenzen etc.), eine erste Aneignung des Raumes passiert über Karten: Die Welt ist einteilbar und besetzbar, meint die Herstellung von Ordnung in Raum und damit in der Gesellschaft.
Newton entwickelt die Vorstellung eines unendlichen Raumes innerhalb der Grundannahmen der Mechanik; „Der absolute Raum, der aufgrund seiner Natur ohne Beziehung zu irgendetwas außer ihm existiert, bleibt immer gleich und unbeweglich“, er bleibt auch als leerer Raum existent.

Diese Erkenntnis wird aus Naturbeobachtung abgeleitet, wobei die Voraussetzung ein externer, absoluter Beobachter ist, der gedanklich außerhalb der Welt steht und mit objektivem Blick von außen auf die Welt schaut; dabei haben alle vernünftigen Beobachter dieselbe Wirklichkeit vor sich.

Newtons Theorie des „absoluten Raumes“ begründet die Entkopplung von Raum und Körpern wobei Raum und Materie getrennt gedacht werden und Raum als Behälter verdinglicht wird.

Kant nähert sich gedanklich der Vorstellung des „absoluten Raumes“; Raum hat keine eigene Realität, ist „absolut erstes formales Prinzip der Sinnenwelt; Raum ist Ordnungsprinzip vor jeder Erfahrung („Der Raum ist eine notwendige Vorstellung, a priori, die allen äußeren Anschauungen zum Grunde liegt“ (KANT 2006, S. 26)). Der Raum hat die Funktion, das Wahrgenommene, entsprechend der Prinzipien der euklidischen Geometrie, zu ordnen. Um sich einen Gegenstand vorstellen zu können, muss die Vorstellung des Raumes bereits gegeben sein, d.h. a priori vorliegen. Man kann sich Raum zwar ohne Gegenstand vorstellen, nicht aber einen Gegenstand ohne Raum.

Das Fazit des Behälterraumkonzeptes:
- Der Raum wird gedacht als Behälter aller körperlichen Objekte
- Der Raum existiert unabhängig von materiellen Körpern
- Der Raum gilt als übergeordnete Realität, es gibt demnach den „leeren Raum“

Damit hängt auch die klassische naturwissenschaftliche und wissenschaftstheoretische Vorstellung dieser Zeit zusammen: Objektive Erkenntnis wird aus der Beobachtung realer Prozesse gewonnen. Auf dieser Basis wurde und wird auch heute noch in der Sozialökologie argumentiert und geforscht. Als Beispiel hierfür gilt die Raum-Zeitgeographie von Hägerstrand. Dabei werden Menschen in Raum und Zeit in Karten abgebildet, es entstehen dabei dynamische Raum-Zeit-Karten, oder Prismen (siehe Abbildung 1). Als Grundannahme hierfür dient, dass Lebenswege intentionale Entwürfe sind.

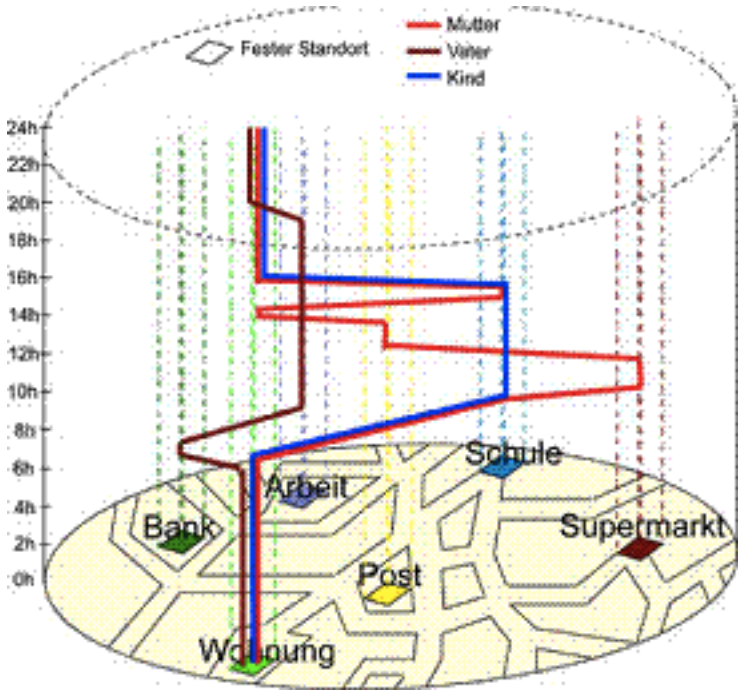


Abb. 1: Raum – Zeit - Pfade

Quelle:http://www.geo.fu-berlin.de/geog/fachrichtungen/anthrogeog/teas/forschung/aktuell/jungundmobil.html

Die Kritik an der Zeitgeographie bemängelt, dass diese keine Machttheorie im soziologischen Sinn beinhalte, und den Akteur auf zweckorientiertes Handeln reduziert. Die beobachteten Stationen werden als Institutionen als gegeben angenommen, darüber hinaus bleiben diese als black boxes unhinterfragt. Die Formierungsprozesse sind unberücksichtigt, die Fragen, warum bestimmte soziale Projekte und ihre Zwänge dominant sind, können nicht beantwortet werden.

Als weiteres Beispiel für ein Behälterraum-Verständnis kann die gesellschaftliche Raumanalyse von Park gesehen werden, der für die Schule der „Chicago School“ steht:

> "Seitdem so vieles ... in so enger Beziehung zu sozialer Position, Verteilung und Bewegung der Bevölkerung im Raum zu stehen scheint, ist es nicht unmöglich, all diese Dinge, die wir normalerweise als sozial bezeichnen, schließlich in den Begriffen von Raum und von Positionsveränderungen der Individuen innerhalb der Grenzen eines natürlichen Gebietes zu fassen" (PARK 1974: 96).

Methodisch arbeitet Park mit teilnehmender Beobachtung, um sozialräumliche Phänomene zu erfassen und gesellschaftliche Konzepte zu entwickeln:

> "Eine Persönlichkeit ist demnach ein Individuum, das irgendwo in irgendeiner Gesellschaft sozialen Status erlangt hat; aber der Status ist letzten Endes ein Begriff der Distanz - und zwar der sozialen Distanz. ... Es ist eine Tatsache, daß soziale Beziehungen häufig und unvermeidlich mit räumlichen Beziehungen korrelieren. Das bedeutet, daß die physische Distanz häufig als Index für die soziale Distanz angesehen wird" (PARK: 1974: 100).

Park wollte also über konkret messbare Abstände z.B. in Städten soziale Strukturen nachweisen - ein klassischer Fall von Behälterraum- Auffassung.

Abb. 2: Gesellschaftliche Raumanalyse (Chicago I)

Quelle: Ausschnitt aus PPT- Folien der Vorlesung „Soziale Konstruktion des Raumes“ an der TU Wien von Prof. Dangschat SS 2005

3.3. Relativierung des objektiven Raumverständnisses und Behälterraum: Auswirkung von Einsteins Relativitätstheorie auf das Raum- Zeitverständnis:

Durch die Entdeckung relativistischer Effekte großer Geschwindigkeiten auf die Messdaten wurde die konkrete Bedingung lokaler Realität bewusst, die Einfluss darauf nimmt, welche Art von Realität in der Beobachtung erscheint. Eine Beobachtung ist also den lokalen Bedingungen des Raum-Zeit- Feldes unterworfen, Massen und deren Geschwindigkeiten relativieren Raum und Zeit. In den bis dahin streng „objektiv“ forschenden Naturwissenschaften führten diese Erkenntnisse zu einem tiefen Umbruch.

Zeit und Raum verlieren ihre absolute Bedeutung, Zeit verläuft nachweislich mit zunehmender Geschwindigkeit immer langsamer. Der Raum ist Beziehungsstruktur zwischen Körpern, die sich immer bewegen, und es gibt keine Trennung von Raum und Rauminhalt. Der Raum konstituiert sich auch in der Zeit.

Diese Ergebnisse führten zur konstruktivistische Wende: Man erhält als Erkenntnis das, was in der lokalen Realität unter den Bedingungen der Beobachtung sichtbar wird, “What you get is what you see”

Fazit: Raum und Zeit sind nicht absolut, sondern konstruiert, Raum und Rauminhalt sind nicht voneinander zu trennen. Es führte zu einem Bruch mit der Vorstellung, dass das, was ist, objektiv logisch geordnet ist.

Vor dem Hintergrund der qualitativen Herangehensweise der Autorin, die eine teilnehmende Beobachtung in beiden Arbeitsräumen durchfürht, ist diese Erkenntnis besonders relevant. Durch die körperliche Anwesenheit der Autorin in den Arbeitsräumen wird das räumliche

Verhalten der Erwerbstätigen bis zu einem gewissen Grad beeinflusst, was in der methodischen Reflexion nochmals diskutiert wird.

3.4. Gesellschaftliche Ordnung und Raum nach Bourdieu

Pierre Bourdieu ist der Soziologe, der den Raum am Ausführlichsten in sein soziologisches Gesamtkonzept mitgedacht hat. „In einer hierarchisierten Gesellschaft gibt es keinen Raum, der nicht hierarchisiert ist und nicht die Hierarchien und sozialen Distanzen zum Ausdruck bringt“. (BOURDIEU 1991, S. 26)

Sogenannte “Raumprofite” (BOURDIEU 1991, S. 30) sind oft heiß umkämpft und spiegeln die Herrschaft über den Raum wider. Durch den Besitz von den durch Bourdieu unterschiedenen Kapitalformen: ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital wird es möglich, den angeeigneten Raum zu dominieren und dessen Nutzung sowie NutzerInnen zu kontrollieren. Als „Situationsrendite“ beschreibt Bourdieu den Gewinn durch räumliche Nähe zu Personen oder Dingen, die sich positiv auswirken, sowie „Okkupations- und Raumbelegungsprofite“, die sich durch z.B. durch das Ausschließen unerwünschter Personen ergeben oder einen unverbauten Ausblick auf die Landschaft. (BOURDIEU 1991, S. 30)

Makrosoziologisch spricht Bourdieu von einem Klub- versus einem Ghetto-Effekt: Klub-Effekt ist definiert durch die dauerhafte Zusammenfassung innerhalb desselben Raumes von Personen und Dinge, die sich darin ähneln, dass sie sich von der großen Masse durch überdurchschnittliches Kapitaleigentum unterscheiden.
Der Ghetto-Effekt wiederum bezeichnet die Versammlung von Akteuren, die nichts weiter gemeinsam haben als ihre gemeinsame gesellschaftliche Exkommunikation.

„Der soziale Raum weist die Tendenz auf, sich mehr oder weniger strikt im physischen Raum in Form einer bestimmten distributionellen Anordnung von Akteuren und Eigenschaften niederzuschlagen. Daraus folgt, daß alle Unterscheidungen in bezug auf den physischen Raum sich wiederfinden im reifizierten sozialen Raum (oder, was auf dasselbe hinausläuft, im angeeigneten physischen Raum)“ (BOURDIEU 1991, S. 26)

“Es ist der Habitus, der das Habitat macht” (BOURDIEU 1991, S. 32) und wie im vorliegenden Fall besprochen wird, beeinflusst der Habitus auch stark die Lokalisation, die Belegung und Wahrnehmung des Büros.

3.5. Raumkonzept zwischen struktureller Produktion und individueller Konstruktion bei Dangschat

Den Spannungsbogen zwischen „Raum“ als theoretischem Konzept und „Territorium“ als statistisch beschreibbare und abgrenzbare materielle Eigenschaft schließt Jens Dangschat mittels „Makro-Meso-Mikro Konzept“ (MMM-Konzept). (DANGSCHAT 2007, S. 24 ff)

Eine sozialwissenschafliche Theorie des Raumes sollte laut Dangschart über eine Beschreibung von individuellen Verhaltensweisen an einem Ort hinausgehen und soziale Entstehungsbedingungen (Ursachen) ebenso beinhalten wie die Auswirkungen auf andere Orte.
In Anlehnung an Läpple, der vier Elemente des Raumes beschreibt (Globaler Raum, Symbolischer Raum, Physikalischer Raum, Interaktions- und Handlungsraum; LÄPPLE 1991, S. 157 ff), definiert Dangschat die unterschiedlichen Ebenen des MMM-Konzeptes.
Die Meso-Ebene umfasst die baulich-materiellen Strukturen ebenso wie Sozialstruturen, die sich u.a. in Statistiken abbilden. Dabei diagnostiziert Dangschat innerhalb der Meso-Ebene mangelnde Interdisziplinarität, da es über die räumliche Meso-Ebene einerseits sozialwissenschaftliche Aussagen in Form von Amtlichen Statistiken und Baustrukturen gibt, andererseits gehen qualitative Studien zur Großstadtforschung nicht genügend auf den baulich-funktionalen Hintergrund der Stadt ein. Als konkret benennbares Territorium reicht die Meso-Ebene vom Quartier bis zum Stadtbezirk und schließt auch Aktionsräume mit ein.

Die Mikro-Ebene bezeichnet die individuelle Handlungsebene der Raum-Verhaltens-Zusammenhänge. Je nach Habitus und zur Verfügung stehenden Ressourcen (Bourdieu spricht von den unterschiedlichen Kapitalformen: Ökonomisches, soziales, kulturelles und

symbolisches Kapital, BOURDIEU 1992), werden unterschiedliche Räume und Territorien in Alltagshandlungen bespielt und geprägt. Überindividuell betrachtet, werden Gruppierungen entlang von Deutungsmustern und Lebensstilen auf der Erscheinungsebene der Handlungen betrachtet.

Auf der Makro-Ebene werden die Herstellungsbedingungen der Orte/Territorien analysiert. Dazu gehören Marktprozesse, politische sowie Verwaltungshandlungen sowie die Akteursebene einzelner stakeholder. Darüber hinaus gehen hier Erkenntnisse aus dem sozialen Wandel bezüglich gesellschaftlicher Dynamiken wie Individualisierung, demographischer Wandel, Flexibilisierung etc. ein.(vgl. DANGSCHAT, 2007, S. 24 - 45)
Für die vorliegende Arbeit sind Analysen der empirischen Untersuchung vor allem auf der Mikro- und der Mesoebene abzuleiten. Aus der Einbettung der empirischen Untersuchung in die theoretische Betrachtung der Veränderung der Arbeitsbedingungen werden auch Rückschlüsse auf die Makro-Ebene gezogen.

Im englischen Sprachraum etablierten sich für die Unterscheidung des territitorialen, objektivierten Raumes vom sozial konstruierten Raum die Begriffe space versus place: „'Space' can be described as a location which has no social connections for a human being. No value has been added to this space“ (TUAN, 1977, S.164). Im Gegensatz dazu ist Place definiert wie folgt: „'Place' is in contrary more than just a location and can be described as a location created by human experiences. The size of this location does not matter and is unlimited. It can be a city, neighborhood, a region or even a classroom et cetera.” (TUAN, 1977, S. 4)

3.6. Raumproduktion bei Lefèbvre und Löw: Raum und Ort

Henri Lefèbvre hat sowohl zur Produktion von Raum gearbeitet, als auch versucht, die zersplitterten Raumdefinitionen aus Geografie, Architektur, Stadtplanung und alltagssprachlichem Raumverständnis zu vereinen. Dies versuchte er mithilfe einer konzeptuellen Triade, bestehend aus „perceived, conceived and lived spaces; or, in spatial terms: spatial practice, representations of space, and representational spaces” (LEVEBVRE 1998, S. 33)

Unter “spatial practice” versteht Levebvre Produktion und Reproduktion von spezifischen Orten jeder sozialen Formation. Spatial Practice ist der empirisch observierbare Aspekt von Raum. “every mode of production produces its own space”

Eine “representation of space” definiert einen konzeptualisierten Raum, den Raum von WissenschafterInnen, PlanerInnen etc. Repräsentationen von Raum sind abstrakt, spielen aber eine Rolle in der politischen und sozialen Praxis.

„Representational space“ bezeichnet komplexe Symbolismen, kodiert und unkodiert. Raum, „directly lived through its associated images and symbols, and hence the space of inhabitants and users, but also of some artists, writers and philosophers, who describe and aspire to do no more than describe. (LEVEBVRE, 1998, S. 33-38)

Levebvre stellt das Konzept „Production of Space“ sowohl als theoretisches Konzept als auch soziale Leitlinie vor: Für ihn ist sozialer Raum ein soziales Produkt; der dadurch produzierte Raum ist ein Werkzeug für Gedanken und Handlungen.

Martina Löw beschäftigt sich u.a. mit den Raumkonzepten von Levebvre, Giddens, Bourdieu, Hägerstrand, Simmel etc. Sie entwickelt daraus ihre eigene Raumdefinition: Der Raum ist eine relationale (An)Ordnung von Körpern in ständiger Bewegung.
Löw argumentiert, dass viele Studien und theoretische Modelle bis heute von einer Trennung von Subjekt und Raum ausgehen und den Raum als etwas Äußeres betrachten, den das Individuum betritt, um ihn zu nutzen, zu gestalten etc. Solche Vorstellungen gehen davon aus, dass Subjekte ohne Raum existieren und dass dieser mehr oder weniger eine physikalische Gegebenheit darstellt. Löw nennt solche Raumbegriffe absolutistisch: „Absolutistisch meint hier, dass Raum als eigene Realität, nicht als Folge menschlichen Handelns gefasst wird. Raum wird als Synonym für Erdboden, Territorium oder Ort verwendet“ (Löw 2001, 264).

Löw entwickelt einen dynamischen Raumbegriff, der die Trennung von Subjekt und Raum überwindet: „Meine These ist, dass nur, wenn nicht länger zwei verschiedene Realitäten - auf der einen Seite der Raum, auf der anderen die sozialen Güter, Menschen und ihr Handeln - unterstellt werden, sondern stattdessen Raum aus der Struktur der Menschen und sozialen Güter heraus abgeleitet wird, nur dann können die Veränderungen der Raumphänomene

erfasst werden“ (Löw 2001, 264). Räume entstehen durch die Interaktion von Menschen und können für diese sehr unterschiedlich gestaltet sein. Insofern geht Löw davon aus, dass an einem bestimmten Ort (als eindeutig bestimmbare sozialgeografische Lokalisierung, eine bestimmte Stelle unserer Erdoberfläche) unterschiedliche Räume entstehen können, je nach dem, welche Bedeutungen, Veränderungen Menschen den Orten verleihen.“ Raum ist eine relationale (An-)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten“ (Löw 2001, 271).

Im Mittelpunkt des Interesses bei Löw: Was wird angeordnet, wer ordnet wem an, wie verändern sich Räume? Das Verstehen des Prozesses der Konstitution von Raum ist wichtiger als die Trennung von Raum und Ort.

Raum und Körperwelt sind verwoben, der Begriff der (An)Ordnung hat eine strukturelle und eine Handlungsdimension: Räume werden durch Verknüpfungen hergestellt (z.B. Städtebünde). Dies ist eine Konstruktionsleistung, die Löw als „Syntheseleistung“ bezeichnet. Was beeinflusst solche Verknüpfungen? Kollektive Wahrnehmungen, Vorstellungen, biographisches Wissen und Erinnerungen schaffen einen Bereich des „gemeinsamen Raumes“. Dadurch entsteht der Entwurf einer handlungstheoretischen Konzeption von Raum, d.h. Konstitution von Raum ist in den Prozess des Handelns unmittelbar eingebunden. Dies entspricht einer Anlehnung an Giddens und Bourdieu (diese geben aber keine Antwort auf das „Wie“ der Konstitution von Räumen)

Körper in der Raumkonstitution:
Körper sind bei Löw einerseits „soziale Güter“, primär materielle (wie Tische etc.) und primär symbolische (etwa Werte etc.). Die raumbestimmende Anordnung bezieht sich aber auf primär materielle Güter; das Verstehen der symbolischen Eigenschaften dieser Güter ist notwendig für das Verständnis von deren Anordnung.
Räume sind also relationale Anordnungen sozialer Güter; dazu kommt die Anordnung der Menschen und anderer Lebewesen, die sich im Raum positionieren. Die Menschen stehen also Raum nicht gegenüber, sondern sind Teil des Raumes; Menschen platzieren sich selber und verändern durch Einsatz von z. B. Körper und Sprache Raumkonstruktionen. (ebd. S. 65)

Die Konstitution von Raum ist also bestimmt durch seine Bestandteile und durch deren Verknüpfung. Über die Bestandteile als auch über die Herstellung von Beziehungen zwischen

diesen Gütern und Menschen sind Aussagen notwendig. Erst miteinander verknüpfte soziale Güter und Menschen werden zum Raum.

Der von Löw gewählte Raumbegriff ist ein relationaler Raumbegriff, der zwei Perspektiven auf den Konstitutionsprozess zulässt: einerseits Objekte - andererseits deren Beziehungen.
Ein Objekt verdankt seine Eigenschaften vor allem seinen Relationen. Die Bestandteile oder Bausteine können selber auch einzelne Stadtteile sein, die in Relation zu anderen Stadtteilen stehen; sogar der Mensch selber kann als Raum gesehen werden.

Die Entstehung von Raum:
Raum entsteht im Verhältnis von Handeln und Strukturen; Menschen sind nicht nur Angeordnete oder Bausteine, sondern auch Anordnende; „Räume entstehen dadurch, dass sie aktiv durch Menschen verknüpft werden"; „mit der Entstehung von Räumen gehen Platzierungen einher" (LÖW 2001, S.158)

Es gibt zwei Prozesse der Raumkonstitution:
1: Durch Platzierung von Bausteinen = „Placing", dies bezeichnet den Akt des Bauens und Positionierens (Bauen von Häusern, Positionierung von Menschen, Tischen, persönlichen Gegenständen etc.)
2. Durch eine Syntheseleistung, über Wahrnehmung, Vorstellung und Erinnerung werden Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst
Diese Prozesse geschehen im Alltag gleichzeitig, also entstehen Räume primär im Handeln durch Verknüpfung und Platzierung. Damit ist gleichzeitige Konstitution unterschiedlicher Räume möglich. Wichtig für die Konstitution ist außerdem der repetitive Alltag: Menschen handeln zumeist in Routinen; Konstitution von Räumen passiert meist aus einem „praktischen Bewusstsein" heraus. Die Raumkonstruktionen können repetitiven Charakter haben.
Institutionalisierte, strukturelle Raumordnungen: Die (An)Ordnungen von Menschen können auch institutionalisiert sein, diese institutionalisierten (An)Ordnungen werden im Alltag reproduziert; es gibt institutionalisierte Räume (genormte Syntheseleistung und Placing); mit den Platzierungen werden auch Machtverhältnisse definiert.

Räumliche Strukturen: Strukturen sind nicht losgelöst vom Handeln zu denken; räumliche Strukturen sind Formen gesellschaftlicher Strukturen. Strukturen sind Regeln und Ressourcen, haben rekursiven Charakter und sind in Institutionen eingelagert; räumliche Strukturen ermöglichen und beschränken Handeln. „Von räumlichen Strukturen kann man sprechen, wenn die Konstitution von Räumen, d.h. entweder die Anordnung von Gütern bzw. Menschen oder die Synthese von Gütern bzw. Menschen zu Räumen (das Wiedererkennen, Verknüpfen und Erspüren von (An)Ordnungen), in Regeln eingeschrieben und durch Ressourcen abgesichert ist, welche unabhängig von Ort und Zeitpunkt rekursiv in Institutionen eingelagert sind“ (LÖW, 2001, 171)

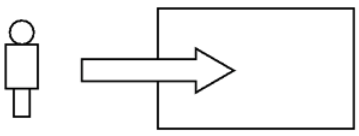


Abb. 3: separate Auffassung von Raum und Mensch (Quelle: DEIMET 2011)

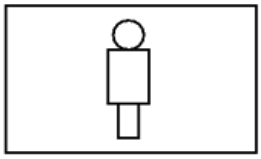


Abb. 4: Relationale Auffassung von Raum, Mensch (Quelle: DEIMET 2011)

In der vorliegenden Dissertation werden einerseits die Konstitutionsprozesse und symbolischen Bedeutungsinhalte von Arbeitsräumen untersucht, also im Sinne einer sozialen Raumdefinition arbeiten. Andererseits stellen sich einige Forschungsfragen in Bezug auf das gebaute, objektive, physische Arbeitsumfeld und Interaktionen dieser, also Orte im Sinne von absolutistischen oder Behälterräumen. Es wird im Rahmen der vorliegenden Empirie versucht, mithilfe unterschiedlicher Methoden die jeweiligen konstruierten Räume an den untersuchten Orten zu identifizieren und die Bedeutung dieser Räume für die Erwerbstätigen herauszufinden.

Um die englische Unterscheidung von „space“ und „place“ konsequent auch im deutschen Diskurs weiterzuführen, müsste die soziale Konstitution durch Anordnung von Gütern eigentlich „placing“ genannt werden, da Gegenstände in bereits sozial definierten Räumen platziert werden. In weiterer Folge wird daher von „placing“ gesprochen, damit wird der theoretische Bezug zu Löw hergestellt.

3.7. Raum und Geschlecht

„Selbst wenn man leugnen könnte, dass ein besonderes Schamgefühl den Frauen natürlich ist, wäre es doch nicht weniger wahr, dass ihnen in der Gesellschaft ein häusliches und zurückgezogenes Leben zukommt (...) Eine Frau außerhalb des Hauses verliert ihren schönsten Schmelz, und ihres wahren Schmuckes beraubt, ist ihr Auftreten unschicklich. (...) Was sie auch tun mag, man fühlt, dass sie in der Öffentlichkeit nicht am Platz ist (...)."
(Rousseau, Jean- Jaques. In: Henning Ritter. München/Wien: Carl Hanser, 1978, S. 423)

Das Thema Raumaneignung ist unter dem Gesichtspunkt Geschlechtunterschiede reichlich untersucht. Besonders zum Thema "Frauen in öffentlichen Räumen" gibt es eine Vielzahl an Studien. Dabei wird auf das Thema Raumaneignung eingegangen, sowie der Umgang mit öffentlichen und halböffentlichen Plätzen. Zentrale Ergebnisse dieser Studien sind:

- Raumaneignung findet u. a. über Bewegung statt
- Raumaneignung wird in Sozialisationsprozessen gelernt, wobei Knaben raumgreifenderes Verhalten lernen als Mädchen es tun
- Jungen erlernen die Aneignung von Raum eher in Auseinandersetzung um soziale Güter, Mädchen konstituieren ihre Räume eher über Menschen
- Mädchen werden von Kleinkind an eher beschützt und dürfen weniger selbständig ihre Umgebung erkunden
- Frauen sind an öffentlichen Plätzen zu gewissen Zeiten unterrepräsentiert
- Durch familiäre und reproduktive Verpflichtungen wird der Platz von Frauen traditionell eher im Haus gesehen, was auch als deren Arbeitsplatz betrachtet wird (siehe Kapitel Architektursoziologie)
- Durch die Vulnerabilität gegenüber gewalttätigen Angriffen werden bestimmte Räume zu bestimmten Zeiten von Frauen gemieden. Dafür gibt es den Begriff „Angsträume" oder von Ruth Becker eingeführt: „Gewaltfreie Räume", die jedoch nicht mit den kriminalstatischen Fakten begründet sind: Tatsächlich sind junge Männer im öffentlichen Raum am meisten gefährdet, Frauen jedoch zu Hause am häufigsten von Gewalt bedroht. (BECKER 2002, S. 35)
- Berufstätige Mütter nehmen täglich viele kurze Wege quer durch die Stadt auf sich, um Kinderbetreuung, Beruf, Einkauf, Haushalt etc. zu jonglieren. Daraus ergeben sich

sogenannte „Wegketten“ (BECKER 2002, S.32), die viele Stationen haben und kreuz und quer durch die Stadt führen im Gegensatz zu

- „Traditionelle“ Wege von Männern, verlaufen eher sternförmig vom Wohnort zum Stadtzentrum, wo der Erwerbsarbeit nachgegangen wird und wieder retour.

(vgl. dazu BECKER 2004, DOMORADZKI 1995, HOCHSCHILD 1993, KRAMER 2002, KRÜGER 1991, LÖW 1991, 2001, PASERO 2004, KNIE 2003, RÖSSLER 1997 etc.)

Eine beispielhafte Studie von Susanna von Oertzen über Interaktions- und Aneignungsmuster in öffentlichen Stadträumen aus geschlechtsdifferenzierender Sicht am Beispiel von Quartiersgärten und Parks in Barcelona und Paris zeigte folgende Ergebnisse:

Sämtliche Parks waren sehr gut akzeptierte Identifikationsorte für ihre Quartiere. In der Gestaltungskonzeption war ihnen eine große, nutzungsoffene Fläche als zentraler Wahrnehmungs- und Aktionsraum gemeinsam. Eine der Ausgangshypothesen des Projektes war, dass Nutzungsoffenheit vielfältige und gleichberechtigte Aneignungsformen fördert. Es zeigte sich in der Studie aber, dass sich im Prozess der Selbstregulation der „Stärkere“ durchsetzt: nutzungsoffene Aktionsräume wie Rasen, Stein- oder Sandflächen werden in der Regel durch Männer bzw. Jungen für raumgreifende Spiele (Fußball) angeeignet, was alle anderen NutzerInnen verdrängt. Stattdessen finden die Aufenthaltsorte der Frauen und Mädchen sich am Rand: Bevorzugt werden angenehm gestaltete Rückzugsorte mit guter Möglichkeit zum Beobachten, Sitzgelegenheiten am Rand von Aktionsbereichen dienen der Begegnung und Kommunikation, sehr beliebt sind auch Cafés und Kleinkindspielplätze, wo sich speziell Mütter mit Kleinkindern treffen.

Deutlich zeigten allerdings die Pariser Beispiele: Werden die bewegungsaktiven, männlich dominierten Aneignungsformen durch Topographie, Gestaltung und/oder autoritäres Reglement aus dem zentralen Aktivitätsraum verbannt, füllt sich auch der zentrale Raum mit Frauen- und mit Männern, die sonst eher weiblich konnotierte ruhige Aneignungsformen übernehmen. (vgl. KRAMER 2002, S.111)

Die herrschende Raumzuschreibung, Wohnraum ist der Zuständigkeits- und Arbeitsbereich von Frauen, hat große Auswirkungen auf die Erwerbstätigkeit von Frauen. Martina Löw untersuchte die Motive und Auswirkungen des Alleinwohnens von 20 Frauen, die aus ihrer

Situation heraus selbstbestimmt ihr Leben und ihren Raum gestalten. In Interviews zeigte sich, dass diese Frauen sich gezielt ihren Rückzugsraum geschaffen hatten. Im Unterschied zum Leben in der Kleinfamilie, in der nach der Erwerbsarbeit für Frauen die Reproduktion der anderen Familienmitglieder im Vordergrund steht, finden die Alleinwohnenden in ihrer Wohnung einen Rückzugsort. Mit dem Alleinwohnen haben sie sich die räumlichen Bedingungen geschaffen, die es ihnen ermöglichen, Hausarbeit nur für sich zu leisten und dafür Zeit für Ausbildung, bezahlte Arbeit und zur Erholung zu finden.

Die interviewten Frauen vermissen in überwältigender Mehrheit das Gefühl, kontinuierlich über eigenen Raum zu verfügen. Bereits als Mädchen erleben sie, dass Raum ihnen jederzeit weggenommen werden kann. (LÖW 1992, S. 90-100) Trotz aller Forschung über Raumverhalten in öffentlichen Räumen gibt es jedoch kaum Studien über das räumliche Verhalten von berufstätigen Frauen am Arbeitsplatz.

Zusammenfassend wird in der Literatur von ungleichen Raumaneignungsstrategien zwischen Männern und Frauen ausgegangen, die unterschiedliche räumliche Radien und Aneignungsformen umfassen: „Während Jungen tendenziell besser die Konstitution von Raum in Auseinandersetzung mit sozialen Gütern lernen, entwickeln Mädchen Kompetenzen in der Konstitution von Raum über Menschen“ (LÖW 2001, S. 253).

3.8. Georg Simmel: Raumqualitäten und die Bedeutung von Grenzen und Nähe

Simmel identifiziert fünf Raumqualitäten, denen er Raumgebilde gegenüberstellt:
Als Raumqualitäten unterscheidet er folgende Aspekte:

1. Ausschließlichkeit des Raumes
2. Zerlegbarkeit und Begrenzung des Raumes
3. Fixierbarkeit und Lokalisierbarkeit von Inhalten
4. Verhältnis von Nähe und Distanz
5. Möglichkeit der Bewegung und des Ortswechsels

Zur Besonderheit von Grenzen meint Simmel: “Die Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache die sich räumlich formt”

(SIMMEL 1992, S. 679) Damit wird deutlich, mit welchen Raumvorstellungen Simmel arbeitet: Einerseits im Anschluss an Kant wird Raum als menschliche Vorstellung gesehen, die erst durch unsere synthetische Tätigkeit zustande kommt – da Grenzen eine soziologische Tatsache sind. Auf der anderen Seite wird auf die Wirksamkeit eben dieser Grenzen verwiesen, die, wenn sie räumlich sichtbar sind, ungleich größer sind als wenn sie ohne räumliche Objektivation geblieben wären.

"Jede Grenze ist ein seelisches, näher: ein soziologisches Geschehen; aber durch dessen Investierung in einer Linie im Raum gewinnt das Gegenseitigkeitsverhältnis nach seinen positiven und negativen Seite eine Klarheit und Sicherheit – freilich oft auch eine Erstarrung – die ihm versagt zu bleiben pflegt, solange das Sich-treffen und Sich-scheiden der Kräfte und Rechte noch nicht in eine sinnliche Gestaltung projiziert ist und deshalb immer sozusagen im status nascens verharrt." (SIMMEL 1992, S.699)

Zu Nähe und Grenze: Einen wichtigen räumlichen Aspekt der Moderne ist die Loslösung von sozialer Nähe und Teilnahme von räumlicher Nähe. Erst in modernen Großstädten wird es möglich, sich dem räumlich Nahen gegenüber indifferent zu verhalten, was Simmel nicht als wachsende Anonymisierung beklagt, sondern als notwendige Schutzvorrichtung sieht, ohne die man den zahlreichen Begegnungen in der Stadt hilflos und überfordert gegenüberstünde.

Durch die Überführung einer sozialen Beziehung aus der Ferne in ein Nahverhältnis ergibt sich keineswegs nur eine Intensivierung des Verhältnisses, sondern gerade auch eine Abschwächung, weil man nun plötzlich die Notwendigkeit zur Grenzziehung, zur Aufrechterhaltung der persönlichen oder Intimsphäre verspürt. Daraus leitet Simmel die Wichtigkeit eines neutralen Raumes, eines Niemandslandes (zwischen Staaten und Stämmen) her, um eine Schutzvorrichtung sowie einen Schauplatz für streitende Parteien zu haben. (vgl. SCHROER 2006, S.75)
Im empirischen Teil dieser Arbeit werden die unterschiedlichen Abgrenzungsstrategien aufgezeigt, die aufgrund unterschiedlicher architektonischer Grenzdefinitionen unterschiedlich ausfallen. Einerseits sind im fordistischen Speditionsbüro klare und zahlreiche architektonische und räumliche Grenzen gegeben, andererseits zeigt sich im Großraumbüro eine deutliche Abwesenheit von architektonischen Grenzen. Wie diese Tatsache jeweils wahrgenommen und in den Alltag integriert wird, zeigen die Fotos und Interviews.

3.9. Giddens: Raum und Ort: Regionalisierung und Zonendemarkationen

Anthony Giddens Überlegungen zu Raum basieren auf dem Vergleich von “premodern and modern societies” (GIDDENS 1990, S.32). Er betont, dass die Betrachtung von Zeit und Raum zu den Kernthemen der Sozialtheorie gehören. Er erachtet die Rekombination von Zeit und Raum als wichtig, sowie die Trennung von Zeit und Raum und die Trennung von Ort und Raum um die Dynamik der Moderne verstehen zu können. Folglich stellen Zeit und Raum sowie die Vermischung von Anwesenheit und Abwesenheit in der sozialen Praxis die Kontextbedingungen für soziale Interaktionen dar.

Charakteristisch für die Moderne war die Dehnung der sozialen Beziehungen in Zeit und Raum, ein Prozess, den Giddens “time- space distanciation” (GIDDENS 1990, S.35) nennt. In vormodernen Kulturen war Zeit verbunden mit Ort, “wann” war verbunden mit “wo”. Darüber hinaus waren “Ort” und “Raum” weitgehend übereinstimmend, da räumliche Dimensionen des sozialen Lebens dominiert waren von lokalen (lokalisierbaren) Aktivitäten. Die Entstehung der uniformen Dimension der “leeren” Zeit, getrennt von Ort und Raum, kam mit der Expansion der Moderne und Technik, da sich auch der Raum vom Ort zu trennen begann, indem Beziehungen zwischen An- und Abwesenden möglich wurden.

Giddens sieht ein wichtiges Merkmal von Orten darin, dass sie ihren Charakter durch die Art der „in ihm“ stattfindenden Interaktion gewinnen, die den Ort erst zu dem werden lässt, was er ist. In Orten wird der Raum als Bezugrsrahmen für Interaktionen verfügbar gemacht, während umgekehrt diese Interaktionsbezugsrahmen für die Spezifizierung der Kontextualität des Raumes verantwortlich sind.“ (GIDDENS 1992, S. 170)

Darüber hinaus haben Orte noch eine weitere elementare Eigenschaft: Sie sind regionalisiert. „Regionalisierung sollte nicht bloß als Lokalisierung verstanden werden, sondern als Begriff, der sich auf das Aufteilen von Raum und Zeit in Zonen, und zwar im Verhältnis zu routinisierten sozialen Praktiken bezieht.“ (GIDDENS 1992, S. 171) Damit meint Giddens das Aufteilen der zahlreichen ablaufenden Interaktionen innerhalb eines Hauses auf

verschiedene Stockwerke, Flure, Zimmer etc., um Störungen zu verhindern. Diese Regionalisierung hat aber auch zeitliche Aspekte, da zu gewissen Zeiten gewisse Tätigkeiten an bestimmten Orten durchgeführt werden. Die dadurch entstehende „Regionalisierung der Interaktionskontexte“ beruht dabei auf der „Regionalisierung des Körpers“ (GIDDENS 1992, S.177)

Damit meint Giddens die in beinahe allen Kulturen vorkommende Verbindung zwischen der Aufteilung des Körpers in verschiedene Zonen und der Zuweisung entsprechender Aktivitäten, die an bestimmten dafür vorgesehenen Orten ausgeführt werden, wie z.B. das Essen im Esszimmer und das Erholen und Schlafen in den meist höher gelegenen Schlaf- und Rückzugsbereichen. Diese Teilung des Raumes in eine Sphäre der Aktivität und eine der Ruhe sieht Giddens als eine der „fundamentalsten Zonendemarkationen“.

Das Büro ist also ein Ort der Begegnung, der Informationsbearbeitung, des Geldverdienens etc. Eine entscheidende Regionalisierungsform, die der Möglichkeit der Herstellung von Privatheit entgegenkommt, ist die Unterteilung in vorderseitige und rückseitige Regionen, die ihren Ursprung wiederum in der Vorder- und Rückseite des Körpers hat. Bei Giddens´ Thematisierung des Raumes spielt der Körper eine entscheidende Rolle, wobei der Körper mit seinen sensorischen Anlagen als Vermittler zwischen dem Ich und der materiellen Umwelt konzipiert wird.

Hierbei sollen zwei unterschiedliche Dimensionen der Regionalisierung von Vorder- und Rückseite analysiert werden: Die körperliche Dimension und die räumliche Dimension auf Basis von getrennten Zimmern:

3.9.1. Privatheit als räumliche Installation

Der Bedarf an rückseitigen Regionen ergibt sich in Anlehnung an Goffman aus der Anstrengung der auf der Vorderbühne verlangten Selbststeuerung. In den rückseitigen Regionen ist eine gewisse Lockerung der Kontrollen von Körperhaltung, Gestik, Mimik usw. erlaubt. Privatheit wird nach Giddens jedoch nicht schon dort möglich, wo viele Zimmer innerhalb eines Gebäudes vorhanden sind, sonder erst dort, wo die einzelnen Zimmer durch Korridore voneinander getrennt bzw. miteinander verbunden sind. Privatheit entsteht also

durch die Installation von Zwischenräumen, die erst jene „regionale Abschottung eines Individuums“ ermöglichen, die für Giddens eine Nebenbedeutung von Privatheit darstellt. (vgl. SCHROER 2006, S.117)
Entsprechend dieser Definition kann es also nach Giddens in Büros und vor allem Großraumbüros kaum Privatheit geben. Ob diese Unmöglichkeit von Privatheit auch in der Praxis so erlebt wird, wird in den empirischen Untersuchungen gezeigt.

3.10. Architektursoziologie: Beziehung zwischen gelebtem und gebautem Raum

Die Stabilität der sozialen Welt ergibt sich aus dem Wissen der Akteure, um ihren Platz in der Gesellschaft und deren Grenzen (Schroer 2006: 98).

„In einer hierarchisierten Gesellschaft gibt es keinen Raum, der nicht hierarchisiert ist und nicht die Hierarchien und sozialen Distanzen zum Ausdruck bringt“ (Bourdieu 1995: 26).

In diesem Sinn ist diese Dissertation architektursoziologisch angelegt, als sie der Frage nachgeht,

> „bis zu welchem Punkt die Architektur adäquat als ‘Ausdruck’ der Gesellschaft beschreibbar ist und mit welchen Begriffen ihr aktiver Part zu fassen wäre“ (Delitz 2009).

Die Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit zielt auf eine Diagnose der in Arbeitsräumen architektonisch abgebildeten hierarchischen Ideen ab, ebenso wie auf eine Analyse der innerhalb dieser räumlichen Vorgaben stattfindenden Vergesellschaftungsprozesse und Identitätskonstruktionen. Wie Susanne Frank (2009) aufgezeigt hat, sind bereits von Norbert Elias Wohnstrukturen als Signaturen patriarchaler Vergesellschaftung untersucht worden, wobei im vorliegenden Beitrag der Arbeitsplatz als zentraler Ort gesellschaftlicher Positionierung und Konstruktion von Identitäts- und Geschlechterrollen analysiert wird. Damit folgt er der Tradition des feministischen Architekturverständnisses, indem die vorliegende Dissertation einen erweiterten Architekturbegriff verwendet (die Umnutzung und Aneignung von Architektur) sowie alltagsrelevante Architektur (im Gegensatz zu avantgardistischer Stararchitektur) untersucht, bei der in täglicher Wiederholung Rollenzuschreibung und Distinktion erfolgen.

Architektur ist für SozialwissenschafterInnen von Interesse, da Gebäude die Manifestation und Zeugnisse der Machtstrukturen sind, die sie geschaffen haben. Gebaute

Arbeitsplatzumwelten können als symbolische Artefakte gesehen werden, die grundsätzlich vier Arten von Nachrichten überbringen:

- The type of organizational activities and priorities
- The status of organization members
- Orientation with respect to the task
- The quality of the work environment (DAVIS, 1984)

"Architekturformen, Raumanordnungen, Raumbildungen, Farben, Licht und Benutzungsstrukturen sind Symbole für Bedeutungen, die sich über Generationen und Jahrhunderte als Differenzierungsstandards der gesellschaftlichen Beziehungsgeflechte manifestiert haben." (WERESCH, 1993, S. 62)

In Bezug auf Arbeit kann von der gebauten Umgebung gelesen werden, welche Hierarchie es innerhalb der Angestellten gibt, welche Arten der Interaktion zwischen welchen Beschäftigten erwartet und ermöglicht wird etc. "Moreover, space can be comprehended as a vector of social interactions for two reasons: first, any spatial organization structures communication more or less directly and strongly. For example, the corridors or routes I use to get to my office are not just a practical system for getting from one place to another, they are spaces known to facilitate certain encounters and used to avoid others. And, secondly, it is a social message about the group or society that occupies it, about its style of living and its values." (FISCHER, 1997, S.3)

Dabei ändern sich die Planungs- und Bauaufgaben kontinuierlich.
"In der Zeit, in der die strukturellen Veränderungen, die sich innerhalb der Gesellschaft aufgrund der schnellen Veränderung, wie der Technik, der Produktion, neuer Technologien, Management, der Industriegesellschaft, Rohstoffknappheit … vollziehen, wird die gebaute Form nicht mehr im Hinblick auf ihre symbolische Bedeutung entworfen, sondern für eine Bedeutung, die sich im Gebrauch (statt in der Betrachtung) für den Nutzer erschließen läßt." (THUT 1998, S. 60) Dieses Zitat findet sich in einer architekturtheoretischen Analyse von Technologiezentren; ihm kann kann insofern widersprochen werden, als die symbolische Bedeutung von Gebäuden immer mitschwingt, sowohl im Planungs- als auch im Anwendungsbereich. Wo ein Gebäude entsteht, mit welchen Dimensionen und Materialien, wie die Fassaden und die Eingangsbereiche gestaltet werden, Größe und Ausstattung der

Büroräume und Arbeitsplätze sagen viel über die Bedeutung, Art, ökonomische Stellung, Kommunikation und Organisation der Arbeit aus.

Generell ist Raum und Architektur in den Sozialwissenschaften wenig untersucht. Umgekehrt sind sozialwissenschaftliche Methoden und Erkenntnisse in der Architektur und den technischen Bereichen unterräprentiert. Speziell im Bereich qualitative Sozialforschung gibt es wenig Arbeiten, die sich interdisziplinär mit Architektur, Raum und sozialen Prozessen auseinandersetzen.“However, the social effects of architecture as a means of ordering space have largely been under explored. Architecture enables people to convene in a particular space, for a specific purpose, within a context. Yet, rather than a neutral, impartial backdrop to social interactions, use of space can impact upon social relations in ways that may be constitutive of them, in ways that may perpetuate dominant cultural discourses, and reinforce social divisions, inequalities and exclusions.” (GILLESPIE 2002, S. 47) In den letzten Jahren hat sich jedoch ein Bewusstsein über diesen Mangel an Wissen über den Raum in den Sozialwissenschaften und generell über den Mangel an Interdisziplinarität in der Stadtforschung gebildet, und es wird gegenwärtig theoretisch sowie empirisch zum Thema Stadt und Raum an einigen Forschungsstandorten interdisziplinär gearbeitet, z.b. TU Darmstadt und TU Wien.

Arbeit und Architektur: Die Lebensqualität in Verbindung mit der Arbeitsstätte der Moderne ist in den letzten Jahrzehnten vernachlässigt worden. Ausnahmen sind Humanökologie und Umweltpsychologie, die jedoch meist quantitative Wahrnehmungs- und Zufriedenheitsanalysen machen. (UNZEITIG 2004)
Der Mensch ist im tayloristischen Produktionsmechanismus eine funktionierendes Moment, eine Variable der Maschine geworden. Das Trennen der Wohnstätte von der Arbeitsstätte ist mit der Technik, als Notwendigkeit zur Massenproduktion, immer zwingender geworden und damit die Zerstörung der Stadt, für die ein ausreichendes Wachsen nicht mehr möglich war. Technische Weiterentwicklungen veränderten die Arbeitsaufgaben und somit Arbeitsplätze: Die heutige Arbeitsstätte, die größtenteils durch die Arbeit am Bildschirm bestimmt ist und aufgrund der Kommunikationstechnik überall stattfinden kann, erfordert keine großen industriellen Hallen mehr und kann deshalb leicht mit anderen Funktionen verbunden werden.

Als eine Sonderform dafür stellen kreative Büros, die sich im Stadtzentrum niederlassen, einen zentralen Bereich städtischer Wachstumsstrategien dar. „Die Akteure/innen in diesem ökonomischen Bereich erproben neue Formen der raumzeitlichen Organisation von Arbeit und Leben und praktizieren neue Formen sozialräumlicher Wiedereinbettung. In ihrer gesellschaftlichen Rolle als Pioniere stellen sie ein Erprobungsfeld für neue gesellschaftliche Organisationsformen dar. In der Forschung und Literatur zur zukünftigen städtischen Entwicklung stehen die Bedeutung dieser Akteure/innen und ihre lokalen Wissens- und Organisationskulturen mit ihrer räumlichen Eingebundenheit im Vordergrund.“ (FREY 2006)

3.11. Geschlecht und Architektur:

Sabine Pollak hat anhand von Analysen der Diskurse über das berühmte „Farnsworth- Haus“, das Mies van der Rohe im Auftrag von Edith Farnsworth, eine alleinstehende Ärztin, in den Jahren 1945 – 1950 baute, einige Strukturen aufgedeckt, die immer noch typisch für Vorgänge in der Architekturszene sein dürften:

- Im Umlauf befindliche Fotos des berühmten Hauses sind generell menschenleer, mit 2 Ausnahmen: eine Abbildung mit dem Architekten im Vordergrund und ein Bild des Hauses mit dem Makler, der das Haus in den 90er von Frau Farnsworth zurückkaufte und wieder in den Originalzustand zurückversetzte
- Wünsche der Nutzerin wurden weitgehend ignoriert und verhöhnt
- Edith Farnsworths Versuche, ihr Haus bewohnbar zu machen, wie z. B. die Montage von Mückengittern und Anbringung von Sichtschutz wurden als Ignoranz gegenüber dem Meisterwerk verhöhnt
- Frau Farnsworth wurde eher in bezug auf ihr Äußeres beschrieben (pferdeähnliche Gestalt...), der Architekt in bezug auf sein Können (vgl. POLLAK, 2004)

Edith Friedls Buch, das die Karriereverläufe von Architektin Schütte- Lihotzky und Adolf Loos miteinander vergleicht, arbeitet heraus, dass Lihotzky das Bauen ihrer Häuser unmöglich gemacht wurde und sie als Frau auf das Planen von Küchen reduziert wurde. „...immer diese Küchen, ich konnte schon keine Küchen mehr sehen...) (FRIEDL 2005, S. 267). Adolf Loos hingegen konnte auf ein machtvolles Netzwerk zurückgreifen, das ihn bei seinen Bauvorhaben großzügig unterstützt.

Bei einer Podiumsdiskussion im Rahmen der Buchpräsentation von Edith Friedls Buch zum Thema „Architektur und Weiblichkeit“ am Dienstag, 24. Mai 2005 im Knitting Room in der REMAprint, Neulerchenfelder Straße 35, 1160 Wien, wurde aufgezeigt, dass die heutige österreichische Architekturszene immer noch männerdominiert ist und viele Architektinnen ein ähnliches Schicksal wie Margarete Lihotzky zuteil wird: Sie können ihre Baupläne nicht umsetzten, da die Umsetzung von Bauplänen aufgrund von Entscheidungen in Netzwerken und Gremien beauftragt wird, die Frauen gezielt benachteiligen. Sabine Pollak, Professorin am Institut für Wohnbau, sieht sich des öfteren mit der Frage konfrontiert „Machen sie außen auch oder nur Innen?“ Also die automatische Assoziation von Frau und Interieurdesign.

Diese Konnotation „Frauen: Innen, im Haus“ hat eine lange Tradition (siehe Kapitel Geschlecht und Raum) und kann auch anhand von architkturtheoretischen Skizzen gezeigt werden:

Ein Beispiel für die Etablierung der Macht des Hausherrn ergibt sich über die Analyse von Skizzen eines von Adolf Loos entworfenen Hauses. In diesem Haus Moller in Wien gibt es seitlich des Wohnraums einen erhöhten Sitzbereich mit einem Sofa, das gegen das Fenster gestellt ist. Von diesem Aussichtspunkt aus ist es möglich, alle Bewohner des Hauses zu überblicken, sowohl im Eingangsbereich als auch im Wohnzimmer. (vgl. KUHLMANN 2002, S. 18)

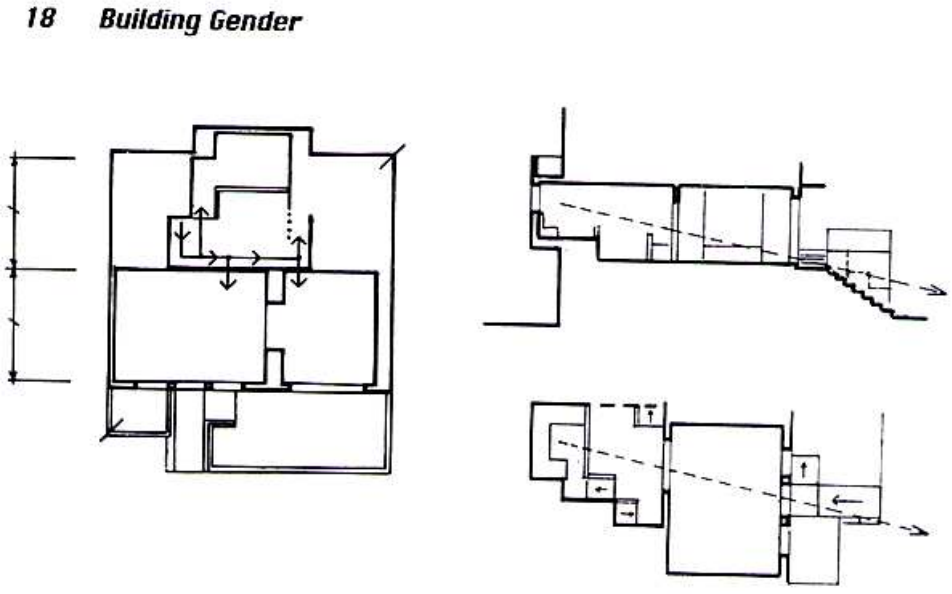


Abb. 5: Macht des Blickes.

Quelle: KUHLMANN, 2002, S. 18.

Als Visualisierung der im Kapitel 2 diskutierten Unterschiede zwischen Männern und Frauen hinsichtlich unterschiedlicher Arbeitsformen stellt die Bauentwurfslehre eine sehr deutliche Visualisierung der Arbeitsverhältnisse dar. Das Badezimmer als Erholungsort des Mannes und Arbeitsplatz der Frau:

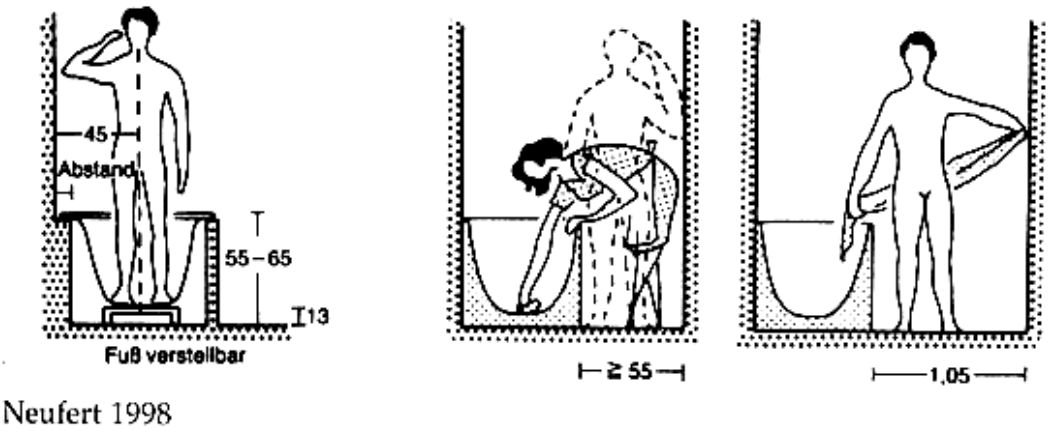


Abb. 6: Der Mann duscht, die Frau putzt. Notwendige Abstände im Badezimmer

Quelle: Neuferts Bauentwurfslehre, 1998

Eine der wenigen Studien über Frauen an Arbeitsplätzen außerhalb des Heimes von Fischer belegen, dass es große beobachtbare Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt.
Gendered workplaces: ein Analysebeispiel

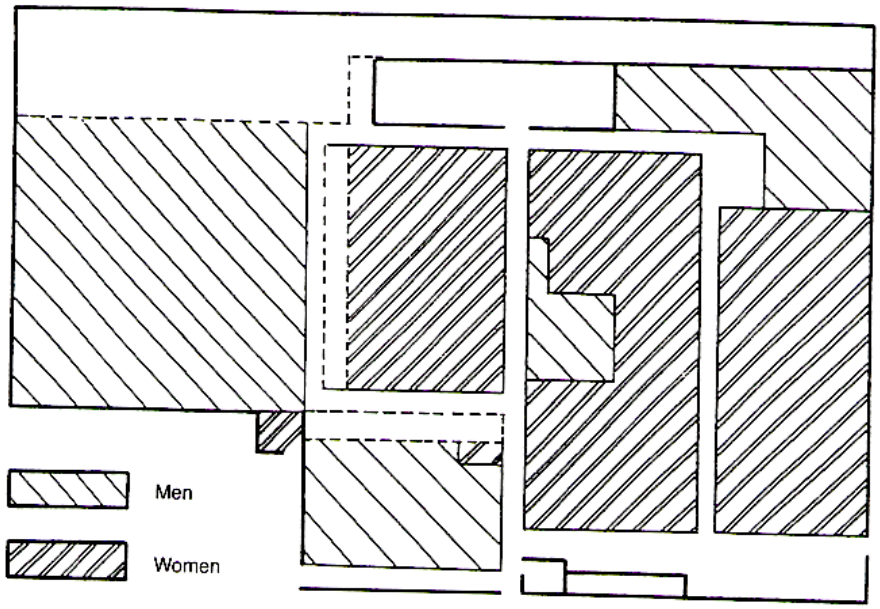


Figure 4 Man-woman work space distribution

Abb. 7: Grundriss-Studien Männer- und Frauenarbeitsplätze

Quelle: FISCHER 1997, S.70

Fischers Studien aus den 90er Jahren bezeugen einen durchgehend beobachtbaren Unterschied zwischen Männerarbeitsplätzen und Frauenarbeitsplätzen. Die Teilung des Raumes nach dem Geschlecht war zum teil eine Kopie der technischen Teilung der Arbeit nach dem Geschlecht. „Zur Funktion des Raumes ist zu sagen, dass er in stärkerem Maße Element der Trennung zwischen den Geschlechtern ist als die Arbeitsteilung- also eine aktiv wirkende Kraft im Prozess der sozialen Differenzierung“. (FISCHER 1997, S.112)

Dieser Prozess wird deutlicher bei der Betrachtung der charakteristischsten Merkmale von Männer- und Frauenarbeitsplätzen, die sich anhand von drei Gegensatzpaaren charakterisieren lassen: groß- klein, Dunkelheit- Licht, Zentrum- Peripherie.

Der Gegensatz groß- klein findet sich auf der Ebene der Bewegung, des Werkzeuges und auf Raumebene- der Arbeitsplatz der männlichen Beschäftigten in den untersuchten Firmen war ca. drei mal so groß wie der der Frauen.

In bezug auf die Helligkeit der Arbeitsplätze wurde von Fischer festgestellt, dass die planerischen und groben Produktionsarbeiten auf der helleren Seite des Hauses angesiedelt wurden; die von den Frauen verrichtete Produktionsarbeit im dunkleren Ostteil.

Zusätzlich verweist die Organisation auf einen Gegensatz Zentrum- Peripherie, nach dem die Männer an der Peripherie postiert werden, die Frauen vorwiegend im Zentrum. Das Zentrum in dieser Firma ist ein transparenter Raum, ohne Zwischenwand oder Rückzugsmöglichkeit, Durchzugsort für alle. Dem entgegengesetzt ist die Peripherie, ein schwer überschaubarer Raum mit Wänden und Ecken, ein Raum der Ruhe und Kommunikation.

Für die Plätze im Zentrum ergeben sich folgende Schwierigkeiten: leichte Überwachung, geringe Markierungschance, häufiges Eindringen von Außenstehenden. Die befragten Beschäftigten geben an, sich „ausgestellt“ zu fühlen, da ihr Raum ständig offen ist, während die sich in einem peripheren Raum befindenden, ihren Zugang kontrollieren und jederzeit im Zentrum erscheinen können. (vgl. FISCHER 1997, S.113ff) Für den Autor erscheint diese Raumaufteilung nicht als Konsequenz von Produktionserfordernissen, sonder aus einer sozialen Logik heraus.

4. Räume, Territorien und Identität

4.1. Raumaneignung

Die Ursprünge des Aneignungskonzeptes gehen auf die sogenannte kulturhistorische Schule der sowjetischen Psychologie zurück, die vor allem mit dem Namen Leontjew verbunden ist. Die grundlegende Auffassung dieses Ansatzes besteht darin, die Entwicklung des Menschen als tätige Auseinandersetzung mit seiner Umwelt und als Aneignung der gegenständlichen und symbolischen Kultur zu verstehen.
Die vor allem städtische Umwelt präsentiert sich dem Menschen als eine Welt, die bereits durch menschliche Tätigkeit geschaffen bzw. verändert wurde. In der materialistischen Aneignungstheorie von Leontjew wird der Begriff der „Gegenstandsbedeutung“ in den Mittelpunkt gestellt. Genauso wie im Prozeß der Vergegenständlichung Personen und Gegenstände durch das Ergebnis produktiver Arbeit miteinander verbunden sind, geht es im umgekehrten Prozeß der Aneignung für das Kind oder den Jugendlichen darum, „einen

Gegenstand aus seiner ‚Gewordenheit' zu begreifen und sich die in den Gegenständen verkörperten menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten anzueignen.
Im Gegensatz zu den klassischen entwicklungspsychologischen Ansätzen entwickelt Leontjew ein Konzept, das die Entwicklung des Menschen nicht als innerpsychischen Prozeß begreift, der mehr oder weniger beeinflußt von „außen" verläuft, sondern er begreift Entwicklung als tätige Auseinandersetzung mit der Umwelt: „Aneignung ist mithin eine Tätigkeit; sie ist immer aktiv in dem Sinne, als sie aus der Auseinandersetzung des Subjekts mit der materiellen und symbolischen Kultur entsteht. Die Umwelt wird vom Kinde nicht passiv rezipiert, sondern verarbeitet. Aus der Aneignungstätigkeit entsteht Bewusstsein und erhalten Gegenstände und Symbolisierungen ihren Sinn und ihre Bedeutung" (ROLFF 1985, S. 171 zit. nach DEIMET, 2011).

Auf die Frage, nach welchen Regeln und anhand welcher Bedürfnisse diese Raumaneignungen stattfinden, hat Bourdieu mögliche Erklärungen gefunden:

„Soziale Akteure sind mit ihrem Körper immer ortsgebunden und nehmen im sozialen Raum, dem angeeigneten physischen Raum, einen bestimmten Platz ein, der auch als Position innerhalb einer Rangordnung bezeichnet werden kann. Dieses körperliche „In- der- Welt-sein" ist jedoch kein „Zustand", sondern ein dynamischer Prozess, bei dem die Akteure sich in die Welt hinein bewegen, an den Welten anderer teilnehmen und auf diese Weise selbst Teil der Gesellschaft werden." (BOURDIEU 1992 a, S.187) Bourdieu zufolge lassen sich diese Welten in verschiedene, relativ autonome soziale Felder oder „Spiel- Räume" unterteilen, „in denen nach jeweils besonderen Regeln gespielt wird".

Solche Einsätze, die in einem Spiel Gewinn versprechen, sind nach Bourdieu als Kapitalsorten definiert, zu denen neben dem ökonomischen und kulturellen vor allem auch soziales Kapital gehören. Dabei handelt es sich um Ressourcen, „die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen" (BOURDIEU 1992 a, S. 63)

Der Raumaneignung des Arbeitsraumes wird im empirischen Teil dieser Arbeit eine zentrale Rolle zukommen: Wie verläuft Raumaneignung im Arbeitsprozess? Wie wird Raumaneignung verhandelt? Welche Rolle spielt die Form der zu leistenden Arbeit, hierarchische Stellung, Geschlecht, Nationalität bei der interaktiven Ausverhandlung von Raum wenn mehrere Akteure involviert sind? Da Arbeit einen immer größeren Teil des

Lebens einnimmt und auf das Privatleben übergeht, ändern sich die Raumzuschreibungen. Ändert sich damit auch die Art der Raumaneignung?

Die in den vorangegangenden Kapiteln diskutierte Literatur lässt vermuten, dass der zur Verfügung stehende Raum bzw. Radius der Arbeitshandlungen mit hierarchischer Stellung, Verantwortung und technischer Ausstattung zunimmt und für männliche und inländische Erwerbstätige größer ist. Dies gilt es in der Empirie zu überprüfen . Bourdieus Ergebnisse zu Raumaneignung lassen überdies vermuten, dass es unterschiedliche Formen der Raumaneignung gibt, abhängig vom kulturellen, ökonomischen und vor allem sozialen Hintergrund (Kapital). Die empirische Untersuchung soll anhand von Studien unterschiedlicher Beschäftigungsformen und sozialer Hintergründe der Erwerbstätigen zeigen, wie die Raumaneignungsformen variieren und wer sich an wessen „Spielregeln“ anpasst. Welche Formen der Büroaneignung sind beobachtbar?

Darüber hinaus wird zu sehen sein, welchen Faktor der Aspekt (Arbeits)Zeit bei der Raumaneignung spielt. Macht es einen Unterschied, ob Angestellte 40 oder nur 20 Stunden pro Woche an ihrem Arbeitsplatz sitzen? Falls eine Person an mehreren Plätzen arbeitet, gibt es Ähnlichkeiten zwischen den Arbeitsstätten oder werden die jeweils vorgegebenen architektonischen Implikationen übernommen?

4.2. Territorialarten:

Der Begriff „Territorium“ geht grundsätzlich aus dem Verständnis des Behälterraums hervor. Um die unterschiedlichen psychologischen und sozialen Bedeutungen von Raum für Individuen zu verdeutlichen, wird hier dieser Begriff verwendet. Wichtig ist dabei zu beachten, dass folgenden „Territorien“ in ständiger Wechselwirkung sozial und symbolisch konstituiert werden und dadurch flexibel sind.

4.2.1. Primäres Territorium: Der persönliche Raum:

Jeder Mensch ist von einer Zone umgeben, deren Ausdehnung nach Maßgabe von psychologischen und kulturellen Faktoren wechselt. Diese Zone wurde mit unterschiedlichen

Begriffen beschrieben: Luftblase (Hall), Bewegungssphäre (Goffman) oder auch als Pufferzone ("body buffer zone" Horowitz et al. 1974) (zit. Nach FISCHER 1997, S.34), die die Person vor Angriffen und wahrgenommenen Gefahren schützt.

Beim persönlichen Raum geht es nicht nur um den materiellen Raum, sondern spiegelt sich darin die durch soziale Interaktionen gewahrte Distanz zu anderen Individuen wieder. Hall hat unter diesem Gesichtspunkt vier Hauptarten von Distanz unterschieden:

- die intime Distanz
- die persönliche Distanz
- die soziale Distanz
- die öffentliche Distanz

Im Umgang mit der Distanz manifestiert sich das Wesen der sozialen Interaktionen.

Der persönliche Raum hat verschiedene Funktionen: vor allem ist er ein Verteidigungssystem. In Situationen, wo fremde Personen auf Intimdistanz nahe kommen, werden Rückzugshandlungen beobachtet- z. B. verschränkte Arme und gesenkter Blick im Aufzug und Verlassen des öffentlichen Raumes bei zu großer Nähe von unbekannten Personen in Experimentsituationen.

Eine weitere Funktion des persönlichen Raumes ist die Regulation der Interaktionen des Individuums mit seiner sozialen Umwelt. Der Begriff „Privatsphäre" umfasst „das Recht des Individuums, zu entscheiden, welche Informationen über sich anderen mitgeteilt werden dürfen und unter welchen Bedingungen" (WESTIN 1967 zit. N. FISCHER, 1997).

Diese räumliche Metapher der "Sphäre" dürfte auch mit räumlichen Gegebenheiten assoziiert werden: Fischers Ergebnisse zeigen, dass das Gefühl, über eine Privatsphäre zu verfügen dort am ausgeprägtesten ist, wo die Büros Zwischenwände haben, die bis zur Decke reichen und Türen, die man zumindest theoretisch schließen kann.
Weiters wurde herausgefunden, dass das Gefühl, über eine Privatsphäre zu verfügen, bei leitenden Angestellten ausgeprägter ist als bei einfachen, weil ihnen ihr Status eine Schutzhülle verleiht, die durch das geschlossene Büro garantiert wird.

Die Privatisierung des Raumes ist kein Selbstzweck, sondern wichtig für das psychische Wohlbefinden. Pastalan hat drei Hauptfunktionen der Privatsphäre herausgearbeitet:

1. Gewährleistung der persönlichen Autonomie, Schutz der Individualität und vor Manipulation durch andere. Es handelt sich hierbei um ein System der Selbstbeurteilung, das die Ausbildung von Identität begünstigt, weil das Individuum, wenn es das angestrebte Intimitätsniveau nicht erreicht, geneigt ist ein negatives Selbstbild zu entwickeln
2. Befreiung von Emotionen. Das Leben in der Gemeinschaft bringt unvermeidlich Spannungen mit sich. Rückzugszonen und –perioden erleichtern es, psychischen Druck loszulassen und dem Zwang seiner beruflichen Rolle zu entrinnen. Hall (HALL 1963) schreibt der Architektur die Rolle eines Schutzschirmes zu, hinter dem die Individuen sich gehen lassen und ihre sozialen Masken fallen lassen können.
3. Verarbeitung von Ereignissen und Ermöglichen des nötigen Abstandes zu diesen. Die Privatsphäre dient dazu, seinen Platz zu finden, sich selbst zu beurteilen, Informationen miteinander zu verbinden und Entscheidungen zu treffen.

Die Privatsphäre ist also ein Element der sozialen Regulierung, das einen Wechsel zwischen Öffnung nach außen (öffentlich) und Rückzug auf sich selbst (privat) erlaubt. Die physische Umgebung kann dabei hindern und helfen, eine Intimsphäre zu finden. Unsere Raumwahrnehmung und –aneignung sind dabei aber ebenso unerlässlich.

4.2.2. Sekundäres Territorium: Der soziale Raum

Der soziale Raum wird benutzt von bestimmten Personen oder Gruppen, um Kontrolle über bestimmte Räume zu sichern. Die Zugangsrechte sind hier relativ deutlich, ihnen zugrunde liegt die „Syntheseleistung“ (Löw), die identitätstiftende Schaffung gemeinsamer Aufgaben, Ziele, Werte, die sich in der räumlichen Abgrenzung von Anderen manifestiert. Dieser soziale Raum spielt eine wichtige Rolle in der Kommunikation, da er die Bühne für Begegnungen, Austausch und Abgrenzungen darstellt.

Dem sozialen Raum kommt auch eine wichtige gesundheitspsychologische Funktion zu: der soziale Austausch und Vergleich. Sozialpsychologische Untersuchungen (HERKNER, 2004, S. 365) zeigten, dass in Situationen, wo Versuchspersonen großen psychischen Belastungen wie Streß, Ungewißheit, Schmerz, Lärm etc. ausgesetzt wurden, jene Versuchspersonen, die diese Situationen gemeinsam mit anderen erlebten und sich über die Belastungen austauschen

konnten, die Situation als signifikant weniger belastend und störend erlebten als jene, die alleine den Belastungen ausgesetzt waren. Dabei spielt die Möglichkeit, verbal zu kommunizieren eine große Rolle. Wurde den anwesenden Versuchspersonen verboten, miteinander zu sprechen, war die Anwesenheit anderer Personen zwar auch belastungsmindernd, jedoch weit nicht im selben Ausmaß wie bei Erlaubnis jeglicher Form von Kommunikation.
Im Hinblick auf Arbeitszufriedenheit, Motivation und Gesundheit dürfte die Möglichkeit zum sozialen Austausch eine große Rolle spielen, ebenso wie für die Möglichkeit abteilungsüberschreitenden Informationsaustausches, der gerade in der Informationsgesellschaft nicht hoch genug geschätzt werden kann.

Die Entstehung und die Bedeutung von sekundären Territorien zu erforschen ist eine der Aufgaben dieser Dissertation. Im Hinblick auf Heimarbeitsplätze ist interessant, herauszufinden, wie weit ICT das menschliche Bedürfnis der Kommunikation im Arbeitsprozeß übernehmen und ausgleichen kann. Umgekehrt kann erforscht werden, wie wichtig physische Nähe und Präsenz für das subjektive Nähe- und Austauschbedürfnis ist.

Es gibt unzählige soziale Räume, auch innerhalb eines großen sozialen Raumes wie z. B. einer Firma, zu welchen nur den Angestellten, Kunden, und Besuchern Zutritt gestattet ist. Innerhalb jedes Firmen- oder Bürogebäudes gibt es eine große Anzahl weiterer sozialer Räume innerhalb jedes Stocks, jeder Abteilung etc.. Die Zugangsrechte können manifest geregelt sein, über Schlüssel oder Codes, oder latent symbolisch über Schilder, Gegenstände, etc. also „Placing“.
In Bürogebäuden finden sich sekundäre Territorien innerhalb von Abteilungen, innerhalb von Großraumbüros oder Stockwerken und verdeutlichen Unterschiede in Bezug auf hierarchischen Status, sozioökonomische Stellung, Ausbildungsgrad, Aufgabenbereich, Nationalität etc. Bei Produktionsarbeitsplätzen finden sich diese räumlichen Abgrenzungen in Bezug auf den Aufgabenbereich, die hierarchische Stellung innerhalb der Firma, den Ausbildungsgrad, Herkunft etc.

Dabei geht es darum, eine Distanz zu Menschen anderer Klassen herzustellen, und wiederum Nähe zu ähnlich gestellten Menschen zu suchen - dieser Aspekt erinnert an den von Bourdieu beschriebenen Ghettoeffekt vs. Klubeffekt. (vgl. BOURDIEU 1991, S. 21)

4.2.3. Öffentliches Territorium

Öffentliche Territorien sind nur kurzzeitig nutzbare Räume, die theoretisch allen NützerInnen zur Verfügung stehen, allerdings nicht in vorhersehbarer Weise. Beispiele: Parks, Telefonzellen, Sitzplätze in einem Eisenbahnwagen. Der Zugang ist frei, das Verhalten aber unterliegt Beschränkungen. (LYMAN, 1976 zit. N. FISCHER, 1990 S. 30) Wie in Kapitel „Aspekte und Methoden der Raumaneignung“ gezeigt wird, ist diese öffentliche Nutzung jedoch gewissen Regeln unterworfen, die es manchen ermöglichen und anderen erschweren, diese Plätze einzunehmen. Öffentliche Plätze haben unterschiedliche symbolische und kommunikative Bedeutungen und werden demnach genützt- umgekehrt erhalten sie über die spezifische Nutzung ihre Bedeutung – siehe Levebrve- Kapitel.

Diese unterschiedlichen Territorien können in Bezug auf Arbeits- und Repräsentationsflächen auch anhand von Goffmans Bühnenbegriff unterschieden werden**.**

4.2.4. Backstage – Frontstage:

Goffmans Definition von Backstage ist für die vorliegende Arbeit insofern relevant, als im Großraumbüro die baulichen Indikationen dafür fehlen, deren Funktion aber benötigt wird. Goffman definiert den Backstage Bereich wie folgt:

> „A back region or backstage may be defined as a place, relative to a given performance, where the impression fostered by the perfomance is knowingly contradicted as a matter of course. There are, of course, many characteristic functions of such places. ...here stage props and items of personal front can be stored in a kind of compact collapsing of whole repertoires of actions and characters... very commonly the back region of a performance is located at one end of the place where the performance is presented, being cut off from it by a partition and guarded passageway. By having the back and the front regions adjacent like this, a performer out in front can receive backstage assistance while the performance is in progress and can interrupt his performance momentarily for brief periods of relaxation.“ (GOFFMAN 1959, S.112 f)

Der Vorzeigecharakter der Front-stage mit den zugehörigen sozialen und hierarchischen Spielregeln wird auch räumlich produziert. Hier stellt sich die Frage, wie sich die potentielle Vorzeigefunktion auf den Raumbildungsprozess auswirkt und ob sie auch bestehen bleibt, wenn keine „Aufführung“ stattfindet, also die repräsentative Funktion im Sinne Goffmans nicht benötigt wird. Wie verhalten sich Geschlechterrollen in dieser Inszenierung?

4.3. Identität und Raum

Im Folgenden sollen zwei Identitätsmodelle vorgestellt werden, die den Aspekt der raumbezogenen Identitätskonstruktion definieren und instrumentalisieren. Diese Identitätsmodelle sollen verglichen und für die weitere Anwendung diskutiert werden. Im empirischen Teil dieser Arbeit soll untersucht werden, ob diese Modelle für eine architektursoziologische Untersuchung Erklärungswert besitzen.

Place- Identity:

Die Identitäts- Prozess- Theory von G. M. Breakwell (TWIGGER-ROSS, 2003, S. 213) als lebenslange prozessuale Strategie der Identitätskonstruktion umfaßt vier Kernbereiche: Distinctiveness, continuity, self- esteem and self- efficacy. Alle diese Aspekte von Identität haben raumbezogene Implikationen.

4.3.1. Einzigartigkeit oder Distinctiveness

Laut Breakwell ist das oberste Prinzip von menschlicher Identität der Wunsch nach Einzigartigkeit, Besonderheit in der Abgrenzung von anderen. Der Bourdieu´sche Begriff Distinktion ist hier einzubeziehen, der Klub- und Ghetto-Effekt zielt auf eine ähnliche Abgrenzung ab. Umweltpsychologische Studien zeigen, dass durch die Identifizierung mit dem Wohnort und die Bezeichnung als „StädterIn“ oder „vom Land“ und eine enstprechende Aufwertung der Vorzüge und Aktivitäten der jeweiligen Wohnsituation als auch des Lebensstils kontrastiert zu den „anderen“.

4.3.2. Kontinuität

Breakwell vermutet, dass das Bedürfnis nach Kontinuität für das Selbstkonzept ein zweiter Motivator von Handlungen ist. Es ist definiert als Kontinuität über Zeit und Situationen, zwischen Vergangenheit und gegenwärtigen Selbstkonzepten. Dabei gibt es zwei Typen: Place-referent continuity und place- congruent continuity.

Place-referent continuity: Orte fungieren als Referenzen zu vergangenen „Selbsts“, und dass für manche eine Verbindung zu „alten“ Orten eine Kontinuität ihrer Identität bedeutet, ähnlich dem Heimatbegriff. Dabei ist die Umwelt eine Referenz für vergangene Handlungen und Erfahrungen.
Place-congruent continuity bezieht sich nicht auf Orte an sich, sondern auf übertragbare Eigenschaften dieser Orte. Menschen suchen sich Orte, die ihre Werte zu repräsentieren scheinen, wobei das Umfeld natürlich verändert werden kann.
Es sind also nicht nur die Orte selbst, die Identität stiften, sondern auch deren Eigenschaften. Im empirischen Teil dieser Arbeit wird anhand dieser Definitionen untersucht, ob ähnliche Bedürfnisse auch an den Arbeitsplatz als Ort der Identitätsstiftung gestellt werden.

Selbstwert (Self- esteem):
Bezieht sich auf eine positive Evaluation seiner selbst oder der Gruppe, mit der man sich identifiziert und hängt zusammen mit dem subjektiven Gefühl von Wert und sozialer Bedeutung. Das Bedürfnis, eine positive Konzeption von sich selbst zu erhalten ist ein zentraler Hauptmotivator jedes Individuums. Beispielsweise können Lieblingsumgebungen den Selbstwert unterstützen. Kinder berichten über die positiven Gefühle, bei Stress in ihrem Zimmer zu sein; auch Stolz kann über das Bewohnen einer historischen Wohnung oder eines historischen Stadtteils erlangt werden.

4.3.3. Selbstwirksamkeit

Selbst- Wirksamkeit bezieht sich auf die Wahrnehmung der Umwelt als beinflussbar und den eigenen Bedürfnissen entsprechend dazu zählt auch der Glaube des Individuums an seine Fähigkeiten, situative Herausforderungen meistern zu können. In Bezug auf das Umfeld kann davon ausgegangen werden, dass die Selbstwirksamkeit gefördert und aufrecht erhalten wird,

wenn die Umwelt alltägliche Bedürfnisse erleichtert oder zumindest nicht behindert. (vgl. TWIGGER- ROSS, 1996)

In den Fotos und Interviews wird aufgezeigt und gefragt, ob und wieweit diese Aspekte von räumlicher Identitätskonstruktion wesentlich sind und ob die zugeschriebene Wichtigkeit der einzelnen Aspekte haltbar ist.

4.4. Raumbezogene Identität

Gänzlich andere Zugänge zu den Themen Raum und Identität hat Peter Weichhart entwickelt, in Anlehnung an die Arbeit des Umweltpsychologen C.F. Graumann (WEICHHART 2006, S. 14). Raumbezogene Identität oder „Raumbewußtsein" meint a) „die subjektiv oder gruppenspezifisch wahrgenommene Identität eines bestimmten Raumausschnittes und damit auch seine Abgrenzung gegenüber der mentalen/ideologischen Repräsentation anderer Gebiete" und b) die „gedankliche Repräsentation und emotional-affektive Bewertung jener räumlichen Ausschnitte der Umwelt, die ein Individuum in sein Selbstkonzept einbezieht, als Teil seiner selbst wahrnimmt."
Diese beiden Aspekte werden in der vorliegenden Arbeit anhand spezieller Forschungsmethoden unterschieden und erforscht: einerseits werden die für das Selbstkonzept relevanten Arbeitsraum-Teile durch das Aufnehmen von Fotos durch Erwerbstätige identifiziert und im anschließenden Interview bewertet. Andererseits kommen subjektive und gruppenspezifische Raumidentitäten bei der teilnehmenden Beobachtung in den Büros und den Interviews zutage.

Per Definition der raumbezogenen Identität werden drei Komponenten unterschieden, die für Identifikation mit Raum wesentlich sind:

- Identifikation I bezeichnet die Identifizierung der Umwelt (identifying the environment)
- Identifikation II ist begründet durch die Erkenntnis, dass die Person von ihrer Umwelt identifiziert wird (being identified)
- Identifikation III (identifying with one´s environment) ist Resultat aus der aktiven Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt (WEICHHART 2006, S. 24)

Die unterschiedlichen Identifikationsschritte werden anhand der Interviews und Beobachtungen illustriert.

Die Funktionen raumbezogener Identität auf personaler Ebene sieht Weichhart wie folgt:

- Sicherheit (die Leistung der psychischen Reduktion von Komplexität; die auf persönliche Umwelt bezogenen Differenzierungsprozesse ergeben für Personen ein kohärentes Muster)
- Aktivität und Stimulation (subjektiv bedeutsame Nutzungspotentiale der Umwelt, diese hat „Aufforderungscharakter“)
- soziale Interaktion und Symbolik (symbolische Repräsentation sozialer Interaktionen und sozialer Werte; Raum als Bedeutungs- und Informationsträger)
- Identifikation und Individuation (Schlüssel aller Funktionen ist „Individuation“, Raum als Symbol des Selbst, als Medium und Gegenstand der Ich- Darstellung).

(WEICHHART 2006, S. 35)

Auf der Ebene der sozialen Systeme beziehen sich die Funktionen der raumbezogenen Identität auf

- Kontextualisierung von Kommunikation und Interaktion
- Kommunikation personaler und sozialer Identät(en)
- Beitrag zu sozialer Kohäsion und Gemeinschaftsbindung (WEICHHART 1990, zit. n. SIMHANDL, 2006, S.55)

Weichhart und Breakwell definieren geradezu gegensätzliche Aufgaben und Bestandteile von räumlicher Identität: steht bei Breakwell soziale wie räumliche Abgrenzung und Kontinuität im Vordergrund, so sieht Weichhart die Hauptfunktion von raumbezogener Identität im Aufbau von Sicherheit und Stimulation von sozialer Interaktion. Anhand der empirischen Untersuchungen wird sich zeigen, welche Aspekte in Bezug auf den räumlichen Arbeitsplatz zutreffen und relevant scheinen, sowie die Beziehung zwischen diesen Aspekten.

5. Zeitkonzepte: Lineare versus zyklische Zeit in Hinblick auf Arbeit

Da Zeit und Raum empirisch eng zusammenhängen, sollen in diesem Kapitel kurz unterschiedliche Zeitkonzeptionen erläutert werden, auf die im empirischen Teil wieder zurückgegriffen wird.

5.1. Zyklische oder natürliche Zeit:

Im zyklischen Zeitdenken erfolgt die zeitliche Orientierung an den natürlichen Jahresabläufen, an den Zyklen der Natur, an religiösen Feiertagen etc. Die Eigenzeitlichkeit dieses Zeitmusters, in dem das Individuum irdischen und sozialen Periodizitäten mehr oder weniger unterworfen ist, lässt dem Einzelnen wenig individuellen Gestaltungs- und Planungsspielraum. Alles was war, kommt wieder, die Unterscheidung in Vergangenheit und Zukunft ist unwesentlich. Fortschritt steht in dieser Logik nicht im Mittelpunkt des Denkens und Handelns. (HEINRICH in: KRAMER 2002, S. 149 ff.)

5.2. Industrialisierung und Linearisierung der Zeit: Mechanische, objektive Zeit

Ende des 19. Jahrhunderts- dem Beginn der Industrialisierung- wurde die Basis für die noch heute geltenden Arbeitszeitnormen gelegt: mit der Abkehr vom zyklischen und der Hinwendung zum linearen Zeitdenken. „Linearisierung, Ökonomisierung und Kontrolle von Zeit waren (..) Voraussetzung und Folge des historischen Prozesses zunehmender gesellschaftlicher Disziplinierung und Rationalisierung“ (SIMSA 1996, S. 47) Arbeit wird in Zeit bewertet, Frei- Zeit von Arbeits- Zeit getrennt, diese Trennung war auch räumlich möglich, da die bezahlte Arbeitszeit in den Betrieben abgeleistet wurde. Maschinen bestimmen zunehmend Lage und Dauer der Arbeitszeit. Außerhalb der Betriebe befand man sich automatisch in unbezahlter (Frei)zeit, wobei vor allem berufstätige Frauen zuhause noch die unbezahlte Reproduktionsarbeit erwartete.

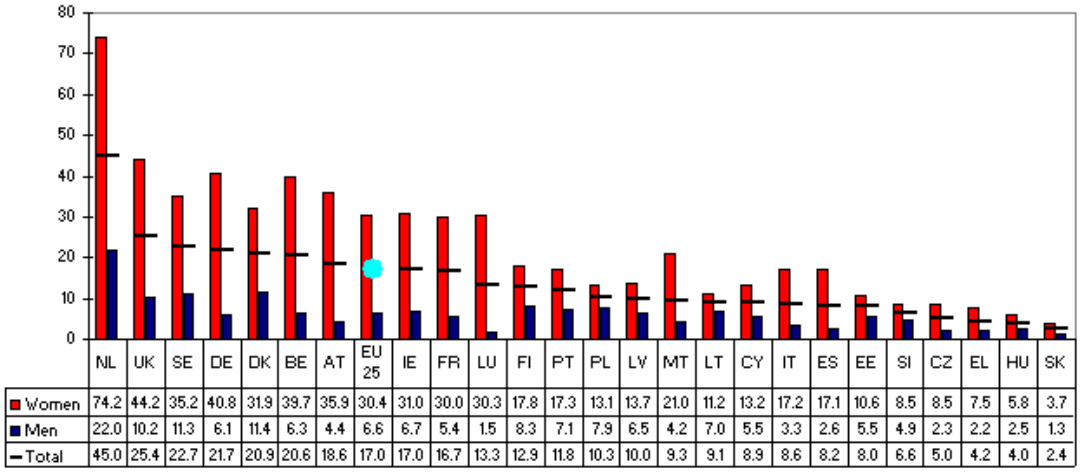
Es wird in der Industrialisierung davon ausgegangen, dass Zeit ein physikalisches Phänomen ist, das entlang einer Zeitlinie mit klar definierter Vergangenheit und Zukunft exakt gemessen werden kann. Die mechanisch- lineare Zeit ist homogen, linear fortlaufen, standardisiert und spielt heute eine zentrale Rolle als Koordinationsinstrument und als Ressource. Mit dem linearen Zeitverständnis ist die Vorstellung von scheinbar grenzenloser Plan- und Kontrollierbarkeit aller Vorgänge im Privat- wie im Erwerbsleben, von gesellschaftlicher und individueller Autonomie, mit der Möglichkeit, sich von Naturereignissen zu lösen und Freiräume zu entwickeln, verbunden. Die Zeit schreitet fort, es gibt Fortschritt, der aus dem linearen Zeitverständnis heraus als „vom Menschen gemacht“ begriffen werden kann.

5.3. Geschlecht und Arbeitszeit

Wie Domoradzki zeigt, werden Frauen oft mit dem Argument der Überlastung, also letztlich mit Zeitargumenten von Karrieremöglichkeiten ausgeschlossen: die Zuschreibung der Verantwortung für den privaten Bereich impliziert hohe zeitliche Auslastung- und damit wenig Zeit für den Beruf- was durch den zyklischen Charakter der Frauenzeit noch verstärkt wird. Aufgaben, die ihrer Natur nach an zyklischen Zeitmustern ausgerichtet sind, sind mit geringerer gesellschaftlicher Wertschätzung verbunden, da es dort keinen „Fortschritt" gibt. Dies wird besonders deutlich an der geringeren Wertschätzung, die die im Kern an Bedürfnissen von Familienangehörigen orientierte Reproduktionszeit („Frauenzeit") gerade wegen ihres zyklischen Charakters im Gegensatz zur linearen Produktionszeit („Männerzeit") erfährt. (vgl. DOMORADZKI et. al. 1995, S.13)

Die zeitliche Flexibilität wirkt sich bei Männern und Frauen jedoch unterschiedlich aus: Während die meist männliche Kernbelegschaft durch Qualifikationen flexibilisiert wird, wird die oft weibliche Randbelegschaft durch unterschiedliche Vertragsverhältnisse (Leiharbeit, Kurzarbeit, Werkverträge) und durch Veränderungen – Reduktion- der Arbeitszeit flexibilisiert. Dies ist ein Umstand, der die Chancen von Frauen auf hierarchischen Aufstieg weiter minimiert und zum Auseinanderdriften der Karrieren von männlichen und weiblichen Beschäftigten beiträgt. (vgl. Heinrich und Schmidt in: KRAMER (Hrsg) 2002, S. 149 – 164)

Figure 22 Part-time employment as % of total employment, by gender, 2nd quarter 2003



	NL	UK	SE	DE	DK	BE	AT	EU 25	IE	FR	LU	FI	PT	PL	LV	MT	LT	CY	IT	ES	EE	SI	CZ	EL	HU	SK
Women	74.2	44.2	35.2	40.8	31.9	39.7	35.9	30.4	31.0	30.0	30.3	17.8	17.3	13.1	13.7	21.0	11.2	13.2	17.2	17.1	10.6	8.5	8.5	7.5	5.8	3.7
Men	22.0	10.2	11.3	6.1	11.4	6.3	4.4	6.6	6.7	5.4	1.5	8.3	7.1	7.9	6.5	4.2	7.0	5.5	3.3	2.6	5.5	4.9	2.3	2.2	2.5	1.3
Total	45.0	25.4	22.7	21.7	20.9	20.6	18.6	17.0	17.0	16.7	13.3	12.9	11.8	10.3	10.0	9.3	9.1	8.9	8.6	8.2	8.0	6.6	5.0	4.2	4.0	2.4

Source: Eurostat, Statistics in focus, Population and social conditions, 1/2005, based on LFS

Abb. 8:Arbeitszeitverteilung in der EU: Männer-Frauen

(http://www.eurofound.eu.int/ewco/reports/EU0502AR01/EU0502AR01_5.htm)

Die geringere durchschnittliche Wochenarbeitszeit von Frauen in der EU wird anhand dieser Graphik sehr deutlich.

Durch Leistungsvereinbarungen (Management by Objectives- mbO), die oft in Leistungserbringungen abseits direkter Wahrnehmung durch Vorgesetzte mündet, werden Frauen zudem unsichtbarer und noch leichter zu übersehen. Das Phänomen der „gläsernen Decke“ zeigt, dass es um einen Ausschluss innerhalb des Raumes Organisation geht. Sind Frauen nicht anwesend, weil teilzeitbeschäftigt oder teleworkend zu Hause tätig, so sind sie nicht sichtbar, nicht im Arbeitsraum präsent.

Dadurch verschwinden Frauen zunehmend aus dem organisationalen Büro- und Arbeitsalltag. Im Falle von digitalem Teleworking ist nur das Arbeitsergebnis ist sichtbar, aber nicht, wer es geleistet hat. Dieser Effekt wird noch dadurch verstärkt, wenn es von anderen präsentiert wird.

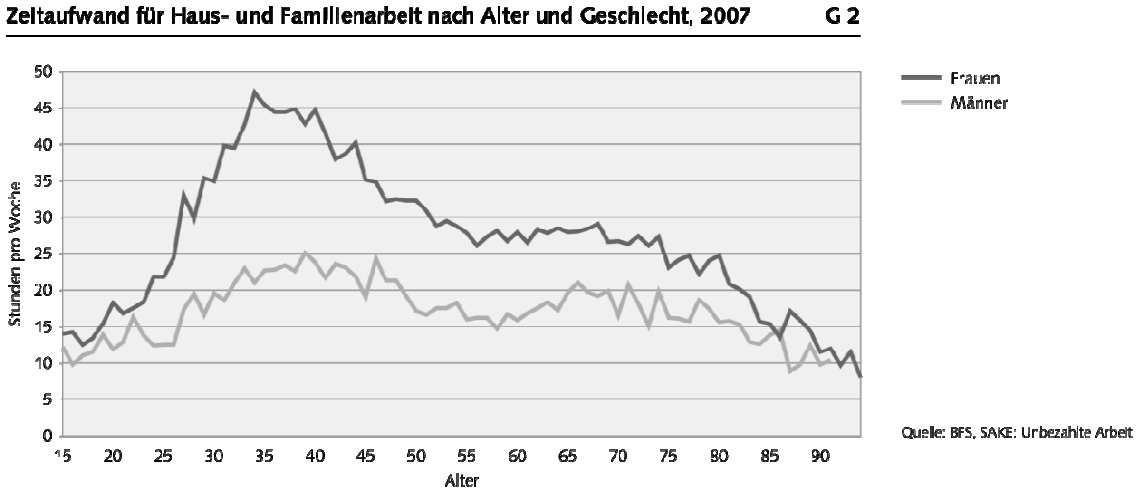


Abb. 9: Reproduktionsarbeit im Laufe der Lebenszeit im Vergleich zwischen Männern und Frauen

Quelle: Befragungsjahr 2007 für die Schweiz: BFS 2009, S. 10

Wie die Autorin aus aus eigener Erfahrung, aber auch aus wissenschaftlichen Untersuchungen weiß, ist die Arbeitsbelastung bei Teilzeitstellen sehr hoch, da vor allem bei Reduktion der Arbeitszeit nach einer vorherigen Vollzeitstelle oft das Arbeitsvolumen nicht im selben Maße mit der Arbeitszeit reduziert wird. Karriereprogression ist bei Teilzeit jedoch kaum möglich, die Arbeitszeitnorm ist nach wie vor Vollzeit. (vgl. JÜRGENS 2010 in VOSS et. al.)

Grund für die fast automatische Arbeitszeitreduktion zumeist der Mutter nach der Geburt eines Kindes ist die geringe Bereitschaft der Männer bzw. Väter, sich an der Reproduktionsarbeit zu beteiligen, sowie die nicht ausreichende Kinderbetreuung in deutschsprachigen Ländern. Erst ab dem Kindeslebensalter von drei Jahren besteht ein gesetzlicher Anspruch auf eine öffentlich bezahlte Betreuung, aber die ist meist nur halbtägig. Das führt dazu, dass Vollzeit-Erwerbstätigkeit nur mit privater Unterstützung seitens der Großeltern, anderer Familienmitglieder oder meist migrantischer Frauen möglich ist, die ihrerseits ihre Familie im Heimatland zurücklassen.

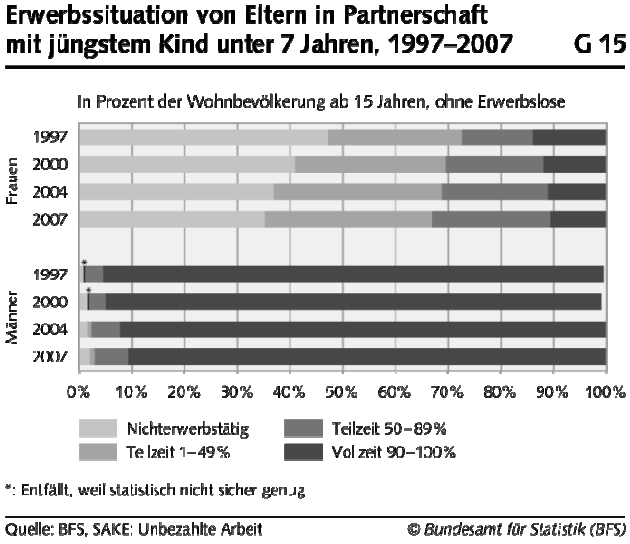


Abb. 10: Erwerbssituation von Eltern in Partnerschaft

Quelle: BFS 2009, S. 15

5.4. Hierarchie der Zeit in Organisationen:

Ruth Simsa untersuchte eine dem Sozialministerium nachgelagerte Verwaltungsorganisation mit 440 Beschäftigten in bezug auf „Zeit und Organisation“ (SIMSA, 1996, S. 98) Sie konnte einige soziale Zusammenhänge von Zeit mit sozialen Phänomenen finden, u.a. eine Hierarchie in der Zeit d.h. eine hierarchische Verteilung von Zeitautonomie bzw. der damit verbundenen Möglichkeit zur Determinierung der Zeit der Inhaber der jeweils nachgereihten

Positionen, die sich in folgenden Aspekten äußert und den Alltag der Mitarbeiter prägt: In hierarchisch niedrigeren Positionen wird die Nutzung der Arbeitszeit in hohem Ausmaß kontrolliert bzw. fremdbestimmt. Zeitliche Disziplinierung erfolgt von anderen, d.h. von den jeweils Vorgesetzten und bezieht sich auch auf kleinste zeitliche Einheiten. Bei hierarchisch höher angesiedelten Positionen wird einerseits weniger Fremddisziplinierung merkbar, andererseits erstreckt sie sich über wesentlich längere Zeiträume.

So müssen am Ende bestimmter Planungsintervalle bestimmte Ergebnisse erzielt sein, die Gestaltung der Zeit im Lauf dieses Zeitraumes obliegt den Beschäftigten, erfordert also ein hohes Maß an Selbstdisziplinierung. Dies wird einerseits als belastend erlebt, da hier auch die Planung der eigenen Zeit zeitlichen Aufwand mit sich bringt und die Frage, wie viel Arbeit denn genug ist, täglich selbst beantwortet werden muss.

In Zusammenhang damit stehen auch hierarchieabhängige Unterschiede in der qualitativen Gestaltung von Arbeitszeiten, im Verhältnis von linearen und aufgabenorientierten Zeitmustern. Tendenziell überwiegen auf höhergestellten Positionen aufgabenorientierte Zeitmuster, die Strukturierung der Arbeitszeit wird hier eher an inhaltlichen Erfordernissen orientiert. Inhaber hierarchisch niedrigerer Positionen orientieren sich einerseits in bezug auf das Ausmaß der Arbeitszeit, andererseits auch in bezug auf die Binnenstruktur der Arbeitszeit stärker an linearen zeitlichen Vorgaben.

Die Hierarchie der Zeit äußert sich neben allgemeinen Einschätzungen der Zeitsouveränität verschiedener Personen in Phänomenen wie Warten, den unterschiedlichen Möglichkeiten, sich gegen die Determinierung eigener Zeit zu wehren, unterschiedlichen Planungshorizonten z. B. in bezug auf Termine von Sitzungen, und den beobachtbaren positionsabhängigen Unterschieden in den Aussagen zur eigenen Freiheit in der Zeitgestaltung. (vgl. SIMSA 1996, S. 99 – 230)

5.5. Paradoxon: Kompetitiver Präsenteismus

Eine Besonderheit moderner Zugangsbarrieren ist ihr informeller Charakter. Im Gegensatz zu den historischen Barrieren entstehen sie nicht mehr auf dem Boden formaler Ausschließungsprinzipien, sondern im Prozess des Arbeitshandelns.

Von Ruth Simpson (SIMPSON 1998) wurde ein im Restrukturierungsprozess befindliches Unternehmen beobachtet. Dort zeigte sich seitens der männlichen Führungskräfte eine Praxis freiwilliger Überstundenleistungen. Es handelte sich nicht um gewöhnliche Überstunden, die eingebracht werden, um Mehrarbeit zu bewältigen. Die Arbeit ist vielmehr bereits getan, trotzdem bleiben die Manager anwesend, betreiben eine Art „Anwesenheitskult“ (Präsenteismus oder presenteeism). Sie empfehlen sich damit dem Unternehmen als überdurchschnittlich leistungswillig und drücken im freiwilligen Zeitopfer eine Disposition zu hohem beruflichen Engagement aus.

Gleichzeitig grenzen sich die Betreiber des Anwesenheitskults wirkungsvoll gegenüber all jenen ab, die beim Wettbewerb um Anwesenheit nicht mithalten können, da ihnen das erforderliche Maß an zeitlicher Flexibilität fehlt: In erster Linie gegenüber ihren Konkurrentinnen im Management, die sich auf das Spiel des competitive presenteeism weder einlassen wollen noch können – auf sie wartet, was Arlie Hochschild und Anne Machung (1993) als second shift bezeichnen: die zweite Arbeitsschicht in Haushalt und Familie. (HOFBAUER, in: PASERO 2004, S. 45- 61)
Die Verschränkung von Zeit und Raum ist in diesem Fall besonders deutlich. Indem die freiwilligen Überstunden im Büro geleistet werden, wird auch deutlich, wie wichtig die sichtbare Präsenz für berufliches Weiterkommen, hierarchischen Aufstieg ist.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass durch die Auflösung von Arbeitsgrenzen, die zeitliche Entkoppelung von Arbeitsabläufen und die aufwändige ständige Pflege von Netzwerken maximale zeitliche Verfügbarkeit für beruflichen Aufstieg notwendig gemacht wird. Darüber hinaus werden neue Anforderungen an den Umgang mit Zeit und Raum gestellt wie Selbstmanagement und Selbstmotivation und der Schutz vor Selbstausbeutung (vgl. Heinrich und Schmidt in: KRAMER (Hrsg) 2002, S. 149 – 164).

6. Forschungsmethoden

Forschungsthema der in Produktion befindlichen Dissertation ist der Arbeitsplatz im Sinne einer architektonisch-räumlichen Analyse. Im Sinne einer übergeordneten Forschungsfrage:

Welche Wechselwirkungen gibt es zwischen dem gebauten Arbeitsumfeld und den sozialen Raumkonstitutionen und wie wirken sich geschlechtsspezifische und sozioökonomische Faktoren auf letztere aus?

Interessensleitend sind dabei die scheinbar im Widerspruch stehenden Entwicklungen von Erwerbsarbeit einerseits und Raummanagement andererseits:

- Einerseits wird z.B. in der Arbeitssoziologie die Veränderung der Arbeit hin zu Flexibilisierung, Subjektivierung, Selbstdisziplinierung, Emotionalisierung und Feminisierung thematisiert, wobei Privatleben und Beruf ihre Trennung verlieren. (U.a. Hirschfelder et al. (Hg.), 2004; Lohr et al. (Hg.), 2005)
- Andererseits zeigen sich in Bezug auf Kostensenkung und Effizienzsteigerung der Büronutzung Tendenzen hin zu „Hot desking“ und „Hotelling“, wobei eine Anzahl von Arbeitsplätzen je nach Bedarf an MitarbeiterInnen vergeben werden, wobei diese ausdrücklich dazu aufgefordert werden, keinerlei persönliche Adaptionen daran vorzunehmen. (u.a. http://www.lmu.ac.uk/lis/imgtserv/tools/hotdesks.htm)

Es sollen also einerseits vermehrt subjektivierte, emotionale Leistungen erbracht werden, diese allerdings in einem entpersonalisierten Arbeitsumfeld. Um zu klären, ob diese scheinbar gegenläufigen Entwicklungen tatsächlich Probleme in der Praxis verursachen, sind in Bezug auf Architektur und Arbeit folgende Zwischenfragen zu beantworten:

6.1. Forschungsfragen:

Folgende Forschungsfragen liegen den empirischen Untersuchungen der Arbeitsplätze zugrunde:

1. Was sagt die bauliche Gestaltung des Arbeitsplatzes aus über z.B. Hierarchie, Kommunikationsmöglichkeiten, Arbeitsmethoden, Treffpunkte?
2. Gibt es architektonische Unterschiede hinsichtlich der Art der Arbeit, des Anstellungsverhältnisses, des Geschlechtes der Erwerbstätigen?
3. Wie weit werden die baulich vorgegebenen Implikationen im Arbeitsalltag übernommen/übergangen?
4. Wie wird das physikalische Arbeitsumfeld wahrgenommen und bewertet?
5. Wie wirkt sich die Gestaltung des Arbeitsplatzes auf Identitätskonstruktionen, Arbeitsformen, Effektivität und Motivation der Erwerbstätigen aus?

6.2. Forschungsperspektiven und Disziplinen:

Wie Manfred Seifert in „Die Virtualisierung der Arbeit“ (SEIFERT 2004, S. 312 f) fordert, ist eine Reflexion über die perspektivische Ausrichtung der Forschung zum Thema Arbeitsbedingungen nötig. Er schlägt eine subjektorientierte Perspektive als fachspezifisch angemessen vor, ergänzt um eine Organisationsperspektive, die das unternehmerische Handeln konsequent beachtet.

Im Rahmen der grundsätzlich qualitativen Herangehensweise wird auch die Frage nach Genderkonstruktionen in den Büroräumen gestellt.

In diesem Sinne wird versucht, in der vorliegenden Arbeit die Fragestellungen aus drei unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten.

- Das Gebäude soll strukturanalytisch bezüglich seiner funktionalen, strukturierenden Wirkung auf Arbeitsprozesse und Kommunikationsverläufe analysiert werden. Hierbei bieten sich Grundrisse und Fotografien an, um architektonische Strukturierungen von Räumen, Wegen, Einsichtigkeiten, Lärm, Licht, Back- und Front-Stage Bereichen etc. analysieren zu können. Dafür sollen Methoden und Ergebnisse der Raumsoziologie, Umweltpsychologie und der Architektursoziologie miteinander verknüpft werden.

- Eine weitere Perspektive soll die Organisationsperspektive sein, wobei die zeitliche, personelle und materielle Verwaltung der Büroräume interessant ist. Wem wird welcher Raum zuerkannt, wie sind die Räume ausgestattet, wieviel Zeit wird wo verbracht, gibt es Unterschiede in Bezug auf das Geschlecht der Erwerbstätigen? Ist die persönliche Aneignung des Raumes gestattet, wird sie ermutigt oder verhindert? Dabei sollen explizite und implizite Regeln analysiert werden wobei Methoden und Ergebnisse der Organization Studies , Arbeitssoziologie und Organisationspsychologie einfließen.

- Die dritte Perspektive soll subjektorientierte Aspekte in Bezug auf den Arbeitsraum sichtbar machen. Wie wird der Arbeitsraum gesehen, angeeignet und verhandelt und

wie weit werden Bedürfnisse der Erwerbstätigen befriedigt, gibt es Genderunterschiede? Wie werden die Regeln der Raumorganisation wahrgenommen, befolgt, beurteilt? Dabei wird mit Raumsoziologie und Umweltpsychologie gearbeitet.

Untersucht werden zwei verschiedene Büroarbeitsplätze, ausgewählt anhand von „theoretical sampling“:

- eine traditionelle Spedition: Büros, SachbearbeiterInnen, unbefristete Vollzeitverträge
- online- Redaktion: Büros, teilweise prekäre flexible Arbeitsverhältnisse, Beschäftigte mit hohem Bildungshintergrund

Die hier gestellten Forschungsfragen stellen eine große methodische Herausforderung dar, insofern, als damit sowohl implizite als auch explizite Inhalte erforscht werden sollen. Um die gestellten Forschungsfragen möglichst umfassend beantworten zu können, werden mehrere Methoden angewendet und im Sinne einer Triangulation zusammengeführt.

6.3. Feldzugang – Zugang zu Büros für Forschungszwecke

Wie sich im Laufe der Forschungsarbeit zeigte, ist der „freie“ Zugang zu Büros äußerst schwierig. Ursprünglich hatte ich große internationale Konzerne kontaktiert, um deren Niederlassungen in Wien untersuchen zu können, jedoch ohne Erfolg. Es zeigte sich, dass ohne persönliche Kontakte der Zugang zu Büroräumen und das Führen von Interviews mit Angestellten nicht möglich ist.

Dies war bereits der erste Hinweis auf die Wichtigkeit von Büroräumen. Nach den ersten ernüchternden Erfahrungen wurden Feldzugänge im weiteren Bekanntenkreis der Autorin angefragt und eingeleitet, die sich als sehr unkompliziert und ergiebig darstellten, aber eben nur aufgrund der persönlichen Bekanntschaft mit Führungspersönlichkeiten oder höher positionierten MitarbeiterInnen möglich waren. Der Feldzugang zur Spedition war nur möglich, da ich über ein Nachhilfeinstitut Englisch-Kurse in dieser Filiale durchgeführt hatte, und so das Vertrauen sowie die Erlaubnis zur Feldforschung erhielt. Die Erfahrung der Autorin als Universitäts-Lektorin bestätigen diese Tatsache: Da ich Lehrveranstaltungen für Studierende zu dem Dissertationsthema anbiete und im Rahmen dessen Exkursionen mit Studierenden in Büroräume anbiete, wiederholt sich diese Erfahrung: Zugang zu Büros ist

äußert schwierig zu bekommen, und nur über persönliche Kontakte im höheren Management möglich.

Begründet wird die Zugangsbeschränkung meist mit dem Argument, dass nicht Forschungsrelevantes in den Arbeitsräumen passiert und dass aus Resourcengründen keine Person zur Verfügung gestellt werden kann, die die „Besucherin“ betreut. Auf Beteuerung der Autorin, dass keine Betreuung notwendig sei, im Gegenteil, dass diese Untersuchung möglichst störungsfrei durchgeführt werden solle, wird meist darauf verwiesen, dass aus Sicherheitsgründen „unbetreute externe Besuche“ nicht möglich seien. Ist eine Person dieses Büros persönlich bekannt, werden diese Argumente jedoch nicht mehr angeführt.

6.4. Methoden- und Datentriangulation

In der Sozialforschung wird mit dem Begriff „Triangulation“ die Betrachtung eines Forschungsgegenstandes von mindestens drei Punkten aus bezeichnet, wobei dies in der Regel durch die Verwendung verschiedener methodischer Zugänge realisiert wird.
Diese Triangulation soll zur gegenseitigen Validierung der unterschiedlichen Daten eingesetzt werden, die verschiedenen Quellen entstammen und zu verschiedenen Zeitpunkten, an unterschiedlichen Orten oder bei verschiedenen Personen erhoben werden. (FLICK in: FLICK et. al. (Hg.), 2004, S.318f)
Einerseits soll das Verhalten der Arbeitenden untersucht werden, deren Umgang mit dem Arbeitsplatz und mit den KollegInnen, um Raumaneignungen und Kommunikationsprozesse sehen zu können. Dies lässt sich mittels Observation und Fotoanalyse erfassen.

Andererseits soll Information über die Gründe für das Verhalten, über Einstellungen und Zufriedenheit mit dem Arbeitsplatz gesammelt werden. Bei den zu erfragenden Informationen handelt es sich um sowohl implizite, prozessuale sowie explizite Wissensbestände, die es zu erforschen gilt - was wiederum unterschiedliche Methoden erfordert. Im Interview können Einstellungen, Zufriedenheit, historische Angaben etc. erfragt werden, also explizit bewusste Wissensbestände. Diese führen zu einem rekonstruktiven Wissen. Aber es ist schwierig, sich durch Fragen über Raumaneignung an implizites Wissen anzunähern, da Raumaneignung über Handlung passiert (siehe Kapitel 3), was wiederum auf prozessualen, also unbewussten,

impliziten Gedächtnisinhalten beruht. Diese Handlungen sollen bei der Observation aufgenommen werden, deren strukturelle Grundlagen andererseits durch die Artefaktanalyse verdeutlicht werden.

Als Rahmen für diese unterschiedlichen Methoden, um die unterschiedlichen Daten aufbrechen zu können und so nahe am Material (also Raum) wie möglich arbeiten zu können, wird als Analysemethode mit der Grounded Theory gearbeitet.

Zuerst soll die Grundidee der Grounded Theory vorgestellt werden, um im Anschluss die angewendeten Forschungsmethoden im Detail zu diskutieren.

Grounded Theory: Wurde von Barney Glaser und Anselm Strauss in den 60er und 70er Jahren entwickelt und wurde bis in die späten 90er Jahre stark weiterentwickelt. Die Grounded Theory baut auf Grundannahmen des amerikanischen Pragmatismus (insbesondere auf Schriften von John Dewey, George H. Mead und Charles S. Peirce), einer philosophischen Strömung bei der das Hauptaugenmerk auf Handlung als Methode in Problemlösungsprozessen gelegt wurde, auf.
Darüber hinaus wurde die Grounded Theory von der „Chicago School" beeinflußt, eine an der Universität Chicago entwickelte Tradition, die sich intensiv mit Methoden wie Interviews und Feldbeobachtungen beschäftigte. Im Vordergrund stand die Notwendigkeit, die Standpunkte der Handelnden zu erfassen, um Interaktion, Prozeß und sozialen Wandel verstehen zu können.

Einige der wichtigsten Charakterisitika der Grounded Theory lauten:

„...
3. Es besteht – auf verschiedenen Ebenen der Generalisierung- ein Bedarf an effektiver Theoriebildung, die auf der qualitativen Analyse von Daten beruht.
4. Wenn eine Theorie nicht in Daten gründet, wird sie spekulativ und folglich ineffektiv.
5. Soziale Phänomene sind komplex: Also braucht man, um sie zu erfassen, eine komplexe Grounded Theory. Damit ist eine konzeptuell dichte Theorie gemeint, die sehr viele Aspekte der untersuchten Phänomene erklärt. ..." (STRAUSS, 1998, S. 25)

Die Forderung von Glaser und Strauss an den/die qualitative ForscherIn ist, eine Theorie nicht als Anfangspunkt ihrer Forschung zu sehen, sondern die Theorie sollte das Endprodukt eines zirkulären Forschungsprozesses sein.

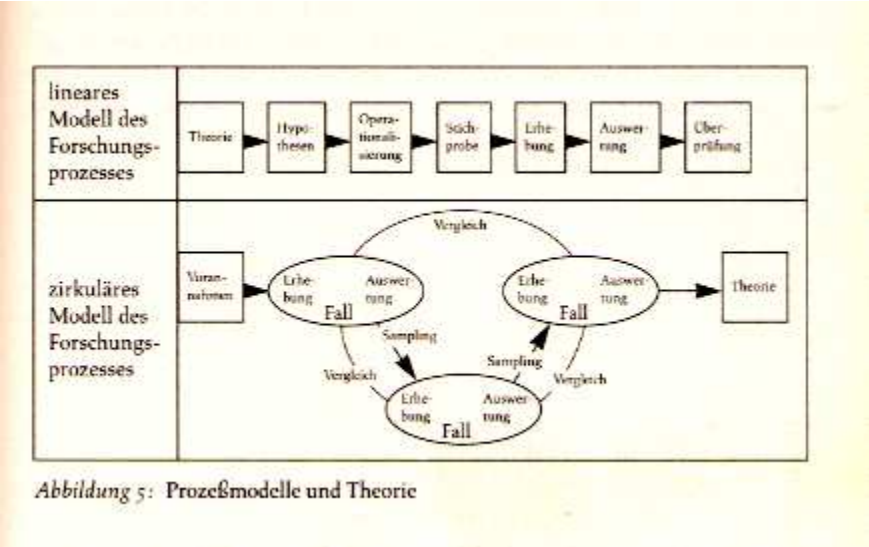


Abbildung 5: Prozeßmodelle und Theorie

Abb. 11: Zirkulärer Forschungsprozess vs. Linearer

Quelle: FLICK, 1998, S. 61

Dieser zirkuläre Forschungsprozess erlaubt es, im Zuge der fortschreitenden Forschungsarbeit zentrale Themen zu erkennen und diese mit geeigneten Methoden zu untersuchen. So ist den WissenschafterInnen möglich, auf Themen des Feldes einzugehen, Zusammenhänge zu erkunden und neue Theorien zu entwickeln.

6.4.1. Theoriefreies induktives Herangehen?

Da die Theorie demnach erst als Endprodukt des Forschungsprozesses gesehen wird, kann angenommen werden, dass zu Beginn des Forschungsprozesses keine theoretischen Vorannahmen bestehen sollen. Diese Einstellung wurde auch von Barney Glaser und Anselm Strauss in ihren ersten Werken (GLASER, STRAUSS, 1967) vertreten- der Forscher sollte rein „induktivistisch“, theorie- und kontextfrei auf sein Feld zugehen. Diese radikale und unrealistische Forderung (KELLE, 1994) ist im Kontext der zeitlichen Entstehung gesehen, verständlich. Um eine Gegenposition zum rein hypothetisch- deduktiven Vorgehen in der Forschungstradition der 60er Jahre zu schaffen, wurde diese markante Gegenposition eingenommen.

Gut zehn Jahre später veröffentlichte Glaser eine Monographie über „Theoretische Sensibilität“, wo er sich genauer mit den methodischen Ansprüchen der Grounded Theory auseinandersetzte. Dabei fließt das theoretische Vorwissen erst beim „Offenen Kodieren“ in den Forschungsprozess ein; über diesen Punkt, den Einfluss des theoretischen Vorwissen, entbrennt in den 90er Jahren ein offener Streit zwischen Barney Glaser und Anselm Strauss.

Strauss und Corbin beschäftigen sich intensiv mit der Frage, wie ein „erforschbares Problem“ gefunden und eingegrenzt werden kann und doch „offen“ genug sein soll, um die Entwicklung neuer Theorien und Hypothesen im Kontakt zum empirischen Feld zu ermöglichen. Im Gegensatz dazu legt Glaser einen besonderen Wert darauf, dass der Forscher sich seinem Feld ohne Forschungsproblem oder Fragestellung nähert. Er begründet dies damit, dass ein wichtiger Punkt bei der Anwendung der Methodologie der „Grounded Theory“ ist, herauszufinden, welches das zentrale Problem der AkteurInnen in dem von ihm untersuchten Feld ist. (vgl. KELLE, 1994, und SCHEIBELHOFER, 2001)

Auch hinsichtlich der Verwendung von Literatur im Forschungsprozess gehen die Meinungen von Strauss und Glaser auseinander: Wie unterschiedlich die Positionen waren, zeigen folgende Zitate: „All kinds of literature can be used before a research study is begun(...) we read and use published materials during all phases of the research“ Glaser hält dem entgegen: „there is no need to review any of the literature in the substantive area under study“ (KELLE, 1994, S. 335)

Da die vorliegende Arbeit eine Qualifikationsarbeit darstellt und dabei eine genaue Kenntnis und Weiterentwicklung der für das Forschungsthema relevanten Literatur gefordert wird, kann Glasers Forschungsansatz nicht angewendet werden. Es soll versucht werden, trotz Kenntnis von Literatur und ähnlichen Forschungsergebnissen die Forschungsfragen offen genug zu halten, um relevante Themen des Feldes erkennen und weiterentwickeln zu können.

6.5. Teilnehmende Observation:

Um das raumbezogene Handeln und Verhalten der Beschäftigten verstehen zu können, wird in der vorliegenden Arbeit mit Observation gearbeitet.
Speziell im Bezug auf räumliches Verhalten wurde Observation von der Chicago School als Methode forciert.

Robert Ezra Park: „Soziologie aus der Erfahrung“
„Sie müssen sich Park als einen unermüdlichen Fußgänger vorstellen, der die Stadt Chicago nach allen Richtungen hin durchstreift und seine Beobachtungen notiert“ (nach LINDNER 1990, S. 10)

Es wurde kurz überlegt, ob die Observation verdeckt oder offen durchgeführt werden soll, um das Raumverhalten nicht zu beeinflussen. Bei einer verdeckten Observation würde die Forscherin nicht explizit als Forscherin vorgestellt, sondern als neue Mitarbeiterin oder Praktikantin, um so wenig wie Aufmerksamkeit auf die Beobachtung zu lenken. Da die Bürosettings überschaubar sind, und auch aus ethischen Forschungsüberlegungen wurden anhand der fünf Dimensionen für Beobachtungsverfahren folgende Methode beschlossen:

Es werden je zwei ganze Arbeitstage an den jeweiligen Arbeitsplätzen verbracht, mit Laptop und Fotokamera ausgestattet. Dabei soll versucht werden, die Arbeitsabläufe so wenig wie möglich zu stören und so gut wie möglich zu erfassen. Dies soll im Rahmen einer offenen, teilnehmenden, unsystematischen Fremdbeobachtung in natürlichen Arbeits-Alltagssituationen geschehen. Die Ausrüstung durch Laptop erklärt sich einerseits aus dem Bestreben, im Feld möglichst wenig aufzufallen und zu „stören“; da Bildschirmarbeitsplätze untersucht werden, wo jedeR Erwerbstätige vor einem Bildschirm sitzt, ist so die Beobachtende phänotypisch nicht auffällig. Darüber hinaus scheint auch aus der pragmatischen Überlegung, Feldprotokolle und Notizen unproblematisch digital aufzeichnen zu können, ein eigener Computer sinnvoll, speziell in Anbetracht der Tatsache, dass mind. ein Büro ca. 14 std. pro Tag besetzt ist und auch so lange beobachtet werden soll.

Zur Dauer einer Beobachtung nennt Lueger (LUEGER, 2000, S.109), zumindest einen abgeschlossenen Aktivitätszyklus zu beobachten bzw. zu analysieren. Dies ist in Bezug auf den Büroalltag ein relativer Begriff, da bei den vollbeschäftigten SachbearbeiterInnen jeder Tag im Prinzip gleich strukturiert ist, also jeder Tag einen Zyklus für sich bildet. Bei den Teilzeitbeschäftigten wird sich zeigen, ob ihre Arbeit an Projekte gebunden ist oder zeitlich eingeteilt wird. Im Schnitt scheint eine jeweilige Beobachtungsdauer von zwei Tagen das zweimalige Miterleben der täglichen Routinen zu gewährleisten und die Identifikation und Fotografie von Artefakten zu ermöglichen.

Thomas Scheffer geht in seiner Beschreibung der Beobachtung samt ihrer Grenzen auf die Bedeutung der Kombination der reinen Beobachtung mit Interviews und Dokumentanalysen ein. (vgl. SCHEFFER, 2001). Begleitende Interviews sollen Eindrücke stiften oder verdichten, während isolierte Interviews Aufschluss geben über Erfahrungsschatz und Selbstkonzepte der TeilnehmerInnen.

Wichtig während der Beobachtung ist die durch die beobachtende Person eingenommene Perspektivenvielfalt. Die Posten, die Seiten und die Perspektiven werden gewechselt, wodurch ein „fremder" Blick auf das Geschehen gerichtet wird, der den „sesshaften" TeilnehmerInnen verwehrt wird. Durch diesen Perspektivenwechsel wird die Solidarisierung mit nur einer Partei verhindert und vorschnelle Verallgemeinerungen durchkreuzt. Ebenso werden Machtstrukturen bzw. „Machtspiele" sichtbar. (SCHEFFER, 2001, S. 11, vgl. LUEGER, 2000, S.138)

Ebenso wichtig ist die „Direktheit" der Information, wobei Feldnotizen und Beobachtungsprotokolle eine essentielle Stütze sind. Diese werden in weiteren Auswertungsschritten gemeinsam mit den Ergebnissen aus Artefaktanalyse und Interviews zu Kategorien zusammengefasst.

In allen Phasen der Beobachtung sollen visuelle Methoden helfen, räumliche Informationen zu sammeln und zu systematisieren:

6.6. Visuelle Methoden: Artefaktanalyse und Fotografie

Die Argumentation von AnwenderInnen visueller Methoden ist, dass die Sozialwissenschaften in den letzten Jahren zu sehr auf Sprache und Schrift fixiert waren, die nur sequentiell Information vermitteln kann. Da aber der Mensch stark in Bildern denkt und lebt, sehen viele einen „visual turn" in den Sozialwissenschaften anstehen. Bilder vermitteln gleichzeitig mehrere Informationen, simultan können unterschiedliche Informationen nebeneinander bestehen.
Diese Simultanität von Bildern soll sowohl beim Datengenerieren zum Einsatz kommen, wobei die Forscherin selber Fotos produziert oder von den InterviepartnerInnen produzieren läßt. Andererseits werden Bilder auch als reflexive Methode eingesetzt, wobei die untersuchten Personen die selbstgefertigten Fotos erklären und interpretieren sollen.

6.6.3. Fotografie als Selektions- und Fokus- Messinstrument

Die beobachteten MitarbeiterInnen werden am zweiten Tag der Observation aufgefordert, ihren Arbeitsplatz selbst zu fotografieren. Dazu bekommen sie pro Büro eine „Wegwerfkameras“, mit der Bitte, pro Person fünf Bilder ihres Arbeitsplatzes zu schießen, wovon je das letzte mit ihnen selbst sein sollte.

Die so erhaltenen ersten vier Bilder sollen aus Sicht der Erwerbstätigen vier besonders markante Ansichten, Gegenstände oder Raumteile zeigen, für die sich die FotografInnen entschieden. Lueger meint unter Berufung auf Bourdieu, dass Fotografien aufgrund ihrer Darstellungsselektivität zeigen was Menschen für so wichtig halten, dass sie es fotografieren, wobei die Fotografie das Instrument zum Studium von Aufmerksamkeiten und Relevanzen als kulturell bestimmter Sichtweisen darstellt. (vgl. LUEGER, 2000, S.163f)

Anhand dieser Bilder soll herausgearbeitet werden, welche Raumteile aus welchen Perspektiven gewählt wurden. Wurden die vier Bilder vom selben Schreibtisch gemacht oder verteilten sie sich auch auf Gänge, Pausenräume, Sanitärräume, Treffpunkte etc.? Diese Bilder sollen in den anschließenden Interviews wieder vorgelegt und von den FotografInnen erklärt werden, wobei auf eine Bewertung und Beurteilung des Abgebildeten eingegangen werden soll.
Aus diesen erklärten Bildern sollen Identifikationen mit dem Arbeitsplatz, Zufriedenheit damit und dessen wichtige Aspekte ersichtlich werden.

Warum sind Fotos wertvolle Daten in der soziologischen Forschung?
Wie Lueger (LUEGER, 2000, S. 163ff) beschreibt, sind Fotografien aus vier Gründen für sozialwissenschaftliche Forschungen interessant:

1. Zur Dokumentation von Sachverhalten
2. Als Artefakte sind sie leicht verfügbare Dokumente sozialen Lebens
3. Aufgrund der Darstellungsselektivität einen gesellschaftlichen Blick auf Dinge fixierendes und somit einen Hintergrund für die Konstruktion von Wirklichkeit und deren Vermittlung lieferndes Werkzeug

4. Das Foto als Mittel des Forschungsprozesses, z. B. als Zugangseröffnung und Generierung von Folgeaktivitäten

In der vorliegenden Arbeit wurden die beobachteten Erwerbstätigen eines Großraumbüros gebeten, Fotos von ihren Arbeitsplätzen anzufertigen. Diese Fotos sind also einerseits als Dokumentation anzusehen, wobei Artefakte festgehalten werden und andererseits durch die Anfertigung der Personen im Forschungsfeld auch deren Selektivität dokumentieren. Darüber hinaus werden auch „Foto- Elicitation"- Interviews durchgeführt, also Interviews, in denen die je eigenen Fotos wieder vorgelegt werden und von den FotografInnen interpretiert und kommentiert werden. Da sich diese Arbeit mit der Raumwahrnehmung und Raumaneignung beschäftigt, die schwer zu verbalisieren sind, sollen die selbst angefertigten Fotos hier stützend wirken.

Wie weit Bilder in Worte zu fassen und interpretierbar sind, darüber gibt es verschiedene Standpunkte: Roswita Breckner (BRECKNER, 2003, S. 37) fasst diese übersichtlich zusammen: Es gibt einerseits die Auffassung, dass sich Bedeutungs- und Sinngehalte aus Bildern auf sprachlich konstituierte Bedeutungsbezüge rückführen lassen, sobald sie als Gegenstand einer sozialen Welt wahrgenommen werden. Andererseits wird die Auffassung vertreten, dass Bildern eine eigene Ausdrucks- und Gestaltungsform innewohnt, die von der Sprache unabhängig ist und ihr vorgängig.

Um diesem prinzipiellen Streit eine produktive Weiterentwicklung zu ermöglichen, entwickelte Mitchell einen Ansatz, indem er sowohl die bildhaften als auch sprachlichen Informationen als Elemente einer Vorstellungswelt sieht, die einer Interpretation bedürfen und als solches nicht zu trennen sind. „Vorstellungen werden von inneren wie äußeren Bildern als einer bereits strukturierten Form von Wahrnehmung gespeist, die ebenso von objekthaft-materiellen und sprachlichen Ausdrucksformen ausgehen wie sie sich umgekehrt darin ausdrücken." (MITCHELL, 1990, S.35)

Bezüglich der Simultaneität von Bildern ist zu sagen, das diese nie nur als ein Ganzes gesehen werden, in dem alle Elemente und Teile gleichzeitig und in gleicher Weise in Erscheinung treten und wahrgenommen werden. Aufbauend auf die Arbeiten von Max Imdahl kann davon ausgegangen werden, dass eine Bildgestalt wesentlich durch formale Strukturen im Bild

entsteht, etwa in den Relationen zwischen Farben, Formen, Figuren und Linien, die jeweils spezifischen Perspektiven, Kompositionen sowie Beziehungen in der Bildfläche.
Auch aus der Kognitionspsychologie ist bekannt, dass Augen der Betrachter von Bildern ständig herumwandern und die Bildsegmente unterschiedlich lange in einer gewissen Reihenfolge betrachten.

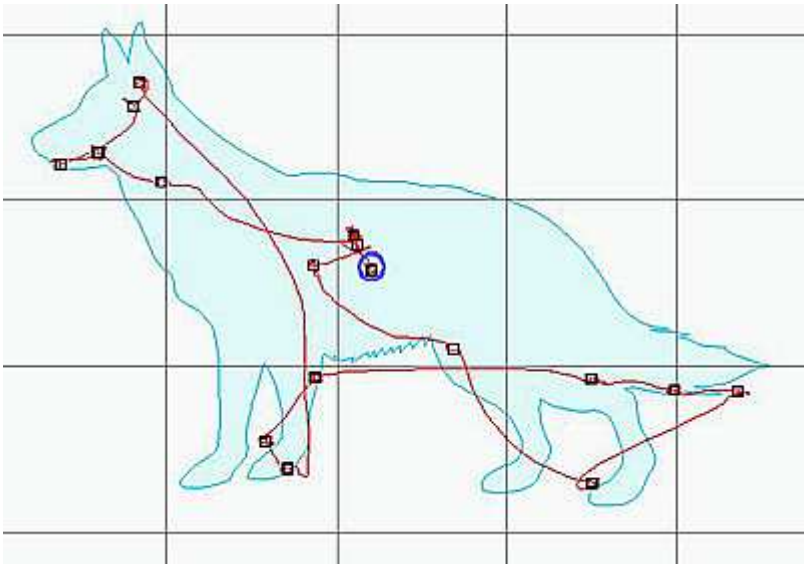


Abb. 12: Visualisierter Betrachtungsprozess eines Bildes mittels „Eye Tracking“

Quelle: http://www.mpi.nl/world/tg/eye-tracking/dog1.jpg

Die Wahrnehmung von Bildern funktioniert also nur bedingt simultan; durch genaues Analysieren von Bildern kann deren Inhalt und Bedeutung versprachlicht werden.

Dazu sind mehrere Schritte notwendig:

- Durch ein genaue Analyse des Bildaufbaus und – Inhalts können die wesentlichen Segmente des Bildes identifiziert werden, allerdings noch ohne interpretiert zu werden.
- darauf folgend der Interpretationsprozess, in dem unabhängig vom Kontextwissen, angelehnt an die Grounded Theory (STRÜBING 2004, S.27 f.) Lesarten zur bild-thematischen Bedeutung von Gegenständen, Symbolen und ikonischen Elementen entwickelt werden. An jedes Segment kann folgende Frage gerichtet werden:
    - Inwiefern können lokale, zeitliche, gegenständliche, symbolische und interaktive Referenzen des Segments für die Bildgestaltung relevant werden?
    - In welcher Weise werden mit dem Segment räumliche Bezüge in seiner perspektivischen Ausrichtung geschaffen?

- Werden mit diesem Segment als Teil einer Szene zeitliche Bezüge hergestellt, und wenn ja, wie?
- Welche ikonischen Pfade, also individuelle Blickbewegungen, werden mit dem jeweiligen Segment in der Bildfläche angelegt?
- Welche Möglichkeiten werden im weiteren Bildverlauf realisiert oder abgebrochen?

- Im dritten Schritt wird den Spuren bezüglich des Entstehungskontextes, der Verwendung und Rezeption der Fotografie nachgegangen. (vgl. BRECKNER, 2003, S. 37- 45) In dem vorliegenden Fall sind der Entstehungskontext und die Verwendung der Bilder allerdings klar. Wie Jo Reichertz (REICHERTZ, 1992, S. 160 ff) demonstriert, soll die Kontextinformation, wie diese Fotos entstanden sind, wer sie gemacht hat, und vor allem, welche Kommentare nach den Bitten und Instruktionen zum Fotografieren gegeben wurden, im Anschluss an die Interpretation herangezogen und darin eingebettet werden.

Die qualitativen Interpretationen wurden durchgehend im Team durchgeführt: 1 Psychologin, 2 Soziologinnen und 1 Soziologe trafen sich, um ausgewählte Fotografien gemeinsam zu interpretieren.

Es soll sich im Sinn von „Theoretical Sampling“ um eine Auswahl einerseits möglichst unterschiedlicher Bilder, andererseits ähnlicher Bilder handeln, um wesentliche Themen, Strukturen und Faktoren herausfinden zu können. Wichtig dabei ist, so nahe wie möglich am Material zu arbeiten, dieses so genau und so vielschichtig wie möglich zu interpretieren.
Zur Kamera: Um Unterschiede der Aufnahmequalitäten durch unterschiedliche Fotografiekenntnisse der TeilnehmerInnen zu vermeiden, auch um sicherzugehen, dass alle mit dem selben Autofokus arbeiten, stellte ich diese sehr einfache Kamera zur Verfügung. Ich schaltete auch den Blitz ein, damit sich die TeilnehmerInnen darauf nicht zu konzentrieren brauchten, und erklärte nur, wie man nach Auslösen eines Bildes durch Aufziehen die Kamera für die nächste Aufnahme vorbereitet.

Dann wurden die MitarbeiterInnen von der Autorin gebeten: „Könntest du bitte drei bis fünf Fotos von deinem Arbeitsplatz machen?“ Es kamen darauf unterschiedliche Rückmeldungen und –fragen, die ich meist mit einer neuerlichen Aufforderung „bitte einfach deinen Arbeitsplatz, wie du ihn siehst, fotografieren. Wenn es geht, zwischen drei und fünf Fotos,

können auch mehr sein.“ Auf Entscheidungsfragen, etwa: “von wo aus soll ich fotografieren“ oder „soll ich persönliche Dinge auch mit fotografieren“ antwortete ich: „ganz wie du glaubst“. Daraufhin wurden mit einer Ausnahme exakt drei Fotos angefertigt; im Ausnahmefall wurden fünf Fotos gemacht.

Der Wortlaut und die Bedeutung der Kommentare wurden niedergeschrieben und werden im Anschluss an die Interpretation mit dieser Verglichen und in diese eingebettet.

6.6.4. Fotographie als visuelle Protokollierung:

Gegen Ende des zweiten Observationstages werden von der Forscherin Fotos von den Arbeitsplätzen und der Arbeitsumgebung gemacht, um diese anhand des Kodierschemas der „Grounded Theory“ zu kodieren. Da die menschliche Perzeption und Wiedergabe von visuellen Reizen extrem selektiv ist, werden hier Fotos als Instrument zur detailgetreuen Wiedergabe der räumlichen Arbeitsbedingungen eingesetzt, wenn auch der Fokus durch die Fotografin bestimmt wird. Im Unterschied zu den von den Erwerbstätigen angefertigten Bildern sollen bei diesen Fotos Überblicks- und Detailfotos gleichermaßen einen Gesamteindruck der Arbeitsplätze geben, wobei der Fokus und die technischen Details der Fotos nicht berücksichtigt werden sollen; diese Bilder sollen rein inhaltlich analysiert werden.

Als Erkenntnisgewinn wird dabei die genaue Analyse von Gestaltung, Ausstattung und Aneignung des Raumes durch Platzierung persönlicher Gegenstände gesehen. Diese Analyse erfolgt gemeinsam mit vier KollegInnen, mit denen ausgewählte Bilder ausführlich analysiert und kodiert werden sollen. Als Motive der Fotos gelten u.a. Artefakte, die im Feld gefunden und dokumentiert wurden. Diese Artefakte brauchen dann nicht aus dem Feld entnommen werden, sondern können durch Ablichten am vorgefundenen Platz gemeinsam mit dem Kontext, in dem sie stehen, analysiert werden.

6.6.5. Artefaktanalyse:

Wie schon erwähnt, sollen als Motive der Fotos unter anderem Artefakte analysiert werden. Darüber hinaus stellen die Firmengebäude selbst Artefakte dar, die hilfreiche Hinweise zum Verständnis der räumlichen Organisation des Firmengeschehens geben sollen. Dazu ist es

notwendig, kurz zu klären, was unter Artefakten verstanden werden, und warum diese speziell im Kontext der Organisationssoziologie bedeutsam sind.

„Artefakte als materialisierte Produkte menschlichen Handelns verkörpern Objektivationen sozialer Beziehungen und gesellschaftlicher Verhältnisse; sie werden durch Aktivitäten geschaffen und stehen für diese. Für soziologische Analysen sind sie Sonderformen von Protokollen bzw. Texten, die sich aufgrund ihrer Präsenz und relativen Stabiltät einer wiederholten und distanzierten analytischen Zuwendung anbieten.“ (LUEGER, 2000, S. 141)

Wie Ulrike Froschauer darstellt (KÜHL et. Al. (Hg.) 2002, S. 362), sind Artefakte besonders im Sinne interpretativ orientierter Analysen wertvoll, da sie nicht „die Realität“ abbilden, sondern zur Rekonstruktion des Organisationskontextes beitragen, der die spezifische Erscheinung des Artefaktes in einen nachvollziehbaren und plausiblen Sinnzusammenhang stellt und ein Verständnis der Logik und Dynamik der Organisation gibt.
Wie Froschauer demonstriert, läßt sich aus der Firmenarchitektur und dessen Materialwahl auf die Corporate Identity und präferierte Arbeitsformen schließen. (FROSCHAUER in KÜHL et. Al. (Hg.) 2002, S. 368): Darüber hinaus demonstriert sie, wie durch die Analyse von Firmendokumenten wesentliche Organisations- und Kommunikationsstrukturen sichtbar werden.

Die Schwierigkeiten bei der Arbeit mit Artefakten liegt jedoch im Aufschlüsseln der symbolischen und sozialen Bedeutung der Gegenstände in Interpretationstexte. Interessant ist nicht die Gegenständlichkeit der Artefakte, sondern ihre Bedeutung für organisationale Strukturierungsprozesse, wofür erst eine lexikalische Basis geschaffen werden muss.
Wichtig bei der Artefaktanalyse ist daher eine genaue interpretative und hermeneutische Auswertung der Daten in einem Team, wobei folgende Fragen geklärt werden sollen:

- Logik des Anlasses: Warum wurde das Artefakt produziert, bzw. wie kam die Organisation auf die Idee, dieses Artefakt zu gebrauchen?
- Logik der Produktion: Auf welche Weise wird das untersuchte Artefakt hergestellt, bzw. wie hat die Organisation das Artefakt inkorporiert?
- Logik des Gebrauchs: Wofür wird das Artefakt in der Organisation verwendet, bzw. wie wird es verändert oder zerstört?
- Logik der Sinnhaftigkeit: Welche Bedeutungen werden dem Artefakt in der Organisation zugeschrieben?

- Logik der Organisation: Welche Funktionen und Wirkungen hat das Artefakt für die Organisation?

Da für die vorliegende Arbeit Artefakte im Kontext der Raumstrukturierung und -aneignung wie Raumtrenner, persönliche Gegenstände und architektonische Details herangezogen werden sollen, werden folgende Fragen beantwortet:
Wer eignet sich auf welche Art Raum an? Wieviel Raum scheint wer für sich zu haben? Gibt es Unterschiede in der Raumaneignung, Ausstattung und persönlichen Gestaltung des Arbeitsraumes zwischen Genderrollen und verschiedenen hierarchischen Positionen? Wer hat welche persönlichen Gegenstände wo platziert? Letzteres kann als Indikator für die im Theorieteil beschriebene „Place-Identity“ herangezogen werden.

6.7. Problemzentriertes Interview mit Kurzfragebogen:

Das von Witzel 1985 vorgeschlagene problemzentrierte Interview umfasst einen Leitfaden, der aus Fragen und Erzählanreizen besteht. Dieser Leitfaden soll dazu beitragen, das Gespräch bei Stockungen oder bei unergiebigen Themen wieder in Gang zu bringen. Zentrale Kommunikationsstrategien sind der Gesprächseinstieg, allgemeine und spezifische Sondierungen und Ad- hoc- Fragen. Das Interview ist durch drei zentrale Kriterien gekennzeichnet:

- Problemzentrierung (Orientierung des Forschers an einer relevanten gesellschaftlichen Problemstellung)
- Gegenstandsorientierung: Die Methoden sollen am Gegenstand orientiert sein
- Prozessorientierung in Forschungsprozess und Gegenstandsverständnis (FLICK, 1998, S. 106f)

Leitfaden: Guten Tag, danke dass sie sich Zeit nehmen für dieses Interview. Als erstes kann ich ihnen versichern, dass dieses Interview streng vertraulich behandelt wird. Ich möchte sie um Verständnis bitten, dass ich dieses Gespräch aufnehme. Diese Aufnahmen werden anonymisiert.

- Würden sie mir bitte ihren Arbeitsplatz beschreiben? - Falls nichts kommt: Nennen Sie bitte alles, was ihnen einfällt.

- (Vorlage der selbstgemachten Fotos vom Arbeitsplatz) Was ist hier zu sehen? Wie bewerten sie den dargestellten Gegenstand/Raum? Was tun sie normalerweise hier? Warum haben sie diese Gegenstände/Menschen fotografiert?

- Können sie bitte den Ablauf eines ganzen Arbeitstages möglichst genau beschreiben, z.B. gestern?

- Sind sie auch außerhalb dieses Arbeitsplatzes/Hauses mit ihrer Arbeit beschäftigt? – Wenn ja: Wo und wieviel?

- Haben sie Unterschiede im Umgang mit dem Büro unter ihren KollegInnen beobachten können? Wenn ja, welche?

- Fühlen sie sich kontrolliert an ihrem Arbeitsplatz?

- Können sie am Arbeitsplatz in Ruhe telefonieren?
- Wo können sie an ihrem Arbeitsplatz private, persönliche Gespräche führen?`

- Sehen sie eine Möglichkeit, private und persönliche Änderungen an ihrem Arbeitsplatz vorzunehmen? Wie wichtig ist ihnen das?

- Wie wichtig ist ihnen ihr Arbeitsplatz in diesem Büro?

- Glauben sie, dass sie als Mann/Frau anders mit ihrem Büro umgehen?

- Wo können sie an ihrem Arbeitsplatz in Ruhe telefonieren und Privatgespräche führen?

- Ist es wichtig für sie, sich von ihren Kollegen und Kolleginnen abgrenzen zu können? Falls ja, können sie sich genug abgrenzen?

- Wie zufrieden sind sie mit der Ausstattung ihres Arbeitsplatzes?

- Wenn sie drei Dinge ändern könnten, was würden sie an ihrem Arbeitsplatz ändern?

- Fühlen sie sich wohl an ihrem Arbeitsplatz? Fühlen sie sich irgendwo in der Arbeitsumgebung unwohl?

- Könnten sie sich vorstellen, von zu Hause aus zu arbeiten? Warum/nicht?

- Wo glauben sie, dass sie in fünf Jahren arbeiten werden?

- Wie weit ist das Büro von ihrem Wohnort entfernt?

- Sind sie zufrieden mit der Lage des Büros? Ist sie wichtig?

- Wie lange arbeiten sie schon bei dieser Firma?

- Haben sie immer schon an diesem Arbeitsplatz gearbeitet oder hat sich da was geändert?

- Falls Änderungen: Was hat sich verändert? Wer hat was entschieden? Was war ihre Rolle dabei?

- Wenn sie eine Architektin beim Planen eines neuen Büros für ihre Firma beraten sollten, welche Änderungen würden sie vorschlagen?

- Darf ich sie zum Abschluss noch ein paar ich ihnen ein paar Fragen über ihr Arbeitsverhältnis stellen?
- Wie viele Stunden?
- Welcher Vertrag?
- Wie kommen sie mit ihrem Einkommen aus? Zufrieden?
- Alter?
- Kinder?

Als Grundlage für die Interviews diente Leitfaden. Als zweiter Punkt wurden die von den InterviewpartnerInnen selbst gefertigten Fotos vorgelegt und um eine Beschreibung gebeten. Diese Form der Verknüpfung von Fotos und Interview wird Foto- Elicitation genannt.

6.7.1. Foto Elicitation Interview

Die Definition von Foto Elicitation ist:

„Photo elicitation is based on the simple idea of inserting a photograph into a research interview. The difference between interviews using images and text, and interviews using words alone lies in the ways we respond to these two forms of symbolic representation. This has a physical basis: the parts of the brain that process visual information are evolutionarily older than the parts that process verbal information. Thus images evoke deeper elements of human consciousness that do words; exchanges based on words alone utilize less of the brain's capacity than do exchanges in which the brain is processing images as well as words." (HARPER 2002, S.13)

Wie sich gezeigt hat, ist dies eine besonders ergiebige und motivierende Form der Interviewführung, da die TeilnehmerInnen an der Studie einerseits neugierig auf die von ihnen aufgenommenen Fotos sind, andererseits durch das Kommentieren ihrer eigenen Fotos die schwierige Aufgabe der verbalen Beschreibung ihrer räumlichen Arbeitsumgebung besser meistern können. Auch im Sinne der Emanzipation soll das Vorlegen der selbst angefertigten Fotos den Interviewten mehr Mitbestimmung am Gesprächsverlauf geben, und ihren Fokus auf ihre Arbeitsräume stärken.

Zum Aufbau des Fragebogens: Als Einstiegsfrage wurde ganz allgemein nach einer Beschreibung des Arbeitsplatzes gefragt, noch ohne die Fotos vorzulegen. Da die Interviews mind. 3 Monate nach Anfertigen der Fotos geführt wurden, hatten die RedakteurInnen den Inhalt der während der Beobachtung selbst aufgenommenen Fotos schon vergessen und sollten verbal ihren Arbeitsplatz beschreiben. Mit der Frage nach der verbalen Beschreibung des Arbeitsplatzes sollte hinterfragt werden, ob durch die Verbalisierung des Themas andere Aspekte in den Vordergrund rücken bzw. zur Sprache kommen als durch die Linse einer Kamera eingefangen wird.

Grundsätzlich wurde den Interviewten viel Zeit gegeben, um über die gestellten Fragen nachdenken zu können und durch häufiges Nachfragen auch anderen Themen Platz gegeben. Die Interviews dauerten durchschnittlich 50- 60 Minuten und wurden in vier von fünf Fällen im Büro geführt; ein Mal auf der Dachterrasse im Sonnenschein, und drei mal in einem der beiden Besprechungszimmer. Da die RedakteurInnen den Interviewort wählen konnten, wollte eine Redakteurin explizit in ein Kaffeehaus gehen, da das Büro so „abgewohnt“ für sie ist und sie für einen Ortswechsel dankbar war. In allen Fällen wurden die Interviews also nicht am Arbeitsplatz als solches im Sinn des Schreibtisches geführt; dieser war optisch und akustisch abgetrennt. Die Einstiegsfrage nach der Beschreibung des Arbeitsplatzes wurde also aus dem Gedächtnis beantwortet, zurückgreifend auf die mentale Repräsentation des Arbeitsplatzes.

In der Redaktion gibt es unterschiedliche Arbeitszeiten und Beschäftigungsausmaße, und je nach Ressort, für das gearbeitet wird, unterschiedliche Arbeitsplätze. Dementsprechend gibt es MitarbeiterInnen, die immer am selben Arbeitsplatz sitzen und arbeiten, und andere, die an unterschiedlichen Tagen an unterschiedlichen Arbeitsplätzen sitzen. Als „FotografInnen“ und spätere InterviewpartnerInnen wurden sowohl „fix stationierte“ sowie „mobile“ MitarbeiterInnen um Fotos gebeten, als auch Männer und Frauen.

6.7.2. Postscriptum und Reflexion nach Löffler

Im Anschluss an das Interview soll ein Postscriptum angefertigt werden, wobei der/die Interviewerin ihre Eindrücke über die Kommunikation, über die Person des Interviewpartners, über sich und sein Verhalten in der Situation, äußere Einflüsse, den Raum, in dem das

Interview stattgefunden hat etc. notieren. So werden eventuell wichtige Kontextinformationen notiert, die für die spätere Interpretation der Aussagen im Interview hilfreich sein können und den Vergleich verschiedener Interviewsituationen ermöglichen.

Generell zu den Auswertungen ist zu sagen, dass sie möglichst im Team vorgenommen werden sollen, wobei hier am IHS die vorteilhafte Situation ist, wo neun ScholarInnen gegenseitige Interpretierhilfe brauchen und sich somit ein Netzwerk gegründet hat, wo gemeinsam kodiert und interpretiert wird.

Darüber hinaus gibt es von Klara Löffler den Hinweis, auch die eigene Person der Beobachterin im Forschungsprozess zu reflektieren, vor allem bei der Untersuchung von Gender-Fragestellungen:

„wir verfügen nicht über die Strukturen, in denen wir uns bewegen, sondern wir sind mittendrin“ (BÖNISCH-BREDNICH, zit .n. LÖFFLER, 1999, S.100).
Im Zuge dieser Reflexion muss festgestellt werden, dass der Zugang und der Kontakt zu den RedakteurInnen leichter war, da diese einen ähnlichen soziokulturellen Hintergrund wie die AutorIn hatten und an Untersuchungen und Interviews gewöhnt waren. Die MitarbeiterInnen der Spedition waren anfangs nervös aufgrund der Tatsache, dass „eine Studierte“ in ihrem Büroalltag Platz nimmt und ihnen Fragen stellt. Die sprachlichen und sozialen Unterschiede zwischen der Autorin und den MitarbeiterInnen waren in der Redaktion kleiner als in der Spedition, was sicher auch die Ergebnisse teilweise beeinflusst.

7. Arbeitsplatzanalysen: Raumaneignung und Gender

Im Zuge der Recherche zur vorliegenden Arbeit wurden fünf Bürobauten analysiert, aber aufgrund der eingeschränkten Ressourcen der Autorin werden die zwei charakteristischsten und zugleich unterschiedlichsten Arbeitsplätze im Sinne des „Theoretical Sampling“ (siehe Methodenkapitel) zur Analyse herangezogen. Eingangs werden die unterschiedlichen Bürosettings kurz im Überblick vorgestellt, anhand von Grundrissen und kurzer Sozialstrukturdarstellung. Im Anschluss daran werden die relevanten Kategorien jeweils auf beide Arbeitsplätze angewendet und detailliert diskutiert, sowie mit dem Stand der Forschung im jeweiligen Fachgebiet abgeglichen.

7.1. Spedition: Fordistische Hierarchienproduktion

Im Sinne des „Theoretical Sampling“ wurde eine Zweigstelle einer großen internationalen Spedition untersucht, die 20 MitarbeiterInnen umfasst. Davon sind zwölf Lagerarbeiter mit Migrationshintergrund, fünf SachbearbeiterInnen (drei weiblich, zwei männlich), zwei Sekretärinnen und ein Prokurist. Der Ausbildungsgrad der Angestellten ist meist ein Pflichtschul- und Lehrabschluss, nur eine Mitarbeiterin hat einen Maturaabschluss. Der Prokurist verfügt über interne Weiterbildungsabschlüsse, die ihn für seinen Führungsposten qualifizieren.

Lage des Bürobaus:
Die beobachtete Niederlassung der Spedition liegt ca. zwei Kilometer außerhalb des Stadtzentrums von Wien an einem stillgelegtem Bahnhof. In der näheren Umgebung befinden sich eher Wohnbauten, eine Tankstelle und kleine Nahversorger. Auch die Auffahrt zu einer Autobahn befindet sich in unmittelbarer Nähe, weswegen die Anreise der meisten Beschäftigten mit dem Auto erfolgt. Grundsätzlich weist der Stadtteil, in dem sich das Büros samt Lagerhalle zum Zeitpunkt der Beobachtung befand, einen hohen Anteil von BewohnerInnen mit Migrationshintergrund auf und nicht ist punkto Infrastruktur nicht gut erschlossen; er wird gegenwärtig neu gestaltet.

Bürobeschreibung anhand von Grundrissen:

Der längliche Baukörper umfasst drei Stockwerke, von denen nur das Erdgeschoß von der Spedition angemietet wurde und deshalb wird auch nur das Erdgeschoß in der vorliegenden Arbeit analysiert. Der ursprüngliche Bau wurde in den 1960er Jahren als Lagerhalle und kleiner Büroverwaltung errichtet und 1995 adaptiert. Die Veränderungen sind auf dem zweiten Grundriss eingezeichnet.

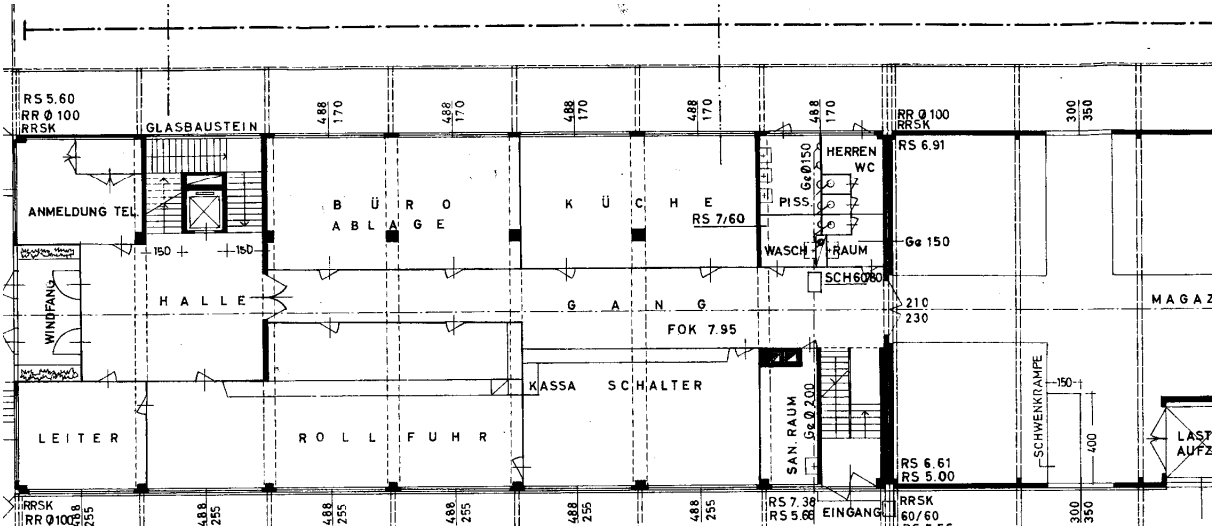


Abb. 13: Originalgrundriss der Spedition,

Seit dem Umbau 1995 änderten sich die Raumzuschreibungen und Einrichtungen, die Raumdimensionen blieben größtenteils erhalten.

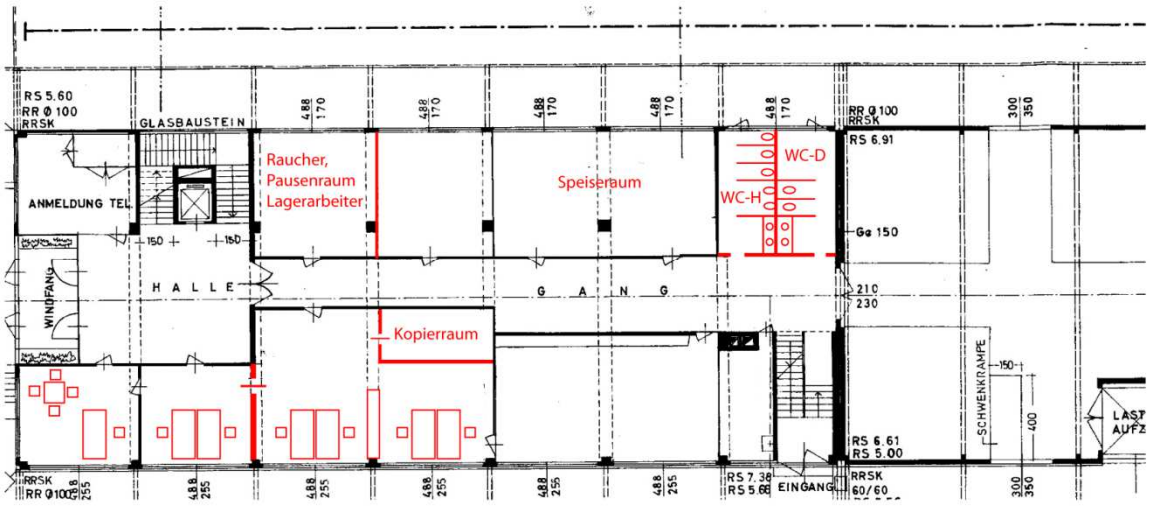


Abb. 14: Grundrisse der Büro- und Lagerräume nach dem Umbau

7.1.1. Hierarchie in der Architektur:

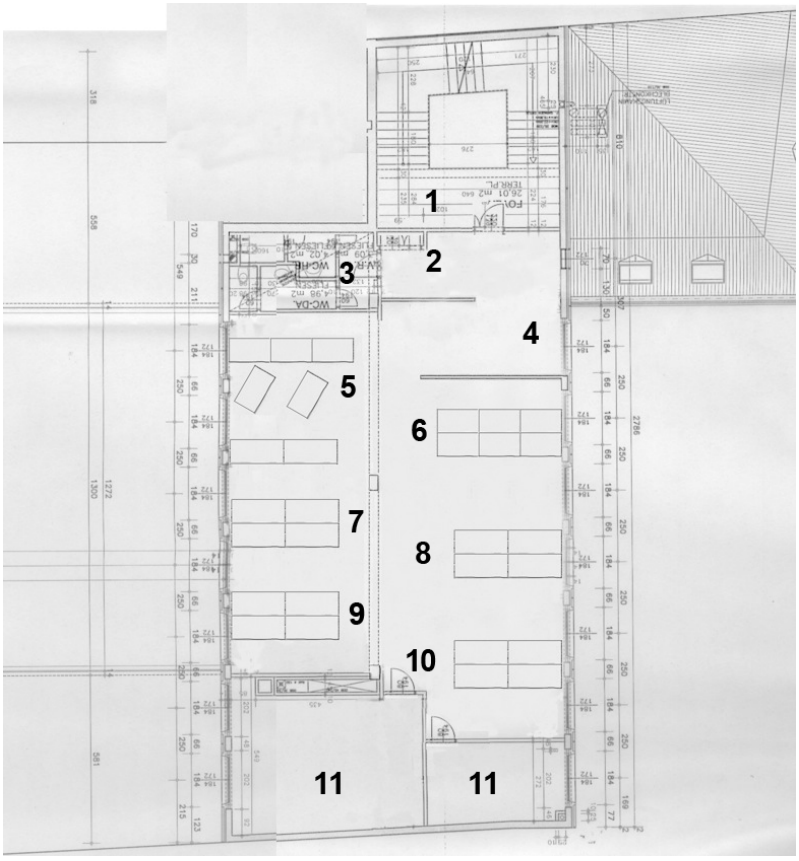
Rein baulich wurde hier anhand von unterschiedlicher Bürogröße, Eingangssituation, Lichteinstrahlung, Sichtachsen und Bodenbeläge Hierarchie konstruiert

Die sozialen Gradienten gehen zum Zeitpunkt der Beobachtung von Süden nach Norden und von Westen nach Osten: Die südlichen, hellen Räume sind für die österreichischen Beschäftigten reserviert, die nördlichen dunklen als Pausenräume für die Lagerarbeiter mit Migrationshintergrund.

Der zweite Gradient geht von Westen nach Osten: Der westliche Teil des Gebäudes beginnt mit dem Büro des Abteilungsleiters, der aufgrund der zentralen Lage mit Ausblick auf Einfahrt und Parkplatz die optische Kontrolle über diesen Bereich hat. Er kann sich mittels Jalousie vor Blicken von Außen schützen. Danach kommen die Büros der Sekretärinnen und SachbearbeiterInnen. Zwischen Büros und Lager sind noch Sanitärräume und die Teeküche der SachbearbeiterInnen untergebracht. Rechts davon beginnen die Lagerräume, die sich nach rechts weiterstrecken.

7.2. Redaktion: Virtualisierung von Arbeitsräumen

Die folgenden Grundrisse sind die adaptierten Arbeitsräume einer online- Zeitung. Um die Bedeutung und die Rolle der Büroarchitektur im Folgenden verstehen zu können, soll eingangs das Büro beschrieben und anhand der Grundrisse diskutiert werden. Um die anschließenden Fotos und Interviews richtig verstehen zu können, soll das Büro in seinen funktionalen Teilen kurz erklärt werden:
Die folgende Beschreibung des Büros beginnt am oberen Teil des Grundriss- Plans und folgt somit dem Weg imaginärer BesucherInnen: Das 7. Obergeschoss des zentral gelegenen Bürohauses im 1. Wiener Gemeindebezirks kann nur über Treppen erreicht werden, da der Lift im 6. Stock hält. Die vertikal durch den Raum verlaufende Linie zwischen den Tischgruppen zeigt keine Wand an, sondern Träger, die sich in der Decke befinden; es handelt sich hiermit um ein klassisches Großraumbüro.



1: Vorraum
2: Küche
3: WCs
4: Tischfußball
5: Redaktion Wirtschaft
6: Redaktion Politik
7: Redaktion Kultur
8: Redaktion IT u. online
9: PraktikantInnen
10: Sekretariat und feministische Redaktion

Abb. 15: Nummerierter Grundriss des Büros der Redaktion

Nummerierung 1 bezeichnet eine ca. 4 m² große Fläche, die als Vorraum zum Büro zu sehen ist, aber in diesem Büro als Raucherraum und wichtiger Kommunikationsraum dient. Wie aus dem Grundriss ersichtlich ist, ist dies der einzige durch eine Tür und somit akustisch abgetrennte Raum vom Großraumbüro, abgesehen von den mit Nr. 11 bezeichneten Besprechungsräumen.

Hinter der Glastüre befindet sich mit Nr.2 gekennzeichnet die Küche, die gemeinsam von allen RedakteurInnen dieses Stockwerkes benützt wird. Dabei stellt die Firma Einrichtung, Geschirr, Kaffee und Tee zur Verfügung; Mittagessen wird über Werbekooperationen ebenfalls meist kostenlos über die Firma zur Verfügung gestellt, allerdings wird dies im 6. Stock verteilt.

Nr. 3 bezeichnet die WC´s, die hier im Plan als getrennt in Frauen- und Herrenklo eingezeichnet ist; allerdings haben sich die RedakteurInnen darauf geeinigt, diese Trennung

aufzuheben und so werden beide WC´s gemischt benützt. Interessant dabei ist, dass ein WC ein Fenster und somit einen weitreichenden Blick über das Wiener Stadtzentrum bietet- das andere WC allerdings bietet kein Fenster. Laut Plan wäre das fensterlose WC Frauen gewidmet.

Auf dem Platz den die Nr. 4 bezeichnet befindet sich ein Tischfussball- Tisch und eine gemeinsam Garderobe. Da allerdings dieser Bereich zwar optisch aber nicht akustisch vom Großraumbüro abgetrennt ist, wird er nur Abends für soziale Aktivitäten genutzt.

Die Nummern 5- 10 bezeichnen Tischgruppen, die thematisch orientiert sind. Das bedeutet beispielsweise, dass auf den Tischen der Tischgruppe 5 RedakteurInnen für die Bereiche Wirtschaft und Sport sitzen, die an dem jeweiligen Tag für diese Ressorts arbeiten. Da viele RedakteurInnen für unterschiedliche Ressorts arbeiten, müssen diese je nach Ressort ihren Arbeitsplatz wechseln.

Tischgruppe nummeriert mit Nr. 6 wird für das Ressort Bildung und Politik genützt; Nr. 7 für Kultur und Wissenschaft, Nr. 8 für die Ressorts IT und online Belange, Nr. 9 für PraktikantInnen und das Resort Reisen/Lifestyle. Die Tischgruppe mit der Nr. 10 wir ist dem Bereich der feministischen online- Zeitung und der Sekretärin gewidmet.
Die beiden Räume, die mit der Nr. 11 markiert sind, werden als Besprechungsräume bezeichnet, aber auch individuell genutzt. Sie können für Sitzungen, Gruppenbesprechungen, Interviews etc. reserviert werden. Liegt keine Reservierung vor, werden diese Räume für berufliche sowie private Telefonate genutzt, sowie für Arbeiten, die Ruhe erfordern.

7.2.1. Hierarchie:

Dieses Großraumbüro wurde extra für die RedakteurInnen der online- Zeitung adaptiert. Dazu wurden die vorher existierenden Zwischenwände entfernt- hier bietet sich ein Vergleich mit dem Grundriss des Büros vor der Renovierung an:

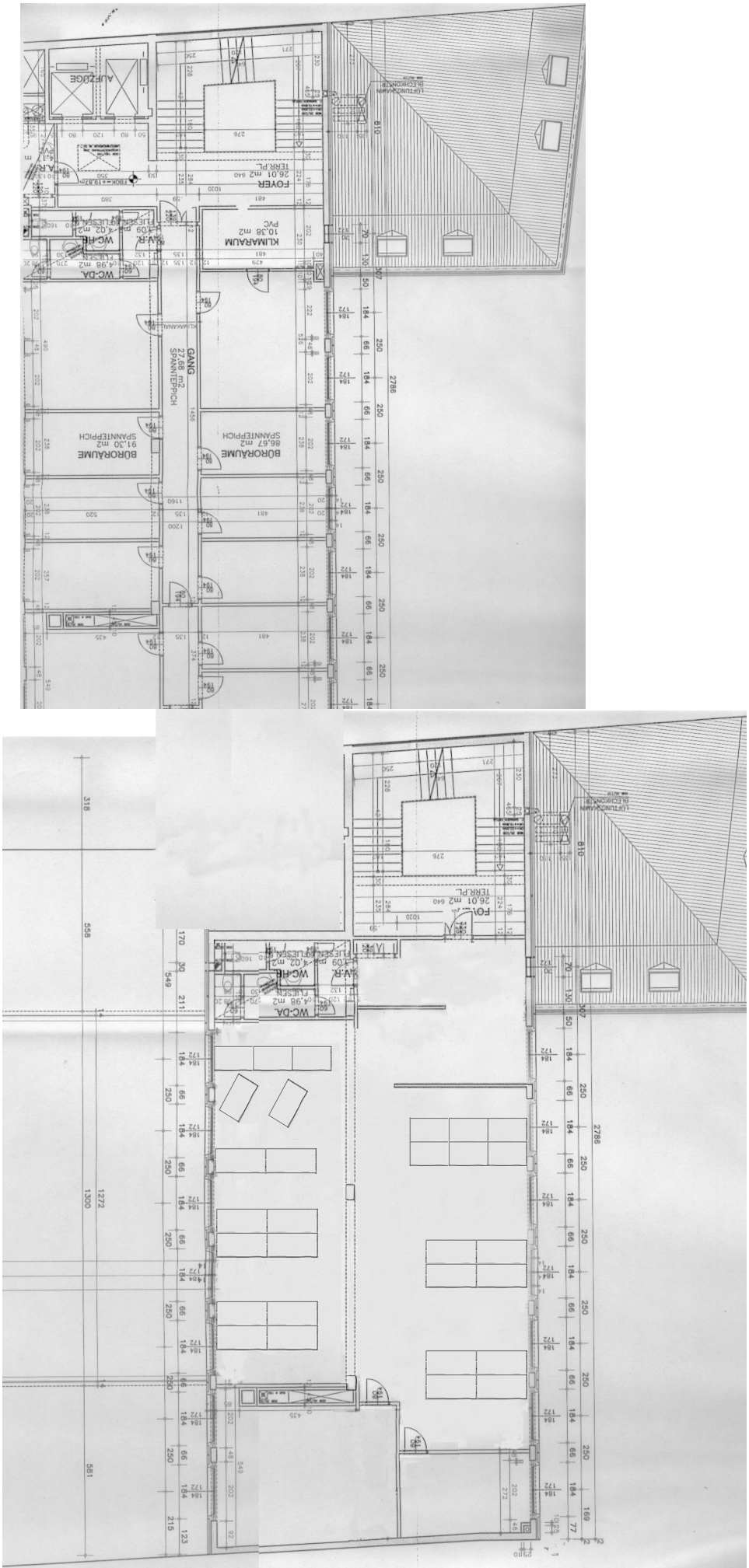


Abb. 16: Grundriss des Redaktionsbüros vor dem Umbau

Abb. 17: Aktueller Grundriss des Büros mit Schreibtischen

Wie durch den Vergleich der beiden Grundrisse sichtbar wird, wurden durch den Umbau die meisten Unterteilungen in Form von Zwischenwänden des Büros entfernt. Diese Zwischenwände begrenzten unterschiedlich große Räume und erzeugten dadurch eine hierarchische Ordnung. Je nach Größe und Lage des Büros wurden unterschiedliche Raumqualitäten erzeugt. Hierarchisch höhere Büros sind die größeren Büros im oberen Teil des alten Planes, wo alle MitarbeiterInnen vorbeigehen müssen, um zu ihren (kleineren) Büros zu kommen. Dadurch kann die An- und Abwesenheit der MitarbeiterInnen überblickt werden. Die Nähe zum Ausgang und zu den Toiletten ist ebenfalls ein Vorteil für hierarchisch höhere stehende MitarbeiterInnen, die mit großer Wahrscheinlichkeit unbehelligt das Gebäude verlassen und betreten können.

Aktuelle Situation im Büro: Da mit dem Umbau diese fundamentalen hierarchischen Strukturen großteils entfernt wurden, stellt das Großraumbüro im aktuellen Zustand ein relativ homogenes Arbeitsumfeld dar. Mit 29 Arbeitsplätzen auf ca. 150m2 ist dieses Büro sehr (zu) dicht besetzt; daher steht dem Team ein Umzug in ein größeres Büro bevor; dieser Umzug wurde bereits um fünf Monate verschoben und steht zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit kurz bevor.

Bei der teilnehmenden Beobachtung wurden folgende räumliche Unterschiede innerhalb des Büros beobachtet:

Wie bereits in der vorangestellen Bürobeschreibung erwähnt, sind die Tischgruppen thematisch fix bestimmt, d.h. dass sich die RedakteurInnen, die für den Bereich Politik am jeweiligen Tag arbeiten, zur Tischgruppe "Politik" setzen müssen. Arbeitet die selbe Redakteurin am folgenden Tag für beispielsweise "Kultur", muss sie am nächsten Tag am Arbeitsplatz, der für "Kultur" reserviert ist, sitzen. Da der Großteil der RedakteurInnen für verschiedene Ressorts arbeitet, müssen die meisten der MitarbeiterInnen den Schreibtisch im Laufe der Arbeitswoche wechseln. Dabei gibt es Unterschiede bezüglich der Funktion und der Stelle der RedakteurInnen und der Rotation: RessortleiterInnen haben ihre Stunden in ausschließlich einem Ressort, daher brauchen sie den Schreibtisch nicht wechseln. Diese fixen Plätze sind meist auch Eckplätze, die einen Überblick über den Raum geben und wenig Einblick auf den Bildschirm bieten. Die Interviews zeigen, welche unterschiedlichen Methoden und Wahrnehmungen existieren, um Arbeitsplatz-Rotationen erklären, verhindern oder akzeptieren zu können.

Die RedakteurInnen verfügen durchwegs über Universitätsabschlüsse, sind aber, wie in der Medienbranche üblich, unterbezahlt und arbeitsrechtlich nur prekär abgesichert.

7.3. Auswertung der Arbeitsplatzanalysen

Wie bereits im Methodenteil diskutiert, wurden die Daten der teilnehmenden Beobachtung, der Fotos sowie der geführten Interviews in Gruppen und auch individuell analysiert und die Kernkategorien herausgearbeitet. Im folgenden Kapitel werden die empirischen Beobachtungen für die jeweiligen Kategorien mit Daten von jedem Arbeitsplatz diskutiert und belegt, um die Unterschiedlichkeit und Ähnlichkeit der relevanten Aspekte zu demonstrieren. In diesem Kapitel wird auch, wenn notwendig, ein Rekurs auf den aktuellen Stand der Forschung genommen, wo er sich im Laufe der Recherche ergeben hat.

8. Formen räumlicher Aneignung:

Ein Fokus währen der teilnehmenden Beobachtung waren die räumlichen Aneignungen: Wer eignet sich den Raum an? Welche Aneignungsformen können beobachtet werden? Welche Ortsteile werden angeeignet, gibt es Unterschiede?

Als räumliche Aneignung wird die Definition von Aneignung in Anlehnung an Martina Löw (siehe Kapitel 3.5) verwendet, wonach räumliche Konstituierung über Anordnung sozialer Güter und Menschen basierend auf einer Syntheseleistung stattfindet. Dennoch konnten im Rahmen der Untersuchung Aneignungsformen identifiziert werden, die nicht in diese Definition fallen.

8.1. Zugangsbeschränkung: Schlüsselmacht

Die offensichtlichste, deutlichste Art der Zugangsregulierung und somit der Aneignung ist mittels Versperren, bzw. indirekt mittels der Ausgabe unterschiedlicher Schlüssel. Dies ist die manifeste Form der Erlaubnis an Auserwählte, gewisse Räume oder Raumteile betreten zu dürfen.

Im Fall der Spedition war dies deutlich erkennbar durch das Versperren der Toiletten im Sachbearbeitungsbereich. Grundsätzlich haben alle MitarbeiterInnen der Spedition mit ihren Schlüsseln rund um die Uhr Zugang zum Eingangsbereich des Gebäudes. Die einzelnen Büros sind separat absperrbar, wie das Büro des Prokuristen und die einzelnen anderen Bürobereiche. Auch das Lager ist mit einem extra Schlüssel sperrbar.

Die Büros werden meist abends versperrt, nicht aber der Pausenraum. Den einzigen Generalschlüssel besitzt wie zu erwarten der Prokurist, aber die beiden Sekretärinnen haben ebenfalls Zugriff auf den Schlüsselkasten, wo Zweitschlüssel für den gesamten Firmenbereich aufbewahrt werden. Auch die Raumpflegerin besitzt einen Generalschlüssel. Da aber die Raumpflegerin keinerlei eigenen Arbeitsraum hat, und ihren Putzwagen im Damenklo „parkt“, und ihre Arbeitszeiten frühmorgens sind, ist ihre Schlüsselmacht der einzige räumliche Profit, den sie hat.

Durch die Verwendung des Schlüssels werden Territorien abgesteckt. Primäres Rückzugsterritorium (vgl. Kapitel 4.2.1.) besitzt nur der Prokurist, der über ein eigenes Büro verfügt, welches er nicht teilt. Alle anderen Angestellten der Spedition können den Gruppenarbeitsraum versperren, allerdings in dem Wissen, dass auch einige KollegInnen Zugang zu diesem Raum haben. Dennoch hat nicht die ganze Belegschaft Zugang zum Büroraum, sondern nur die direkten KollegInnen und der Prokurist, weshalb die separat versperrbaren Büroräume sowie die gemeinsamen Pausenräume als sekundäre Territorien betrachtet werden können. Am Wochenende und nachts wird grundsätzlich nicht gearbeitet.

In der Internetredaktion besitzen alle Beschäftigten den selben Schlüssel, der ihnen jederzeit Zugang zum Großraumbüro verschafft. Tagsüber stehen die Türen zu dem Büro offen, nachts ist die Eingangstüre verschlossen. Innerhalb des Großraumbüros stehen alle Türen zu den Besprechungsräumen, Toiletten etc. offen. Da häufig am Wochenende und nachts gearbeitet wird, machen einige Redakteurinnen Gebrauch von ihrem Zugangsrecht.

Für einige Befragte stellte sich ihr persönlicher Rollcontainer oder „Schreibtisch-Boy“ als wichtiger persönlicher Raum bzw. primäres Territorium dar. Theoretisch sind diese Rollcontainer versperrbar und können für persönliche Utensilien benützt werden. Einige Befragte versperren ihren „Schreibtisch Boy“, wie ihn eine interviewte Redakteurin nennt, andere jedoch nicht. In der Spedition wurde auf Nachfrage angegeben, dass die Rollcontainer grundsätzlich nicht versperrt werden, in der Redaktion werden diese teilweise versperrt.

In allen Fällen ist deutlich, dass die „Schlüsselmacht“ auf vorhandenen Ordnungsstrukturen passiert und organisatorische Machtzuschreibungen und Befugnisse ausdrückt. Regionalisierungen und Zonendemarkationen im Sinne von Giddens werden grob durch die unterschiedliche Sperrbarkeit und die Zuteilung unterschiedlicher Schlüssel mit unterschiedlichem Öffnungs-Radius spiegeln die organisatorisch-gesellschaftlichen Ordnungsverständnisse wieder.

Abb. 18: Redaktion Arbeitsplatz Rollcontainer

Abb. 19: Spedition persönlicher Rollcontainer

8.2. Raumaneignung durch Placing

Zusätzlich zum Büroschlüssel gibt es noch die räumliche Aneignung durch „Placing“, wie Martina Löw es nennt. Damit meint Löw die Konstituierung von Raum durch das Plazieren von sozialen Gütern und Menschen bzw. das Postitionieren primär symbolischer Markierungen, um Ensembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich zu machen. (vgl. LÖW, 2005, S.158)
Im Speditionsbüro ist die Dekoration einer Sachbearbeiterin mittels Teddybären besonders auffällig. Diese Mitarbeiterin verfügt als einzige Angestellte im gesamten Büro über einen Maturaabschluss, wie der Prokurist der Autorin sorgenvoll mitteilte; der Prokurist selbst vergügt über keinen Maturaabschluss. Wie sich bei der teilnehmenden Beobachtung herausstellte, managt diese Sachbearbeiterin ihre beiden Kolleginnen und übernimmt einen großen Teil der Lagerverwaltung und –kontrolle. Sie ist in größtmöglicher räumlicher Distanz zum Prokuristen positioniert und hat sich ihren Arbeitsraum mit einem kleinen Teil ihrer Teddybärensammlung angeeignet.

Ein ähnliches Bild bietet sich in der Redaktion, dort ziehrt ein aufblasbarer Elchkopf einen zentralen Teil der Wand, flankiert von Plakaten mit skandinavischen Motiven. Ein interviewter Redakteur mit erklärtem Faible für Skandinavien äußert sich dazu im Interview:

„..Ja es stört mich net, wenn i gelegentlich was seh, was irgendwie, des Ganze ein bissl heimeliger macht. Es stimmt, ja, von den Postern sind ja ein paar von mir sogar, ganz am Anfang, wo wir hier eingezogen sind, und dieser Elchkopf da hinten, den hab i ah mitbracht.“ Interview 5.

Der Redakteur erinnert sich an seine Dekoration und die Tatsache, dass er als einer der Dienstältesten viele Plakate hängen hat, was auf die Bedeutung der Kontinuität (Continuity) schließen lässt, die Breakwell in der Space-Identity Theorie beschreibt.

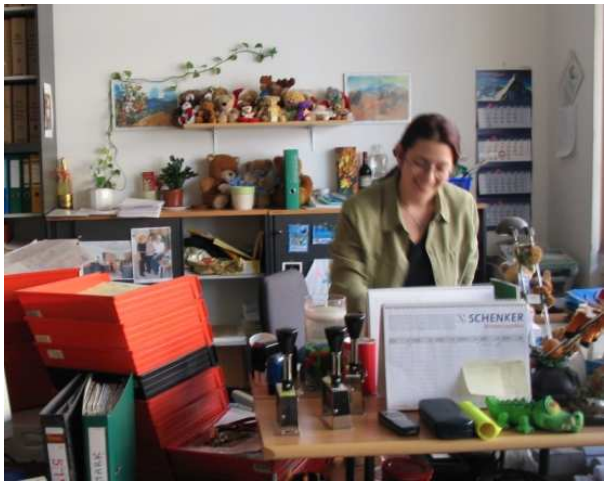


Abb. 20: Teddybären in Spedition

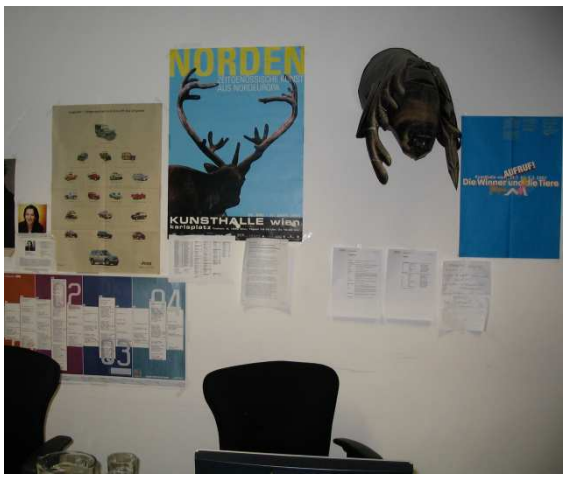


Abb. 21 : Elche in der Redaktion

Die sehr allgemein gehaltene These Martina Löws, dass mittels Placing Raum (an)geordnet wird, kann anhand der Arbeitsplatz – Analysen genauer definiert und ausdifferenziert werden:

8.2.1. Körperliche Anwesenheit

Im Rahmen der Diskussion um Home Office und die Bedeutung körperlicher Präsenz in Büros (Competitive Presenteism), ist die körperliche Präsenz eine eigenständige Dimension der räumlichen Aneignung. Im Zuge der empirischen Untersuchung der Büroräume zeigte sich, dass die körperliche Anwesenheit im Büro unterschiedlichen Rahmenbedingungen unterliegen:

- von Angestellten wird eher erwartet, dass sie ihre Arbeit im Büro verrichten, als von freien Dienstnehmern oder Werkvertrags-Bediensteten (dies zeigte sich vor allem in der Internetredaktion)
- je höher der Dienstrang oder die Stellung in der Firmenhierarchie ist, desto autonomer kann über die eigene Anwesenheit im Büro entschieden werden (dies zeigte sich in der Spedition anhand des Prokuristen, der täglich mehrmals das Büro verließ, auch z.B. zum Mittagessen.) Diese Tatsache wird im Folgenden die „Präsenzhierarchie“ genannt.
- Vor allem in der Internetredaktion zeigte sich, dass den RedakteurInnen die Möglichkeit der körperlichen Anwesenheit im Büro wichtig ist, um persönlich die Unterscheidung zwischen Privatleben und beruflicher Tätigkeit klarer treffen zu können. Obwohl sich die RedakteurInnen grundsätzlich unterbezahlt fühlen, gaben einige an, gerne am Wochenende ins Büro zu kommen, um in Ruhe inhaltlich arbeiten zu können. Das Büro trägt somit zur Komplexitätsreduktion des Arbeitsalltags sowie des Lebensstils der RedakteurInnen bei, die von sich sagen, dass sie ihre Interessen zum Beruf gemacht haben, aber trotzdem ein Privatleben brauchen.
- Generell wird am Büro der soziale Austausch geschätzt. Sowohl in der Spedition als auch in der Redaktion wird von allen Befragten betont, dass der soziale Austausch im Büro enorm wichtig ist, und dass ausschließliches Home-Office arbeiten trotz aller technischen Möglichkeiten keine Alternative zum Büro darstellt.
- Die Möglichkeit, individuell über körperliche Präsenz im Büro entscheiden zu können, wird von den RedakteurInnen als sehr wichtig und positiv eingeschätzt, und führt u.a. dazu, dass trotz des Angestelltenverhältnisses sehr großzügig mit der eigenen Arbeitszeit umgegangen wird, also Überstunden geleistet werden, die nicht verrechnet werden.

Wie in der Kategorie zur akustischen und olfaktorischen Raumaneignung sichtbar wird, ist die Art und der zeitliche Umfang der körperlichen Präsenz entscheidend in der räumlichen Aneignung.

8.2.2. Persönliche Gegenstände

Das Platzieren persönlicher Gegenstände ist ein wichtiges Mittel zur Raumaneignung. Diesbezügliche Aussagen in den Interviews besagen, dass der persönliche Geschmack

unterschiedlich ist: Wenn ArbeitnehmerInnen beispielsweise eher kahle Räume mögen, dekorieren sich auch den Büroplatz spärlich; insofern können diesbezüglich keine allgemein gültigen Empfehlungen zum Ausmaß der möglichen Dekoration formuliert werden, jedoch bestätigt sich die Wichtigkeit der grundsätzlichen Möglichkeit der Raumdekoration. Hinsichtlich der Hierarchie ist wichtig zu bedenken, dass die Wahlfreiheit bezüglich persönlicher Raumaneignung bei hierarchisch hohen Positionen oft abnimmt, da diese aufgrund der Repräsentativität nach außen und der häufigen Besuche externer Personen einen gewissen Firmenstandard repräsentieren sollen. Dies entspricht der Defnition von Goffman im Sinne einer „Front Stage“ (vgl. Kap. 4.2.4.) Im internen Bereich der Verwaltung und Sachbearbeitung gibt es meist weniger formelle Regeln der Raumaneignung.
Die Menge an Darstellung von persönlicher Information nimmt mit einer großen Menschendichte ab; im Großraumbüro der Redaktion finden sich keine Familienfotos oder dergleichen. Dies liegt auch an der Tatsache, dass unterschiedliche RedakteurInnen an den jeweiligen Tischen arbeiten, und es nicht zumutbar scheint, mit fremden Familienfotos am Tisch zu arbeiten.
Gegenstände wie Ess- und Trinkgefäße spiegeln ebenso wie Dekorationen den individuellen Habitus wieder, sind also wertvolle Zeugnisse der sozialen, ökonomischen, kulturellen und eventuell politischen Verortung der ArbeitnehmerInnen.

8.2.3. Kollektive Gegenstände

Zentral für Büroräume sind die kollektiv arrangierten Gegenstände bzw. Gegenstände, die im Arbeitsraum platziert werden. Diese Gegenstände bzw. ihre Abwesenheit sind die Ergebnisse kollektiver Verhandlungen oder hierarchischer Verordnungen und ermöglichen Schlüsse auf die generelle Firmenkultur einerseits und den Habitus der Berufstätigen andererseits. Die kollektiv verhandelten Gegenstände sind eine wertvoller Hinweis für den Umgang mit dem Arbeitsraum und gezieltes Nachfragen nach dem Hintergrund einzelner Gegenstände oder Dekorationen bringen meist Anekdoten über soziale räumliche Aushandlungen zutage, die sehr aufschlussreich für sozialwissenschaftliche Analysen sind.
Besonders hinsichtlich der Geschlechterkonstruktion sind diese kollektiven Gegenstände aufschlussreich, wie im Kapitel 8.5. aufgezeigt wird. Die kollektiven Gegenstände sind eine eindeutige Illustration der von Weichhart beschriebenen „subjektiv oder gruppenspezifisch wahrgenommene Identität eines bestimmten Raumausschnittes und damit auch seine Abgrenzung gegenüber der mentalen/ideologischen Repräsentation anderer Gebiete“

(WEICHHART 2006, S. 14). Dies trifft sowohl auf beispielsweise die Sportredaktion im Großraumbüro aber auch die geschlechterabgrenzung im Speditionsbüro zu.

8.2.4. Möblierung und Ausstattung der Büros

Ein reicher Fundus für SozialwissenschafterInnen einerseits, und ein Bereich, wo sehr viel Geld und Entwicklung investiert wird, ist die Ausstattung von Büros hinsichtlich Möblierung, technischer Ausstattung, Bodenbeläge, Türfüllungen etc. Bei der Büroausstattung überschneiden sich mehrere Disziplinen und ihre jeweiligen, manchmal widersprüchlichen Ziele: Ergonomie, Design, (Elektro)-Technik, Ökonomie, Ökologie, Personalentwicklung etc. Zentral für sozialwissenschaftliche Analysen sind die Entscheidungshierarchien, also wer entscheidet bei der Produktwahl, und woraus können die Befragten wählen? Einschlägige Produktkataloge wie z.B. der Firma BENE (www.bene.com) oder IKEA (www.ikea.at) bieten unterschiedliche Lösungen hinsichtlich Schreibtischgröße und Sesselart und Sitzqualität. Hier ist die generelle Entwicklung zu flacheren Hierarchien sichtbar.

Der IKEA Katalog gilt mit einer Auflage von 198 Mio. Stück weltweit als das auflagenstärkste Kommerzielle Druckwerk und ist daher eine eingehende soziologische Studie wert. Im Rahnen der vorliegenden Dissertation wurden nur die Seiten, die sich auf Büromöbel beziehen, in Betracht gezogen, und dabei wurden relevante Änderungen festgestellt: Im IKEA Sortiment 2008 hieß der teuerste Bürostuhl mit Armlehnen „Direktör", im Katalog 2011 heißt der vergleichbare Stuhl „Markus", und die gesamte Sessel-Serie wurde mit männlichen Vornamen benannt. Dabei finden sich mit Namen wie „Verner", „Karsten" und „Klemens" meist nordeuropäische Vornahmen als Produktnamen für die Stuhl- und Sesselreihe. Dazu ist zu sagen, dass die Produktnamen weltweit trotz der Übersetzungen in die jeweiligen Landessprachen[2] beibehalten werden. Lediglich ein Stuhl, der billigste Drehsessel mit Arm- und Rückenlehne, trägt mit „Moses" einen muslimischen Namen. Weibliche Vornamen sind Gardinen, Stoffen und Decken vorbehalten.

Auch bei BENE wurden klassische hierarchische Bezeichnungen meist durch reine Funktionsbezeichnungen ersetzt. Dennoch wird hinsichtlich Büromöblierung zwischen

[2] Der IKEA-Katalog wird in 29 Sprachen für 61 Ausgaben übersetzt. (http://www.kleinezeitung.at/allgemein/bauenwohnen/2448500/ikea-katalog-feiert-geburstag.story)

Rezeptionsbereich, der früher als „Sekretariat“ bezeichnet wurde, sowie Management-Büro als früheres Vorstandsbüro unterschieden (www.bene.at).
Wie in der Analyse der Spedition sichtbar wurde, bietet die Kombination aus unterschiedlichen Bodenbelägen, Möblierung und Ausstattung zusätzlich zur Architektur ein breites Spektrum, anhand dessen Unterschiedlichkeiten visualisiert und inszeniert werden können.
Als Sonderformen der Raumaneignung durch den Körper und der körperlichen Raumerfahrung wurden Akustik und Olfaktorik als wesentliche Faktoren identifiziert: Die Regionalisierung bzw. Zonierung des Raumes anhand von Akustik bzw. Geräuschpegel und Rauchen.

8.3. Akustische und olfaktorische Raumaneignung

Bei den teilnehmenden Beobachtungen und in den Interviews wurde deutlich, dass die Akustik und das Rauchen einen wesentlicher Einflussfaktor auf die räumliche Wahrnehmung und das Arbeitsverhalten darstellt.
Einerseits wird die Akustik als wichtig für die Einschätzung der Privatsphäre beschrieben:
Auf die Nachfrage, wo und wie der Redakteur 5 seine Telefonate erledigt, kommt er zu dem Schluss, dass er persönliche Anrufe lieber in Teilen des Gebäudes erledigt, wo er akustisch abgeschirmt von seinen Kollegen ist.

> „Also, wenn wer anruft, okay dann geht’s halt net, aber wenn i zum Beispiel von mir aus jemand anrufe, dann Nebenraum oder i ruf glei von meinem Privathandy aus an, weil´s mir lieber is, wenn i irgendwo in einen, zwei Stockwerke tiefer oder so, in einem Gang steh und in Ruhe sprechen kann. Wenn i des von meinem Platz aus mach, i man, es is, für mi persönlich is es, generell unangenehm irgendwie zu telefonieren während andere dabei sind.“

Ein anderes Zitat, wo auf die Akustik und die Luftqualität verwiesen wird:

> „Der Raum ist also Großraumbüro, wo meiner Meinung nach viel zu viele Leute drinnen sitzen, was erstens einmal schlechte Luft, es ist immer irrsinnig laut und wir haben eher wenig Platz und wenn Leute recht viel und laut reden, dann ist das sehr störend, konzentrationsmäßig. Sonst bin ich mit meinem Platz sehr zufrieden, weil ich niemanden hinter mir sitzen habe, ich blicke in den Raum, das ist ganz angenehm.“

„I: Na ich hab mir jetzt angewöhnt, wobei ich früher nicht gewusst habe, dass ich das überhaupt schaffe, dass ich mir Musik anhöre, über Kopfhörer, damit ich von diesem gesprochenen nicht so viel mitkriege.

J: Und hast du das Gefühl, die Leute die da so laut sind, sind das immer die gleichen?

I: Im Großen und Ganzen schon.

J: Und habt ihr mal versucht, das auszureden oder zu regeln.

I: Ja (lacht). Ich glaube da fehlt es am Verständnis, ich glaube, die kriegen gar nicht mit, dass sie mit ihrem Verhalten irgendwen stören“

Eine ähnlich effiziente Methode zur Raumaneignung stellt das Rauchen dar. Aufgrund der verschärften Rauchergesetzen ist grundsätzlich das Rauchen in den Arbeitsräumen untersagt, die Debatte wird aber über die verbleibenden Rauch-Räume geführt. Im Fall der Spedition treffen sich die Männer, sowohl Sachbearbeiter als auch Lagerarbeiter, zum Rauchen im Pausenraum der Lagerarbeiter. Die weiblichen Arbeitnehmehmerinnen hingegen rauchen auf einer Bank sitzend im Gang.

Im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung wurde deutlich, wie stark die räumliche Markierung des Rauchens ist. Bei beiden Büros waren die Pausenräume gleichzeitig die Raucherräume, was schon zu vielen Diskussionen in der Vergangenheit geführt hatte. Die interviewten NichtraucherInnen berichten von räumlichen Machtkämpfen mit rauchenden KollegInnen und den Auswirkungen der Rauchgewohnheiten der KollegInnen auf ihr eigenes Suchtverhalten:

„Und wie ist das mit privaten Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen, wo führt ihr die?

I: Ja deshalb rauche ich noch immer (lacht)

J: Wirklich?

I: Nein weil es irgendwie der einzige Raum, also wenn man vor dem Computer arbeitet braucht man gelegentlich Pausen, wo man weggeht von dem Computer, und da ist die einzige Möglichkeit draußen im Raucherkammerl, wo man nicht am Arbeitsplatz sitzt sondern einfach weg ist und eine kleine Pause einlegt. Und da versammeln sich dann immer die Raucher, es ist da auch immer Informationsaustausch.“

Ein anderer Interviewpartner schildert die Firmengeschichte bezüglich Rauchregelung so:

„Ja, es ist jetzt das dritte Büro seids die Firma gibt, und hier hat´s a Rauchregelung geben, also als erstes Büro, die hat ahm die Tage betroffen, und am Abend und am Wochenende wars den Leuten freigestellt, des hab i dann, wenigstens wenn ich gekommen bin, irgendwie geändert, **also da ist wirklich abgedämpft worden, wenn ich kommen bin.** Also des hat irgendwie a Konsequenz erfordert, mit den Leuten im Büro wenn´s net generell Nichtraucher san. Aber i man des seh i a überhaupt net ein also, Passivrauchen is a absolute Zumutung. Ich hab im letzten Büro Lungenentzündung kriegt und Asthma, es war, also das Büro damals war kaum größer als der Raum hier ... und da ist dann graucht worden drinnen, mit geschlossenen Türen und Fenstern gelegentlich, also mei Lunge ist total kollabiert dann, also da braucht ma kaner mehr kommen mit Zigaretten“

Abb. 22: Pausenraum Redaktion

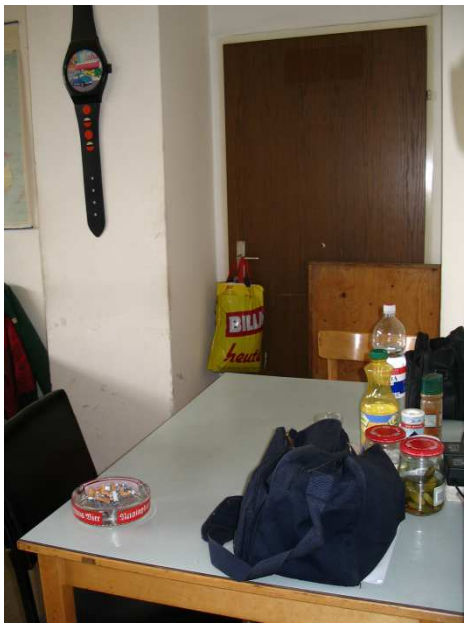


Abb. 23: Pausenraum Spedition

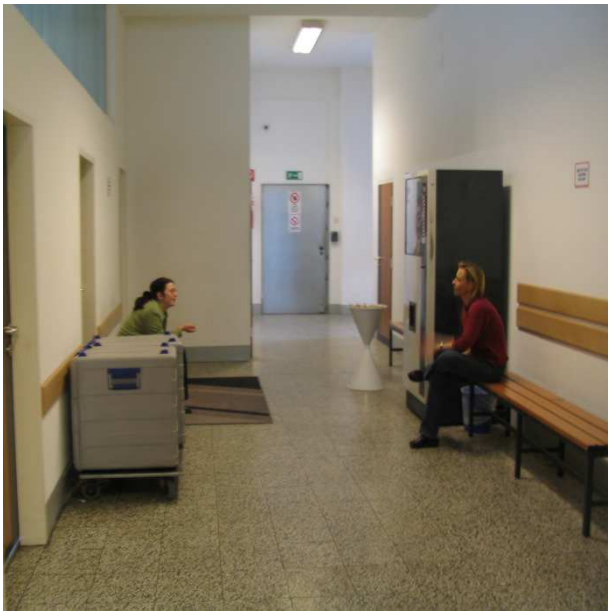


Abb. 24: Rauchen am Gang bei Spedition

8.4. Virtuelle Raumaneignung

Neben den physisch realen räumlichen Aneignungsarten wurde als relevante räumliche Diskurs- und Aneignungsstrategie noch die virtuelle Raumaneignung identifiziert:
Der Mangel an Ordnung stört eine interviewte Redakteurin sehr, und sie hat versucht, die für ihre Arbeit notwendige Ordnung einzufordern- dies geschieht online, und dabei scheint es eine online- Autorität und Mehrheit zu geben, die der Interviewten Angst macht und die sie persönlich scheut:

„da würden mich alle, da machen sie mal ein paar lustige Bemerkungen, da machen sie ein E-Mail und dann sagen sie am nächsten Tag, ja ja die Martina, gell, hast gestern was nicht gefunden?“

„Es hat mal eine Kollegin gegeben, die hat sich mal, die hat mal das Thema Kühlschrank angesprochen. Und die Witze, die dann gemacht worden sind, da hab ich mir gedacht, ´ne das brauch´ ich nicht.

Die in der Redaktion angesprochenen Emails waren auch in der Spedition Thema: Ein männlicher Sachbearbeiter zeigte mir den Ausdruck eines Mails, das er vom Prokuristen erhalten hatte. Dieses Mail war ein „lustiges“ Massenmail in Quiz-Format und hatte zum Inhalt, wie sich ein Mann beim Anblick einer schönen, nackten Blondine verhalten würde, mit mehreren Antwortoptionen. Dieses Mail hatte der Prokurist den männlichen Sachbearbeitern gesendet, den weiblichen allerdings nicht.

Zur virtuellen Aneignung gehören auch die Zugänge zu diversen Servern und zur Homepage, die Darstellung einzelner MitarbeiterInnen und Abteilungen auf internen und externen Seiten etc..

Diese virtuelle Form der Raumaneignung aber auch Neuschaffung des (virtuellen) Arbeitsraumes ist in den bisherig gängigen Raumaneignungsdefinitionen nicht vorgesehen und bringt vor allem hinsichtlich der räumlichen Geschlechterkonstitution neue Ergebnisse hervor.

8.5. Gender und Intersektionalität im Arbeitsraum

Eine zentrale Fragestellung der vorliegenden Arbeit ist die Inszenierung, Differenzierung und Abbildung von Geschlechterrollen in den unterschiedlichen Büros. Diese Geschlechteraspekte werden hinsichtlich der unterschieldichen räumlichen Aneignungsformen diskutiert und dargestellt.

Grundsätzlich wurde in der Internetredaktion die direkte Frage nach Unterschieden hinsichtlich der Geschlechter mit Skepsis beantwortet:
Da das untersuchte Online-Magazin auch eine feministische Rubrik enthält, und sich so auch als progressives Medium präsentiert, wurden bewusst alle geschlechterdiskriminierenden und hierarchischen baulichen Elemente entfernt: Beispielsweise wurden die Toiletten für beide Geschlechter geöffnet. Und auch in dekorativer oder innengestalterischer Hinsicht sind keine geschlechterdifferenzierenden Artefakte auszumachen. Dementsprechend werden ausweichende bis verneinende Antworten gegeben, wenn die Mitarbeiter direkt auf Raumnutzungsunterschiede hinsichtlich des Geschlechts angesprochen werden, weil dies auch die Linie des Büros widerspiegelt.

> „J: Mhm, okay, glaubst du, dass du als Mann anders mit dem Büro umgehst wie als wenn du eine Frau wärst, oder, was du so beobachtet hast im räumlichen Umgang?
> I: (3 Sek. Pause) könnt i net sagen. Keine Ahnung. Ghört da net nu a Differenzierung dran, schwul, hetero, lesbisch, hetero?
> J: Ja, einfach deine subjektive Einschätzung.
> I: I glaub net, also wenn i mi anders verhalt als andere liegts an mir, i glaub bei anderen auch, also nöö.“ Interview 3

Die Genderrelevanz kommt bei anderen Themen indirekt zur Sprache, z.B. beim Thema Ordnung, das für viele ein zentrales Thema im Großraumbüro mit wechselnder Nutzung der Schreibtische ist.

8.5.1. Schlüsselmacht

Besonders in der Spedition war auffällig, dass der Prokurist der einzige Anwesende war, der mit seinem Schlüssel jederzeit alle Türen sperren konnte. Wenn gewisse Lagerräume benutzt werden mussten, wendeten sich die jeweiligen SachbearbeiterInnen an den Prokuristen, um seinen Schlüssel zu leihen.
Ungewöhnlich war das Versperren der Toiletten im Bürotrakt der Spedition. Auf die Frage der Autorin, wieso die Damentoiletten nach jeder Benützung versperrt wurden, kam die Antwort, dass die Lagerarbeiter so schmutzig seien, und die Klos nach der Benützung durch die migrantischen Lagerarbeiter dann nicht mehr repräsentativ wären. Diese Aussage ist besonders paradox, wenn bedacht wird, dass die Lagerarbeiter männlich sind, aber im Bürotrakt beide Toiletten, also die Damen- und die Herrentoiletten versperrt werden. Hier wird mittels der Schlüsselmacht bewußt die Trennung zwischen den körperlich arbeitenden, migrantischen Lagerarbeitern und den österreichischen SachbearbeiterInnen räumlich umgesetzt.
In der Redaktion ist auf dieser manifesten Ebene der Schlüssel kein Unterschied hinsichtlihc der Geschlechter festzustellen, da der Zugang zum gemeinsamen Großraumbüro mittels Karte erfolgt, die jederzeit sperrt. Alle RedakteurInnen verfügen über die gleiche Karte. Diese Tatsache überrascht nicht in Anbetracht der Haltung der Internetzeitung als liberales und feministisches Journal, da würden so explizite Unterscheidungen auffallen.

8.5.2. Placing: Abbildung von Geschlecht

Wie schon zu Beginn der Analyse der Spedition erwähnt, befinden sich die Schreibtische der Sachbearbeiterinnen in den ausgesetzen Raumpositionen, wo sie nur schwer ihr persönliches Territorium finden können, da sie in der Raummitte sitzen und ständig Parteienverkehr haben. Die MitarbeiterInnen haben sich mit zahlreichen Blumenstöcken eine Art Sichtschutz zur Eingangstür gebaut „ich mag die Blumen so gern, die beschützen uns irgendwie“ (Mitschrift

teilnehmende Beobachtung). Dieser Sichtschutz trennt auch optisch den Arbeitsbereich der männlichen von dem der weiblichen Sachbearbeiterinnen.

Abb. 25: Raumtrennung mittels Kasten zwischen Männer- und Frauensachbearbeitung Spedition

Eine wesentliche Rolle in der Unterscheidung von Geschlecht spielt seit jeher die Darstellung der Körper. Im Laufe der teilnehmenden Beobachtung wurden grundsätzlich unterschiedliche Zugänge und Hintergründe der Körperdarstellung lokalisiert, die dennoch zu einem verblüffend ähnlichen Ergebnis geführt haben: Das Positionieren von (halb)nackten Körpern mittels Wandposter.

Gegenüber der Schreibtische der Sachbearbeiterinnengruppe befanden sich zwei Kalender mit nackten Frauenmotiven, die der Prokurist laut eigenen Angaben dort befestigte. Während der teilnehmenden Beobachtung ergab sich eine Diskussion über die Kalender, wobei sich herausstellte, dass an der selben Stelle früher ein Kalender mit nackten Männermotiven gehangen hatte, den die weiblichen Sachbearbeiterinnen dort aufgehängt hatten. Der Prokurist erklärte, dass er den Kalender mit den männlichen Motiven ausgetauscht hatte durch den aktuellen Kalender. Er finde den Kalender gut, könne ihn aber nicht in seinem eigenen Büro aufhängen. Er merkte beim gemeinsamen Durchblättern der Kalender an, dass einige Motive der kommenden Seiten zu „nackt“ für das Sachbearbeiter-Büro seien, „dann müssen wir den Kalender ins Lager hängen“.

Abb. 26: Kalender mit Frauenmotiven Spedition

Am Beispiel der Kalender zeigt sich die bewußte Raumaneignung zur Genderkonstruktion. Der Ort der Kalender ist insofern ein strategisch günstiger, als die Kalender an der Wand des Kopierzimmers hängen, wo auch die Farbdrucker stehen, daher müssen alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Lauf des Arbeitstages öfter in diesen Raumteil kommen. Dies verwendete auch der Prokurist für seine Begründung, warum er gerade dort den Kalender montiert hatte: „weil hier kommen alle vorbei, da haben alle etwas davon“. Dieser Raumteil befindet sich direkt neben den weiblichen Sachbearbeiterinnen, weshalb auf ihre Arbeitsplätze im Rahmen von Kopiertätigkeiten immer eingesehen werden kann. Die Sachbearbeiterinnen können in ihrer normalen Arbeitsposition direkt auf die Poster der halbnackten Frauen sehen, haben aber bis zum Zeitpunkt der teilnehmenden Beobachtung diese Kalender nicht abgenommen.

Einige Wochen nach der teilnehmenden Beobachtung war die Autorin noch ein letztes Mal in der Firma, um noch einmal Fotos zu machen, und bemerkte, dass die Kalender mit den Frauenmotiven verschwunden waren und durch Tiermotive ersetzt worden waren. Auf Nachfrage der Autorin antworteten die Sachbearbeiterinnen, dass ihnen bewußt geworden war, dass sie die nackten Frauen doch nicht sehen wollten und einfach die Kalender ausgetauscht hatten. Dies hätte keine Kommentare oder Proteste des Chefs mit sich gebracht.

Hier zeigt sich deutlich eine Aushandlung mittels „Placing“, also dem Platzieren und Positionieren eines symbolischen Gegenstandes. Wie Martina Löw (2001, S.158 ff) beschreibt, geht Placing einher mit einer Syntheseleistung, also dem Zusammenfassen von Menschen und Gütern zu Räumen.
Anhand der ursprünglichen Kalender drückte der Prokurist aus, dass hier sein Einflussbereich war, und dass er dort gerne Motive mit halbnackten Frauen betrachtete. Er macht aber in seiner Erklärung auch deutlich, dass es in seiner beruflichen Position nicht akzeptabel war, im eigenen Büro halbnackte Frauenfotos an der Wand zu haben. Auf der Ebene der Sachbearbeiter war dies jedoch kein Problem, darum befestigte er den Kalender dort. Die Sachbearbeiterinnen akzeptieren den Kalender ursprünglich, jedoch wurden sie sich ihrer Einheit als Kolleginnen bewußt, die sich eigentlich lieber andere Motive ansehen, und tauschten den Kalender aus.

Daran zeigt sich, dass der Backstage- Bereich und die soziale Hierarchie Richtung Lagerräume, wo haupsächlich körperliche Arbeit von Männern nichtösterreichischer Herkunft verrichtet wird, fällt. Dies ist außerdem ein klares Indiz für die unterschiedlichen Formen der Männlichkeitskonstruktion, die im Kapitel Intersektionalität eingehend besprochen wird.
In der Teeküche findet sich eine Liste mit Putz- und Einkaufstätigkeiten, die von allen SachbearbeiterInnen gleichsam erledigt werden sollten; dabei zeigt sich, dass das Geschirrspüler- Ausräumen eher Damensache, das Milchkaufen eher Herrensache ist.

Einen anderen Hintergrund hat das Poster einer nackten Männerdarstellung in der Internetredaktion, genauer gesagt im Sportteil der Internetredaktion.

Auffallend in der Internetredaktion, wo die Wandbehänge eher politisch-intellektuell und somit sprachlich bzw. abstrakt sind, ist die Darstellung teilentblößter durchtrainierter Männerkörper.

Abb. 27: Wandbehang der Frauenredaktion

Abb. 28: Wandbehang in der Sportredaktion

Beide Aufnahmen wurden von den RedakteurInnen selbst gemacht, das heißt, dass diese Darstellungen wichtig für die Wahrnehmung des eigenen Arbeitsplatzes sind.

Der medial am häufigsten vermittelte westliche Sport ist ein körperzentriertes Sozialsystem, das - angesichts der ‚Schneller, Höher, Weiter '-Devise – geeignet ist, die „natürlichen" Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu veranschaulichen. Damit ist es auch ein besonderes Terrain der Reproduktion von Männlichkeit und der klassischen Geschlechterordnung. (vgl. Judith Lorber, 2003) Auch sieht Connell die Ausübung von Sport und die körperliche Überlegenheit von Männern gegenüber Frauen sowie andern Gruppen von Männern als wichtigen Aspekt der hegemonialen Männlichkeit (vgl. Connell 1987, S.85) Insofern überrascht es nicht, dass die Sportredaktion räumlich so weit wie möglich von der Redaktion des Frauenresorts entfernt ist, nämlich diagonal über die Längsseite getrennt. In der feministischen Redaktion finden sich keine Darstellungen von Körperbildern, dies entspricht, dem Diskurs dieser politischen Orientierung mit diesem Bildungsniveau.

8.5.3. Akustische und olfaktorische Raumaushandlung

In der Spedition spielt die Akustik insofern eine Rolle, als die Bediensteten sich unterschiedlich akustisch abschirmen können bzw. unterschiedlich dem Lärm ausgeliefert sind. Der Prokurist kann in seinem geräumigen Büro die Türen schließen, was dieser während eines Arbeitstages auch tut. Die Sekretärinnen arbeiten im mittleren Raumteil zwischen Prokuristen-büro und den SachbearbeiterInnen, also können sie nicht kontrollieren, wer ihre Gespräche mithört. Generell ist der typisch weibliche Posten des Sekretariats ist architektonisch meist offen gestaltet und damit sehr hellhörig.
Die größte akustische Belastung erfahren die SachbearbeiterInnen, die mit dem ständigen Parteienverkehr auch immer wieder nicht planbare Mithörende für eventuelle Privatgespräche haben. Zur Akustik des räumlichen Verhaltens ist hinsichtlich Genderaspekt noch die Schuhwahl relevant. In den Gruppenanalysen wurde darauf hingewiesen, dass Frauen in Stöckelschuhen auf weite Strecken hörbar sind, deshalb wird auf den Teppichboden als Dämpfer verwiesen. In den beobachteten Büros trugen die weiblichen Angestellten jedoch keine Stöckelschuhe zum Zeitpunkt der teilnehmenden Beobachtung, also wird dieser Aspekt bei der vorliegenden Analyse nicht berücksichtigt.

Während der teilnehmenden Beobachtung und der Interviewphase in der Internetredaktion fand gerade die Fussball-Europameisterschaft der Herrenteams statt. Dabei fiel der Autorin auf, dass kurzfristig die Tischaufteilung geändert wurde, und es plötzlich drei Tische für die Sportredaktion gab. In den Interviews wurde geschildert, dass während der Spielübertragungen die Fernseher laut eingestellt waren (sonst werden Kopfhörer benutzt), und somit der (männliche) Fußball im Büro omnipräsent war. Auf Nachfragen fiel den ReakteurInnen kein ausschließliche weibliches Sport- oder sonstiges Ereignis ein, das eine derartige Präsenz im Büro hätte.

Auf die direkte Frage, ob Männer anders mit dem Büro umgehen als Frauen, kam u.a. diese Antwort:

> „J: Okay, gut. Glaubst du, dass du als Frau anders mit dem Büro, mit dem Raum umgehst?
>
> I: Ich weiß nicht, ob das mit Frau und Mann zu tun hat. Also ich glaube nicht, dass ich ordentlicher bin, das ist so ein Klischee das Frauen ordentlicher den Arbeitsplatz gestalten, weil ich, das Büro ist für mich nicht so ein schöner Raum, den ich nett

> gestalten will, sondern es ist ein Zweckraum, in dem ich doch den größten Teil meines Tages verbringe. Aber ich räum nicht öfter etwas für den Geschirrspüler weg als die Männer das machen, ich glaub nicht, dass das was mit Mann und Frau zu tun hat. Die lauten Menschen sind aber schon immer Männer.“ Interview 7.

Zur Raumverhandlung mittels Rauchen wurde im Kapitel 8.3. bereits beschrieben, wie in der Spedition die Herren den Pausenraum der migrantischen Arbeiter zum Rauchen benützen, und die Sachbearbeiterinnen am Gang rauchen. In der Internetredaktion war kein geschlechtsspezifisches Rauchverhalten zu endtecken, jedoch gaben die Männer in den Interviews an, sich diesbezüglich gut durchsetzen zu können, weshalb sie es weniger stört und die weiblichen Redakteurinnen gaben eher an, darunter zu leiden und mitzurauchen.

8.5.4. Virtuelle Aushandlung von Gender

> „Es hat mal eine Kollegin gegeben, die hat sich mal, die hat mal das Thema Kühlschrank angesprochen. Und die Witze, die dann gemacht worden sind, da hab ich mir gedacht, ´ne das brauch´ich nicht
> J: Wieso das Thema Kühlschrank?
> I: Ja sie hat gesagt, wir sollten jetzt den Kühlschrank putzten, und der hat´s echt nötig gehabt, der war echt ekelhaft. Weil sie kann das nicht mehr ertragen und es sollen ein paar Leute ihr Zeug wegschmeißen, und dann hat irgendwie, halt hauptsächlich die Burschen, die dann gesagt haben: Geh, reg dich nicht so auf hier“ Interview 6.

> „es sollen ein paar Leute ihr Zeug wegschmeißen, und dann hat irgendwie, halt hauptsächlich die Burschen, die dann gesagt haben: Geh, reg dich nicht so auf hier. ..
> J:Und die Kooperationsbereitschaft war dann net so groß mit den Kollegen?
> I: Na, die mögen´s gerne wenn so´n bisschen Chaos um sie herum ist.“ Interview 8.

Anhand dieser Interviews zeigt sich, dass sich Raumverhandlungen u.a. auf die virtuelle Ebene verlagert haben. Die männliche Hegemonie kommt dabei eben in diesen virtuellen Diskursen zur Geltung und zum Vorschein. Die hegemoniale, intellektuelle Mittelschichtsmännlichkeit kann als Mittel zum Machterhalt keine diskriminierenden Poster aufhängen (wie im Fall der Spedition) oder bauliche Unterscheidungen für den eigenen Vorteil nutzen. Aber in der entsprechenden Diskursform, in der milieuspezifischen Sprache, dem virtuellen Diskurs zeigt sich die männliche Hegemonialität, die in der Raumwahrnehmung der individuellen RedakteurInnen anscheinend sehr präsent ist. Die Menge des potentiell anzueignenden Raumes bzw. die Menge an benötigter Ordnung und Raumorganisation werden von der Redakteurin subjektiv als zu gering eingeschätzt, da die männliche Hegemonie im Aushandlungsdiskurs hier sehr präsent scheint.

8.6. Intersektionelle Verschränkung der Segregationsmechanismen

Wie anhand der Diskussion der Poster mit halbnackten Frauenmotiven deutlich wurde, findet eine Verschränkung von Ethnie und Geschlecht und Klasse statt, was den Ansatz der Intersektionalität bestätigt: Innerhalb der österreichischen SachberarbeiterInnen waren die Frauen an den ausgesetzteren Arbeitsplätzen. Die rein manuelle Lagerarbeit wurde ausschließlich von Männern mit Migrationshintergrund erledigt, gegen die sich die Gesamtheit der SachbearbeiterInnen abgrenzte mithilfe von

- Absperren der Toiletten im Sachbearbeitungsbereich
- Mythenbildung „der Hund mag die Jugos, die Lagerarbeiter nicht, wahrscheinlich weil sie anders riechen“- ein Beispiel für Löws Syntheseleistung.
- Zuteilung des dunkleren Pausenzimmers, welches von allen männlichen Angestellten als Rauerraum genutzt wird

Frauen mit nichtösterreichischer Herkunft finden sich ausschließlich als Putzfrauen, die räumlich somit kaum vertreten sind, sie stellen lediglich ihre Putzwägen in einer kleinen Kammer ab.
Ebenfalls werden anhand dieser Unterscheidung unterschiedliche Männlichkeiten und Weiblichkeiten inszeniert: Der hegemonialen, österreichischen Männlichkeit des Prokuristen in Führungsposition ist es nicht gestattet, in seinem eigenen Büro Nacktfotos an den Wänden zu haben. Da er diese aber trotzdem gerne sehen würde, hängt er sie zu den SachbearbeiterInnen, wo auch die österreichischen Sachbearbeiter sie sehen können. Wenn die Fotos jedoch zu pornografisch werden, können diese nur mehr im Lager hängen, wo die migrantischen Männer arbeiten. Es wird somit postuliert, dass migrantische Männer Interesse an Pornografie haben, bzw. demonstriert, dass diese nicht über die Dekoration ihres Arbeitsraumes entscheiden dürfen.

Entsprechend dazu werden auch unterschiedliche Arten und Wertigkeiten von Weiblichkeiten abgebildet: Im dem Prokuristen zugeordneten Sekretariat, wo zwei österreichische Sekretärinnen arbeiten, finden sich wie im Prokuristenbüro keine Körperdastellungen, und die ältere Sekretärin besucht die selbe Englisch-Gruppe wie der Prokurist, wo persönliches und familiäres zur Sprache kommt und auch ein Punschstand im Zentrum Wiens aufgesucht wird.

Die SachbearbeiterInnen, die ausschließlich Östereicherinnen sind, sitzen räumlich weiter entfernt und haben durch ihre Aufgabe u.a. der Lagerbetreuung viel mit den (meist) migrantischen Lieferanten und Lagerarbeitern zu tun, die ausschließlich männlich sind. Während der teilnehmenden Beobachtung zeigte sich, dass die Sachbearbeiterinnen zwar größtenteils freundlich zu den Lieferanten und Lagerarbeitern waren, sich aber intern von ihnen abgrenzten, indem sie der Forscherin über die Unmöglichkeit der Mitnahme des eigenen Hundes erzählten: „der Hund mag die Jugos, die Lagerarbeiter nicht, wahrscheinlich weil sie anders riechen“ (Mitschrift der Teilnehmenden Beobachtung).

Auch wunderte sich die Forscherin, warum die Damentoiletten versperrt waren. Dies wurde damit erklärt, dass ohne Zusperren die migrantischen Arbeiter diese Toiletten benützen und beschmutzen würden. Räumlich am wenigsten repräsentiert sind die migrantischen RaumpflegerInnen, die am Tagesrand kommen, also sehr früh morgens und spät abends, und die ihren Putzwagen in der Damentoilette untergebracht haben. Über die RaumpflegerInnen wird in ihrer Abwesenheit kommentiert, dass diese beispielsweise die exklusive Teekanne des Prokuristen nicht sorgfältig genug reinige, weil sie sich des Wertes dieser Kanne nicht bewußt sei.

Es ergibt sich also entlang der Ost-West-Achse des Gebäudes linear eine klare Hierarchie unterschiedlicher Männlichkeiten und Weiblichkeiten, die unterschiedliche räumliche Zuordnungen erfahren und mit unterschiedlichen Mitteln der Raumaneignung ausgestattet werden.

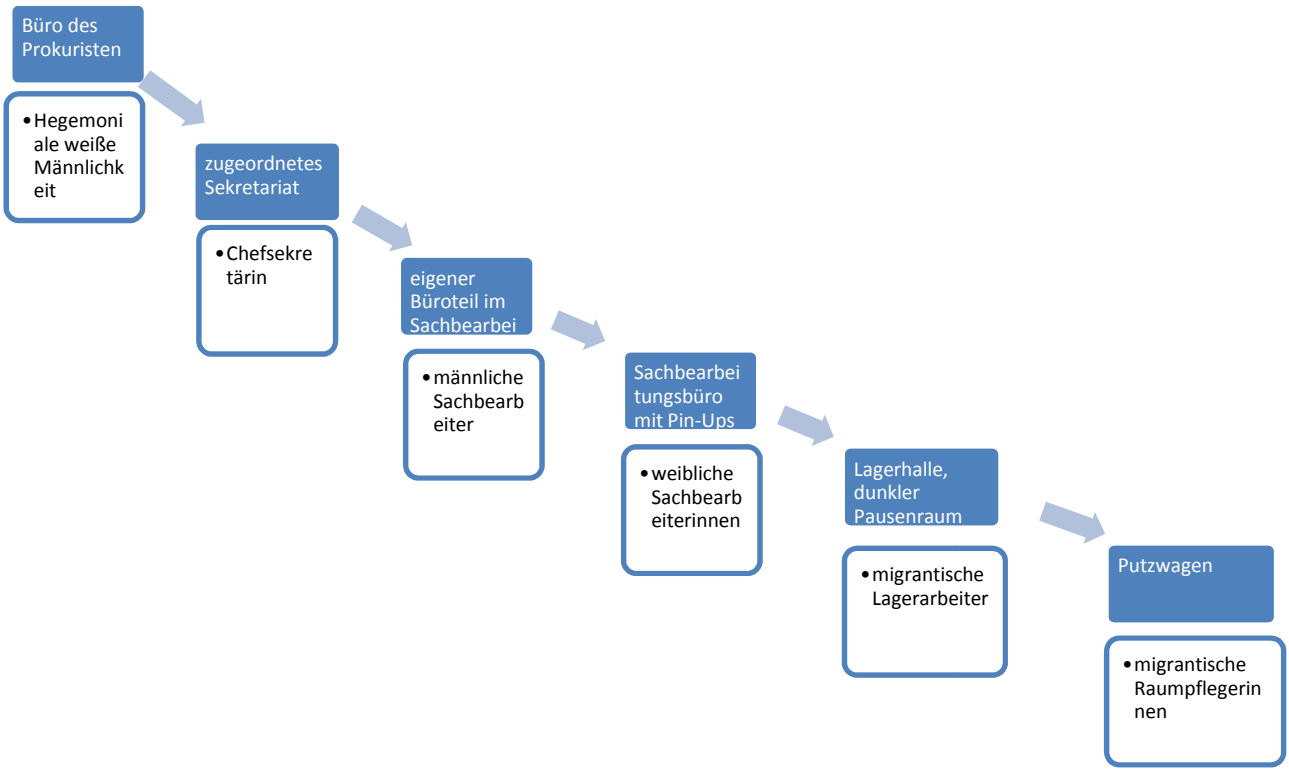


Abb. 29: räumliche Hierarchiekonstruktion in der Spedition

In der Internetredaktion sind die hierarchisch – räumlichen Unterschiede nicht so linear abzulesen, sondern werden zeitlich, akustisch und virtuell in die Räume eingeschrieben. Hinsichtlich der Nationalitäten waren zum Zeitpunkt der Teilnehmenden Beobachtung nur österreichische und deutsche StaatsbürgerInnen beschäftigt, mit Ausnahme zweier migrantischer Raumpflegerinnen.

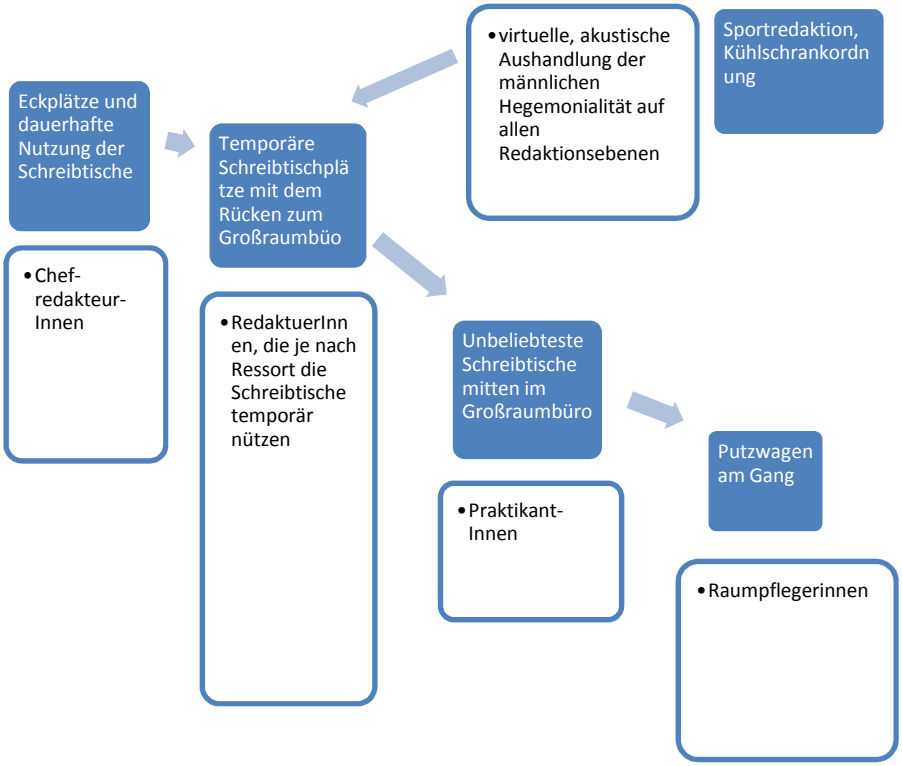


Abb. 30: räumliche Hierarchiekonstruktion in der Internetredaktion

8.7. Inszenierung von Frontstage: Macht

Einerseits wird der Frontstage- bereich über die Größe und Qualität der Möbel definiert, die Auswahl der Bilder efolgt nach Absprache mit der Zentrale und als deutlichstes Merkmal ist die unterschiedliche Auswahl des Bodenbelags ersichtlich: Findet sich im Rest des Gebäudes mit leicht zu reinigenden Steinböden und PVC- Belag, so ist im Büro des Prokuristen ein Teppichboden ausgelegt.

Der Fronstage-Bereich umfasst den Eingangsbereich bis zur ersten Glastüre, dort stehen Blumen und es kann bei Empfang von Besuchern die Glastüre zum Bürobereich der SachbearbeiterInnen und der Lagerarbeiter geschlossen werden. Die Autorin bekam den Erstkontakt zu dieser Firma als Business-English Teacher und wurde bei ihrem ersten Besuch in der Firma als „offizieller Gast“ empfangen, wobei sie Teil der Frontstage – Inszenierung wurde: Der Prokurist konnte den gesamten Zufahrtsbereich der Spedition überblicken, empfing also die Gäste am Eingang und führte sie direkt über die eigene Eingangstüre in sein Büro. Er bat die Gäste am runden Empfangstisch in seinem Büro zu Platz und bot Kaffee oder Tee an. Anschließend öffnete er die Türe, die zu seinen Sekretärinnen führte, einen Spalt breit und bestellte die gewünschten Getränke. Kurz darauf öffnete die jüngere von den beiden

Sekretärinnen die Türe und servierte die Getränke, bevor sie wieder leise durch die Türe verschwand.

Abb. 31. Eingangsbereich Spedition

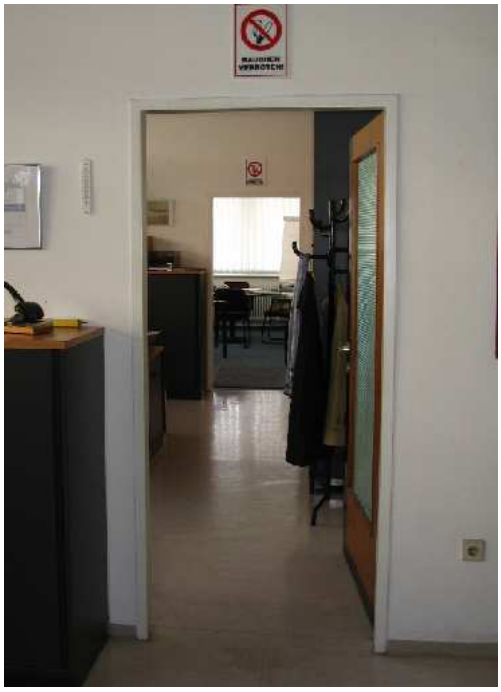


Abb. 32 Blick von den SachbearbeiterInnen Richtung Prokurist

In der Internetredaktion gestaltet sich der Frontstagebereich innerhalb der Besprechungszimmer, die auch für Chats mit ExpertInnen und Prominenten genützt werden. Die Prominenten und ExpertInnen werden während des Chattens mit dem virtuellen Publikum auch fotografiert, und diese Fotos werden auf die Homepage geladen.

8.8. Distinktion: Essen, Klasse und Raum

Eines der wenigen nicht-standardisierten Möbelstücke in den observierten Büros stellen die Trinkgefäße dar, die von den Angestellten selbst eingekauft und den Betriebstassen vorgezogen werden und daher als Artefakt für die Selbstinszenierung und Distinktion herangezogen wurden. Bei der Analyse von Trinkgefäßen und deren Platzierung wurden große Unterschiede innerhalb der zehn untersuchten Angestellten der Spedition sichtbar. Obwohl am Tag der teilnehmenden Beobachtung keine Besuche von Kunden stattfanden, sah das Tablett, das im Prokuristenbüro zum Abservieren bereitstand, aus, als hätten mehrere

Personen Kaffee und Tee getrunken. Tatsächlich legt der Prokurist großen Wert darauf, seinen Tee aus einer exklusiven Kanne zu trinken und erst später einen Kaffee von seiner Sekretärin serviert zu bekommen. Morgens richtet sich der Prokurist ein Silbertablett mit einer gläsernen Wasserkanne und einem exklusiven Glas her. Der Prokurist erzählte der Autorin, dass die Putzfrauen nicht immer sorgfältig genug mit seinem exklusiv erworbenen Teeservice umgehen, aber die Sachbearbeiterinnen und Sekretärinnen das sehr wohl tun.

Abb. 33: Tablett des Prokuristen

Abb. 34: Trinkflaschen der Lagerarbeiter

Der Unterschied zum Pausenraum der Lagerarbeiter, an der dunkleren Nordseite des Gebäudes gelegen, ist auffällig: Hier gibt es kaum Gläser, es scheint direkt aus den Dosen und den Flaschen getrunken zu werden, Alkohol und Zigaretten sind erlaubt.

Der Prokurist und die Lagerarbeiter sind diagonal über den Gang etwa sieben Meter voneinander getrennt, trotzdem oder gerade deswegen sind die persönlichen Aneignungen so verschieden.

Auch hinsichtlich des Mittagessens wurden unterschiedliche Umgänge mit dem Körper und der Nahrungszufuhr beobachtet: Während die Lagerarbeiter und die SachbearbeiterInnen meist das zentral über die Firma organisierte Essen im dafür vorgesehenen Speiseraum konsumierten, isst der Prokurist meist außerhalb des Firmengeländes in einem Restaurant, wohin er mit dem Auto fährt. Zum Zeitpunkt der teilnehmenden Beobachtung lud der Prokurist die Autorin auf ein Essen in einem nahegelegenen Restaurant ein, wo deftige Hausmannskost angeboten wurde. Dementsprechend roch es in diesem Lokal stark nach Frittierfett, und geraucht wurde auch reichlich. Nach der Rückkehr ins Büro wurde der

Geruch in den Kleidern des Prokuristen und der Autorin scherzhaft kommentiert, und es wurde erwähnt, dass der Chef öfter nach der Mittagspause so stinke.

Anders wird mit den Trinkgefäßen im Großraumbüro der Redaktion umgegangen. Ein Blick in den Geschirrschrank der Redaktion zeigt ein recht buntes Bild, dass auf den ersten Blick aber keine Rückschlüsse auf hierarchische Strukturen zulässt.

Abb. 35: Tassen und Gläser der Redaktion

Manche RedakteurInnen geben zwar an, ihre eigenen Bürotassen zu besitzen, diese sind aber von der Größe her angepasst an die allgemeinen Redaktionstassen, um in dem kleinen Schrank Platz zu finden. Auch das Essen wird in der Redaktion grundsätzlich gemeinsam gehandhabt: Oft wird ein Mittagsbuffet angeboten, das für alle anwesenden RedakteurInnen gratis zur Verfügung steht.

> „dann kommt irgendwann dieses Mittagessenmail, wir bekommen ja so hauptsächlich Mittagessen angeliefert, dann springen alle gleichzeitig auf und gehen Essen holen, und danach hab ich das Gefühl, nach ´m Mittagessen da wird alles so ein bisschen redseliger“

Der Umgang mit Distinktion wie

8.9. Zeiträume – Handlungsraum und Arbeitszeit

Spedition:

Seitens des Prokuristen gibt es deutliche Versuche, seinen Arbeitsraum zu vergrößern. Einerseits über das Platzieren seiner Gegenstände in den Arbeitsräumen seiner MitarbeiterInnen (siehe Unterkapitel Geschlecht), andererseits über demonstratives Verlassen

des Firmengeländes in der Mittagspause, um in nahe gelegenen Restaurants essen zu gehen. Auch während des Englischkurses, der den MitarbeiterInnen ein Jahr zuvor angeboten wurde, war die Gruppe des Prokuristen und seiner Sekretärinnen die einzige, die ihren Unterricht teilweise außerhalb des Gebäudes abhalten wollte und konnte, beispielsweise beim Punschstand. Das Verlassen des Firmengebäudes während der Arbeitszeit bleibt dem Prokuristen vorenthalten; während der teilnehmenden Beobachtung verblieben alle anderen MitarbeiterInnen während ihrer Pause im Büro oder im Speisesaal bzw. der Teeküche.

Die Arbeitsplätze der SachbearbeiterInnen waren so angelegt, dass sie von der Bürotür des Prokuristen her einsichtig waren; den Schreibtisch des Prokuristen jedoch kann man von den Großraumbüros nicht sehen.

Kommunikation: Kommuniziert wird entsprechend der Raumaufteilung und Anordnung der Tische, also direkt und über Blickkontakt. Da sich im östlichen Teil des Büros, hinter den Schreibtischen der Sachbearbeiterinnen ein kleiner Raum mit Druckern und einem Kopiergerät befinden, kommen hier häufig Begegnungen zustande und es ergibt sich kurzer Smalltalk. Auch in der Kaffeeküche, treffen sich die SachbearbeiterInnen und machen kurze Pausen miteinander, die bei Eintreten des Prokuristen jedoch meist ein Ende finden.

Zwischen Lagerarbeitern und Sachbearbeiterinnen findet ausschließlich berufsbezogene Kommunikation statt. Der Prokurist hielt sich während der teilnehmenden Beobachtung meist in seinem Büro auf; wenn er außerhalb seines Büros war, besprach er Dienstliches mit seinen Sekretärinnen oder den Sachbearbeitern, die im Großraumbüro auf der seinem Büro zugewandten Seite saßen. Mit den beiden männlichen Sachbearbeitern wurden auch private Gespräche geführt und gescherzt. Auffallend war die Distanz zwischen den Sachbearbeiterinnen und dem Prokuristen, hier fand kaum Kommunikation statt.

Um noch einmal auf die im theoretischen Teil dieser Arbeit gestellten Fragen hinsichtlich der Relevanz widersprüchlicher räumlicher Identitätstheorien zurückzukommen:
Weichhart (Kap. 4.4) und Breakwell (4.3.) definieren geradezu gegensätzliche Aufgaben und Bestandteile von räumlicher Identität: steht bei Breakwells Identity Process Theory soziale wie räumliche Abgrenzung und Kontinuität im Vordergrund, so sieht Weichhart die Hauptfunktion von raumbezogener Identität im Aufbau von Sicherheit und Stimulation von sozialer Interaktion.

Konsequent gedacht, wäre der Home-Office Arbeitspatz der Ort, der die größte Kontinuität und die bestmögliche Abgrenzung zu den KollegInnen bietet. Dies wäre technisch sowie arbeitsrechtlich an vielen Arbeitsplätzen kein Problem, wird aber oft von den ArbeitnehmerInnen abgelehnt. Generell ist also hinsichtlich der räumlichen Identitätstheorien festzustellen, dass in den Aussagen zur Bedeutung und Wahrnehmung des Arbeitsraumes die Angaben zur integrativen Funktion überwiegen, und die Bedeutung der räumlichen Kontinuität des Selbst eher im Sinne der Lage des Büros eine Rolle spielt, aber weniger in der tatsächlichen Beschaffenheit des Büroraumes. Obwohl es also einzelne Hinweise für die Gültigkeit der Identity Process Theory hinsichtlich Arbeitsräume gibt, lässt sich tendenziell feststellen, dass die von Weichhart erstellte Raumbezogenen Identität oder das „Raumbewußtsein“ (WEICHHART 2006, S. 14) stärker zutrifft. Auch am Thema der Gender-Diskussion bzw. der Intersektionalität zeigt sich, dass im Bürokontext kollektive Aushandlungsprozesse vorrangiger als die individuellen sind.

9. Internetbasierte Arbeit und Identitätskonstruktion im Büro

Die folgende Darstellung der Ergebnisse beruht auf den in der Internetredaktion geführten Interviews, bei denen die von den RedakteurInnen selbstgefertigten Fotos vorgelegt wurden. Wie schon in der einleitenden Beschreibung festgestellt wurde, arbeiten die Redakteurinnen, trotz ihrer universitären Abschlüsse durchwegs unter prekären arbeitsrechtlichen Bedingungen und fühlen sich im Vergleich zu StudienkollegInnen in anderen Branchen unterbezahlt.

Die zur Verfügung stehende Großraumbürofläche unterschreitet arbeitsrechtliche Mindeststandards, und dies ist den RedakteurInnen auch bewusst. Generell arbeiten die RedakteurInnen gerne für ihre online-Zeitung, auch wenn die Arbeitsbedingungen sehr schlecht sind, auch die Bezahlung lässt zu wünschen übrig:

„J: wie bist du mit deinem Einkommen im Vergleich zu deinem Einsatz, Arbeitseinsatz zufrieden?
I: Es könnte wesentlich mehr sein, was vermutlich jeder sagt (lacht). Auch in Relation zu meinem Alter und Leuten in meinem Alter ist es sehr wenig.“ Interview 5

Zusätzlich zur sehr engen Bürosituation, den unsicheren Anstellungsverhältnissen und der schlechten Bezahlung kommt laut Interviews auch eine große Arbeitsbelastung dazu. In Summe war die Autorin überrascht, dass die interviewten RedakteurInnen dennoch großes Engagement für ihre Firma zeigen und gerne dort arbeiten. Wie sich im weiteren Verlauf der empirischen Untersuchung zeigt, spielt das Büro für diese Motivation und Firmenbindung eine große Rolle.

9.1. Identität und Firma, Firmenbindung

Wie wichtig die eigene Identität in der Verknüpfung mit der Gestaltung des eigenen Arbeitsplatzes ist, zeigt sich an Fall 7.

Abb. 36: Zweites Foto von Fall 7

Die Tatsache, dass als zweites Motiv bei der Bitte, Fotos des Arbeitsplatzes anzufertigen, ausschließlich ein Wandposter gewählt wurde, deutet auf die übermäßige Wichtigkeit des Wandbehanges im Vergleich zum restlichen Büro hin. Der lesbare Teil der Inschrift "Wir haben nichts getan" kann auf unterschiedliche Weise gedeutet werden. Im Arbeitskontext kann es auf ironische Weise einen geringen Arbeitseinsatz karikieren. Oder es kann eine Unschuldsbeteuerung darstellen, im Sinne von: Wir sind unschuldig. Die Tatsache, dass ein

“Wir” im Büro an der Wand hängt, deutet auf ein Gemeinschaftsgefühl hin, oder der Versuch einer Gemeinschaftsbildung.

Die Redakteurin kommentiert dieses Poster:

> “Hehe, das hat alles mit meiner Arbeit zu tun. Ah das ist´n Plakatprojekt, ahm zum Gedankenjahr letztes Jahr gewesen, und da gings eben da auch darum, dass man sich eben nicht nur so geschönt an die österreichische Geschichte erinnert ... andererseits finde ich den im Büro einfach auch, haha, ich war´s nicht, haha, also wir haben da gar nichts mit zu tun. Finde ich irgendwie ganz nett. Vor allem, wo wir alle so fleißig sind, deswegen.” Interview 7

Als Deutsche in einem österreichischen Büro sieht sie die österreichische politische Landschaft distanziert. Diese politische Distanz kommuniziert sie auch im Büro durch das Anbringen dieser Poster, die offensichtlich sehr wichtig für die Wahrnehmung ihres Arbeitsplatzes sind.

Allgemein zeigt sich der Redakteur F5 zufrieden mit seiner Arbeitssituation und sehr verbunden mit seiner Firma. Es scheint eine große Solidarität der RedakteurInnen untereinander zu geben:

> „i hab amal voll gearbeitet, aber dann sind Stunden reduziert worden, und wir ham dann intern Stunden abgegeben, damit die Leut net gehen müssen, da hab ich auf 28 reduziert, und dann etwas später wieder auf 32 erhöht wie was freiworden ist.“

Dieses Zitat demonstriert, wie flexibel die RedakteurInnen auf die Auftragslage reagieren (müssen), und wie selbstverständlich dabei der Zusammenhalt im Team ist. Vollzeitanstellungen sind im Büro eine Ausnahme und finanziell müssen die RedakteurInnen darauf eingestellt sein, dass es jederzeit Einbußen geben kann.

Wie groß die Bindung des Redakteurs an seinen Arbeitsplatz und sein Arbeitsverständnis ist, zeigt folgendes Zitat:

Auf die Frage der Arbeitsperspektiven antwortet der Redakteur:

> „J: Wo wirst du in 5 Jahren arbeiten?
> I: Wie lange bin ich jetzt da?.. acht Jahre, also .. spricht nix dagegen, dass ich in fünf Jahren immer noch hier bin.“ Interview 5.

9.2. Identität und Bürolage

Die Lage des Büros scheint sehr wichtig zu sein für den Redakteur F6, einerseits aus praktischen Gründen, um lange Arbeitstage mit privaten Treffen unterbrechen zu können, und andererseits, um seine Selbstdefiniton und Identitätskonstruktion als urbane Person zu untermauern.

> „J: Mhm, okay, gut, wie weit das Büro von deinem Wohnort entfernt?
> I: Ahm in Zeit ungefähr knapp 20 min, eine Viertelstunde.
> J: Und ist das wichtig?
> I: Ja, ganz wichtig
> J: Inwiefern?
> I: Ahm also i hab bis vor knapp einem Jahr ungefähr zwei geteilte Dienste gemacht, also so längere Schicht so später Vormittag bis Nachmittag, dann Pause und dann am Abend nochmal reinkommen des wär, wenn wir da bei irgendeiner Autobahn draußensitzen, a Zumutung einfach, da möcht i dann vielleicht wirklich von zuhause aus arbeiten, aber es ist ma generell recht, weil wenn i nahe im Zuhause wohn, heißt des ah, das i ungefähr zentral wohne, weil i möcht ah zentral wohnen, und und i möcht ah rausgehen und jetzt net irgendwo im Nichts sein, sowohl privat als auch in der Arbeit, i möcht das da einfach die Stadt ist.“

In diesem Fall ist eine kongruente Identifikation mit dem Arbeits- und dem Wohnort möglich, wo die Identitätskonstruktion als urbane Person möglich ist. Dies scheint für den Redakteur sehr wichtig zu sein. Es handelt es sich bei dem beschriebenen Präferenzen für eine zentrale Wohn- und Arbeitslage um ein Bewußtsein für Positionsrendite im Sinne Bourdieus, wo eine Dichte an Infrastruktur und Urbanität für das Selbstverständnis und die Identitätskonstruktion des Redakteurs wichtiger ist als die Raumgröße am eigentlichen Arbeitsplatz. Aufgrund des fragmentierten Arbeitsalltages und der oft langen Arbeitstage der RedakteurInnen ist es allen Interviewten wichtig, nahe des Büros zu wohnen. Diese Wichtigkeit der Lage sowohl des Büros als auch des Wohnortes, die beide zentral liegen sollen, zeugen vom Wissen um einen Klub-Effekt, der Exklusivität zentraler Räume, die nur gewissen Menschen mit hohem finanziellen und kulturellem Kapital vorenthalten sind.

Im Vergleich mit der Spedition, die wenige Kilometer außerhalb des Stadtzentrums liegt, ist ein anderes Bewegen in der Stadt auffällig. Die SachbearbeiterInnen wohnen durchwegs in günstigen Vororten von Wien und kommen mit ihren Autos und Motorrädern in die Firma, wo sie ihren gratis Parkplatz (hierarchisch geordnet) vor der Haustüre vorfinden. Im Rahmen des Englischkurses, den die Autorin in der Spedition 2004-2005 abhielt, wollte die Gruppe

der meist fortgeschrittenen, der der Prokurist und seine SekretärInnen angehörten, im Rahmen der Englisch-Stunde in den ersten Bezirk (Altstadtzentrum) zum Punschtrinken. Die Angestellten, die in anderen Gruppen unterrichtet wurden, durften dies nicht. Bei einem Fragespiel im Rahmen des Englischunterrichtes wurde deutlich, dass die Angestellten kaum Kenntnis über den ersten Bezirk in Wien hatten und sich nur sehr selten dort aufhielten. Der Prokurist wohnte auch in einem günstigeren Bezirk, war sich aber der Exklusivität des ersten Bezirkes bewußt und nützte diese Freiheit, dort seinen Englischunterricht zu erhalten.

9.3. Hobby und Arbeit

Die Aufnahmen, die die RedakteurInnen auf Bitte der Autorin gefertigt haben, überraschen aufgrund der unterschiedlichen Aufnahmewinkel, Pespektiven und Details. Zu einem Großteil waren Details des eigenen Schreibtisches fotografiert worden, wie beim folgenden Foto:

Abb. 37: Foto eines Redakteurs von seinem Arbeitsplatz

Der Redakteur F 5 kommentierte dieses Foto wie folgt:

> „das ist ein Nidrigkruterium wie ich sehe..ahm Paläontologie ist ein Hobby von mir.. oder sagen wir so, ein Interessensgebiet. Das kann ich zum Glück mal in die Arbeit

> einbauen wenn sich ein Thema anbietet.. a i glaub, in dem Fall wollt i direkt den Bildschirm fotografieren weil ich´s so schön gefunden hab haha auch wenn nur hier der Blitz zu sehen ist, aber in dem Fall ist es mir nur um den Bildschirm gegangen.“

Für den Redakteur steht also mit diesem Bild der Inhalt am Bildschirm im Vordergrund, den er selbst gewählt hat. Er betont, dass Paläontologie eines seiner Interessensgebiete ist, das er in die Arbeit einbauen kann. Damit gibt er einerseits zu verstehen, dass er eine außergewöhnliche Expertise besitzt, und darüber hinaus auch selbst zumindest teilweise Gestalter seiner Arbeit ist.

Indem der Redakteur betont, sein Hobby, die Paleanthologie, in seine Arbeit einbauen zu können zeigt er eine große Nähe zwischen seiner persönlichen Identitätskonstruktion und seinen Arbeitsanforderungen auf. Seine persönlichen Spezialinteressen, das Wissen über Paläontologie, inszeniert er räumlich im Großraumbüro, ebenso wie seine Skaninavienexpertise, von der das Elch-Poster an der Wand zeugt. Diese Verschränkung von Eigeninteressen, seiner Selbstdefinition und Arbeit, entspricht der von Alvesson postulierten Subjektivierung von Firmen- und Individuell- übergreifender Identitätskonstruktion im Sinne von „I do what I want, but what I want is likely to help the company“ (siehe Kap.2.3)

Bei der Frage nach der Bedeutung und der Wichtigkeit des Büroarbeitsplatzes kommt indirekt in vielen Interviews die inhaltliche Nähe zu den privaten Interessen der RedakteurInnen zur Sprache:

> „J: Wie wichtig ist dir dein Arbeitsplatz hier im Büro?
>
> I: Also grundsätzlich, ich arbeite schon auch gelegentlich von zu Hause aus, weil es die Möglichkeit gibt, und für gewisse Arbeiten, es gibt auch die Lieblingsplatte der Redaktion zum Beispiel, wo ich Musik höre und ich mich so wirklich konzentrieren will und nicht abgelenkt werden möchte, da ist das Arbeiten von zuhause besser...“ Interview 2

Die Lieblingsmusik der RedakteurInnen wird also auf der Homepage als „Lieblingsplatte der Redaktion“ beschrieben und publiziert, wo sie dann wiederum von der Leserschaft mittels Postings kommentiert wird. An diesem Beispiel wird klar ersichtlich, wie weit die persönlichen Interessen und der persönliche Geschmack der RedakteurInnen in ihre Arbeit einfließt und zum selbstverständlichen Teil des Arbeitsalltages wird. Die These der Subjektivierung bestätigt sich im Fall der untersuchten Internetredaktion gänzlich.

Wie der Redakteur im Folgenden Zitat zeigt, denkt er seine Arbeit oft im privaten Kontext mit, auch wenn er sich räumlich und inhaltlich an anderen Orten bewegt.

> „in Ressorts, die mi ah privat interessieren, is sowieso generell ein fließender Übergang von von Privatem ins Arbeitsmäßige. Und das merkt man wenn man im Kino ist irgendwie und sich überlegt, was könnte man über den Film schreiben, wenn ma si a CD anhört, das ist bei mir vor allem Musik dann, i hör ma a CD an und überleg ma fast scho automatisch wie könnt ma des in a Rezension ummünzen. Und das reicht a irgendwie, also noch weiter sollte die Arbeit nicht vordringen ins Privatleben, find i.“ Interview 6.

Um die Trennung zwischen privat und beruflich dennoch gut zu schaffen, brauchen die Interviewten das Büro als Markierung des Gegensatzes zum rein Privaten und der Erholung, worauf im Kapitel 10 detailliert eingegangen wird.

9.4. Kontrolle

Alle RedakteurInnen wurden in den Interviews gefragt, ob sie sich an ihrem Großraumbüroarbeitsplatz überwacht fühlten. Aufgrund der großen Dichte der Tische und Sessel und der Tatsache, dass auf fast jedem Schreibtisch auch andere RedakteurInnen während der eigenen Abwesenheit arbeiteten, erwartete die Autorin, dass generell ein Gefühl der Kontrolle oder Überwachung spürbar ist. Zur Überraschung der Autorin gaben aber alle Interviewten an, sich an ihrem Arbeitsplatz nicht kontrolliert zu fühlen:

> „J: Fühlst du dich kontrolliert am Arbeitsplatz?
>
> I: Kontrolliert? (2 Sek Pause) Ne.
>
> J: Obwohl da so viele Leute sitzen rundherum?
>
> I: Ne, also ich lass meinen Computer auch laufen, wenn ich weggeh, auf Pause oder so, ich könnte meinen Computer auch sperren oder so, vollkommen wurscht, wenn da jemand was lesen will, dann schafft er das auch so irgendwie.“ Interview 3

Grundsätzlich existiert das Bewusstsein, dass ComputerexpertInnen jederzeit auf die Festplatten der RedakteurInnen zugreifen könnten, aber es herrscht gleichzeitig ein Vertrauen unter den RedakteurInnen untereinander, sodass sich diese nicht kontrolliert fühlen, bzw. niemand gegen sie arbeiten würde.

Dieses Sicherheitsgefühl dürfte als Indiz für das gute Arbeitsklima der RedakteurInnen untereinander zu werten sein und belegt, dass der architektonisch vorgegebene Raum nicht alleine ausschlaggebend für das Wohlbefinden und das Gefühl von Intimsphäre ist, wie anhand der unterschiedlichen Arten der Territorien (Kap. 4.2.) zu vermuten wäre.

9.5. Zeitliche sowie örtliche kollektive Zonierung

Wie im Theorieteil erläutert wurde, ist eine wichtige Eigenschaft in der Anwendung eines Raumes und Ortes die Zonendemarkation (siehe Kapitel 3.8.). Die beiden untersuchten Büros sind unterschiedlich zoniert: Während das Speditionsbüro baulich zoniert ist, indem es verschiedene Räume für unterschiedliche Arbeitsbereiche definiert und auch hierarchisch gliedert, finden sich im Redaktionsbüro kaum bauliche Zonierungen, abgesehen von Küche und Toiletten sowie Besprechungsräumen. Im großen offenen Bürobereich gibt es keine architektonisch vorgegebenen Zonen. Wie sich jedoch im Laufe der Interviews zeigte, hat sich eine unausgesprochene kollektive örtliche sowie zeitliche Zonierung herausgebidet, die handlungsanleitend für die meisten RedakteurInnen zu sein scheint.

> „Also Interviews zum Beispiel machen einige immer im Extraraum, wenn sie a Telefoninterview machen. Und Sachen wo man wirklich kreativ schreiben muss, dann ahm schauen ah viele, wenns irgendwie geht, dass man des zu besondere Zeiten macht, am Abend oder am Wochenende, um da irgendwie a bissl mehr Ruhe zu haben, also Vormittag und früher Nachmittag und so vermeiden viele irgendwie dass sie so Sachen machen, wenn´s irgendwie geht, oder sie weichen einfach in einen anderen Raum aus“ Interview 5.

Mit „anderen Räumen“, auf die ausgewichen werden kann, ist vor allem die Terrasse gemeint, die einen Stock tiefer für die gesamte Redaktion frei zugänglich ist. Allerdings stellt diese Terrasse nur bei Schönwetter im Sommer eine räumliche Alternative zum Großraumbüro dar. Sonst gibt es den „Raucherraum“ vor der Türe, wo allerdings nur ein kleiner Tisch steht, und die Besprechungsräume, die allerdings auch nur für kurzfristige Tätigkeiten genützt werden können, da sie für alle RedakteurInnen zur Verfügung stehen. Diese kollektiven Zonierungen und Zonendemarkationen fallen unter Giddens` Definition der „fundamentalsten Zonendemarkation“ nämlich die Teilung des Raumes in eine Sphäre der Aktivität und eine der Ruhe. Allerdings überschneiden sich in diesem Fall räumlich die Sphären der Aktivität und der Konzentration, jedoch sind sie durch zeitliche Zonierung unterscheidbar. Da jedoch die räumlichen Alternativen zu „lauten Zeiten“ für konzentriertes Arbeiten fehlen, ist ein

Rückzug in ruhigere Räume kaum möglich, sondern scheint ein Abwarten von ruhigeren Phasen im Büro die Strategie der Wahl zu sein.
Auch die Wahrnehmung der persönlichen Präferenzen entpricht dieser Zonierung.

> „J: Wo fühlst dich im Haus am allerwohlsten?
> I: .. gute Frage (lacht), (2 sek) an meinem Arbeitsplatz am Wochenende und am Abend wenns ein bissl ruhiger ist."

Trotz der schlechten Bezahlung und dem Platzmangel am Arbeitsplatz fühlt sich der Redakteur am Wochenende und abends sehr wohl an seinem Arbeitsplatz. Wie aus dem restlichen Interview bekannt ist, herrscht zu diesen Zeiten wenig Betrieb im Büro, und der Redakteur kann in Ruhe arbeiten. Trotzdem muss der Redakteur auch unter der Woche arbeiten, die Wochenend -Stunden sind also eher persönlicher Luxus und werden oft auch nicht finanziell abgegolten. Der Grund, warum dennoch Wochenend-Dienste geleistet werden ist wohl ein großes Arbeitspensum, das unter der Woche nicht abgearbeitet werden kann und persönliche Motivation. Darüber hinaus berichtet der Redakteur, dass qualitativ andere Arbeit am Wochenende und Arbeit geleistet wird. Wird zu „busy hours" eher Routinearbeit, wie das Abarbeiten von Mails und APA- Artikeln, erledigt, so gibt es am Wochenende Zeit und Raum für eigene Recherchen und neue Themen. Diese Arbeit dürfte motivierend sein, weil hier persönlichere Ideen und Gedanken umgesetzt werden können als im gewöhnlichen Arbeitsalltag, ein weiteres Indiz gelungener „Subjektivierung" (Kap. 2.3.). Die zu dieser Zeit herrschende Ruhe und Leere im Büro dürfte diesen Redakteur besonders ansprechen und korreliert mit dem größeren Raum, der dem Redakteur mental und inhaltlich zur Verfügung steht.

Ebenso ist die Unterscheidung in vorderseitige und rückseitige Zonen für die RedakteurInnen eine wichtige. Auf den von den Erwerbstätigen angefertigten Fotos sind ausschließlich vorderseitige Regionen abgebildet - die Bereiche, die in Blickrichtung liegen, also der Vorderseite des Körpers in Sitzhaltung zugewendet. Es scheint, als ob die rückseitige Region der RedakteurInnen nicht existiere, also die Seite des Büros, der in Sitzhaltung der Rücken zugewendet wird. Dies scheint auch dann nicht der Fall zu sein, wenn die RedakteurInnen mitten im Raum sitzen und zumindest akustisch mit Informationen aus dieser Region konfrontiert sind.

9.6. Persönliche Intimsphäre, Abgrenzung

Auf die Nachfrage, wo und wie der Redakteur F 7 seine Telefonate erledigt, kommt er zu dem Schluss, dass er persönliche Anrufe lieber in speziellen Teilen des Gebäudes erledigt.

> „Also, wenn wer anruft, okay dann geht's halt net, aber wenn i zum Beispiel von mir aus jemand anrufe, dann Nebenraum oder i ruf glei von meinem Privathandy aus an, weil´s mir lieber is, wenn i irgendwo in einen, zwei Stockwerke tiefer oder so, in einem Gang steh und in Ruhe sprechen kann. Wenn i des von meinem Platz aus mach, i man, es is, für mi persönlich is es, generell unangenehm irgendwie zu telefonieren während andere dabei sind." Interview 7

In diesem Fall bezieht sich die theoretische Möglichkeit des Rückzugs nicht auf architektonisch vorgesehene Rückzugsräume, die speziell für diese Möglichkeit geplant wurden. Diese räumliche Notwendigkeit besteht, wie Giddens postuliert, darin, dass Räume die Voraussetzung für Intimsphäre sind. In diesem Fall gibt es keine Räume, die für individuelle Intimsphäre vorgesehen sind, sondern Konferenzräume und Gangzonen, die als Durchgangsbereiche für andere Abteilungen und Firmen gedacht sind. Über körperliche Lageveränderungen und individuelle sowie kollektive Zonierung wird ein Gefühl der Intimsphäre erzeugt, welches für den Redakteur ausreichend scheint.

Zu Abgrenzung:

> „Ja sagen wir mal 10, wenns notwendig ist. Also es kann ganz unterschiedlich sein, von total offen bis i möcht einfach nur völlig mei Ruhe ham. Es muss nur theoretisch möglich sein...theoretisch muss es 100%ig möglich sein.
>
> J: Und ist es möglich für dich jetzt in diesem Setting?
>
> I: Hm. .. Halbwegs, also. Optisch, durch Pflanzensäule einigermaßen und akustisch .. also **geistig schaff ichs, da kann ich abschalten wenn ich möchte, und das merkt a jeder sofort, also dann werd i ah nimmer angesprochen**, aber akustisch geht dann nur mit Kopfhörern, manchmal, die setzt aber dann auf, wie viele andere auch." Interview 7.

Wie Giddens postuliert (Kap. 3.8.), so ist der Körper mit seinen Sinnesorganen ein wichtiger „Vermittler" zwischen Raum und dem Ich. An dieser Interviewstelle wird deutlich, wie stark und wichtig die Zonierungen nicht nur in Bezug auf räumliche Aktivitäten, sondern auch auf räumliche Wahrnehmung wirken. Die Wahrnehmung der eigenen Intimsphäre wird unterteilt in optische, akustische und soziale Aspekte. Die optischen und akustischen Aspekte sind

architektonisch stark vorstrukturiert, werden aber individuell und kollektiv adaptiert, wie z. B. durch Pflanzen, mit denen der Bereich der Einsichtsmöglichkeit reduziert wird, oder Kopfhörer, mit denen akustisch eine eigene Zone geschaffen werden kann. Die sozialen Aspekte von Intimsphäre werden individuell und kollektiv ausgehandelt.

Die räumliche Enge wird von Redakteur F 4 so beschrieben:

> „Inzwischen stoße mit meiner Hinterfrau permanent zusammen“

Die räumliche Enge ist also so groß, dass das primäre Territorium, die engste körperliche und intime Zone, beeinträchtigt ist.

Der Redakteur F4 hat trotzdem ein positives Gefühl bezüglich seines Einflusserlebnisses über seine KollegInnen: Er erwähnt mehrfach, dass er seine Bedürfnisse in Bezug auf seinen Arbeitsraum befriedigen kann und auch KollegInnen in deren Raumverhalten so beeinflusst, dass sie auf seine Bedürfnisse Rücksicht nehmen, im Anschluß an das Interview erklärte er:

„Das „Bitte die Tür leise schließen“ Schild an der Konferenzraum- Türe stammt übrigens auch von mir“. (Postscriptum nach Interview 4).

9.7. Guter Platz im Raum

Im Laufe der Interviews und auch während der teilnehmenden Beobachtung wurde klar, dass die Arbeitsplätze im Großraumbüro unterschiedlich beliebt sind und somit unterschiedlich begehrt und belegt werden.
Die Redakteurin F2 beschreibt ausführlich, was für sie einen guten Platz im Raum charakterisiert:

> „Man sieht nicht, man hat halt einfach alles gut im Überblick, man hat nicht so viele Leute im Rücken sitzen, man kann zur Tür schauen, psychologisch auch immer irgendwie wichtig glaub ich , wenn man hingucken kann, das man schauen kann, wo der Feind .. nein, aber er ist glaub ich einfach, ja er ist gut. Ich mein es macht auch was aus, wer da irgendwie so sitzt.“

Die Redakteurin F2 hat lange für den derzeitigen Platz gekämpft, vorher saß sie mit dem Rücken zum Raum und hatte sich deswegen eine temporäre Trennwand aufstellen lassen, um dem Gefühl, nicht zu wissen, wer hinter ihr geht, Abhilfe zu schaffen. Dabei kam die Sprache

auf Raumverhandlungen, und dass gewisse Leute nebeneinander sitzen wollen. Die direkte Umgebung spielt also im Großraumbüro eine große Rolle, Gründe dafür sind einerseits die Akustik – laute KollegInnen werden eher als direkte NachbarInnen gemieden. Aber den größten Einfluss auf die Platzwahl hat neben der Pragmatik der Ressortzugehörigkeit die persönliche Sympathie.

9.8. Symbolischer Raum vs. Physischer Raum

Der Redakteur F1 hatte ausschließlich Fotos von seinem Schreibtisch angefertigt, als er gebeten wurde, drei Fotos von seinem Arbeitsplatz zu machen. Im Laufe des Interviews, im Rahmen dessen die selbstgefertigten Fotos diskutiert wurden, kam die Sprache auf die Raum- und auch die Tischgröße.

Nach der Analyse der Fotos, die ausschließlich die Tischplatte und deren Details darstellen, scheint es logisch, anzunehmen dass F1 sich einen größeren Tisch wünscht. Im Gegenteil meint er jedoch im Interview: „die Tische könnten kleiner sein“. Hier klaffen also die Ansprüche an den physischen Raum mit der symbolischen Bedeutung des Tisches als ausschließliches Territorium auseinander. Als persönlicher Raum wurde ausschließlich der Tisch fotografiert, und die Beschreibung mit allgemeinem Raummangel begonnen. Dieser attestierte Raummangel wurde jedoch nicht auf das persönliche Territorium des Schreibtisches umgelegt, dieser könnte kleiner sein.

In diesem Fall stimmen die Fotos mit der verbalen Beschreibung des Arbeitsplatzes überein, die Bilder lichten die Tischplatte ab, und die verbale Beschreibung ist auch darauf fokussiert.

Auf die Frage, wie wichtig ihm die Möglichkeit der persönlichen Aneignung des Arbeitsraumes ist, antwortete der Redakteur F4 zunächst ausweichend, entdeckt aber zunehmend seine Spuren im Büro:

> „die im Prinzip einzige bisher war die Schnecke, und die hab i eigentlich ah nur draufgeklebt, also zuerst hats a noch was anderes gegeben, aber das hab i eigentlich an genau dem Tag draufgeklebt, wo, oder am Tag danach, nachdem ein Mail gekommen ist, von wegen wir sollen die Grund-, die Bildschirme nicht verzieren, das hab ich

> einfach idiotisch gefunden. Ich hab a deshalb was draufgesteckt, die Schnecke hab ich dann recht nett gfunden, ohne größere Bedeutung, aber sie is irgendwie putzig. Ja es stört mich net, wenn i gelegentlich was seh, was irgendwie, des Ganze ein bissl heimeliger macht. Es stimmt, ja, von den Postern sind ja ein paar von mir sogar, ganz am Anfang, wo wir hier eingezogen sind, und dieser Elchkopf da hinten, den hab i ah mitbracht. Und die Beverly Crushes Figur auch, also schon ja.“ Interview 4.

Er beginnt in seiner Aufzählung mit der Schnecke am Bildschirm, die als Trotzreaktion oder Protest gegen eine Mahnung von Seiten der Direktion ausgesprochen wurde, angebracht wurde. Offensichtlich kam die Order via mail, da die Raumverhandlungen teilweise auch virtuell stattfinden (wie im Kapitel 7.4.4. dargestellt wird). Der virtuellen Aufforderung via Mail folgte ein physisches Statement als Zeichen des Protestes, um den eigenen Einfluss auf den eigenen Arbeitsplatz zu ermöglichen.

Im Sinne der Raum- Identitätskonstruktion legt der Redakteur Wert auf kongruente Gestaltung und Repräsentation seiner Interessen und Spezialgebiete, im Sinne von Raum als Kommunikation seiner Identität eher im Sinne Weichharts (Kap. 4.4.). Da die Herstellung von Distanz zu anderen KollegInnen räumlich kaum möglich ist, scheint die oberste Priorität laut Breakwell- scher Space- Identity (siehe S. 52), distinction, hier nicht gültig zu sein. Jedoch betont der Redakteur, dass ihm der eigene Arbeitsplatz sehr wichtig ist, und dass er nur ungern und unter gewissen Umständen wechselt, was für den Aspekt der „Continuity“ von Breakwell spricht (Kap. 4.3.2.).

9.9. Verschränkungen von virtuellem (online) Raum und physikalischem (Arbeits)-Raum

Am Beispiel der Redaktion war auffallend, wie eng die virtuellen Aktivitäten auf der Homepage der Internetzeitung mit den tatsächlichen, körperlich-räumlichen Aktivitäten im Büro der Redaktion verknüpft sind.

Wie eng der virtuelle Raum, die Homepage mit dem physischen Raum des Büros verknüpft ist, sollen folgende Beispiele veranschaulichen:

Die Anzahl der Zugriffe auf einzelne Bereiche der Homepage steht eng in Verbindung mit der Arbeitsplatzsicherheit der RedakteurInnen. Je häufiger auf einzelne Links geklickt wird, umso sicherer sind die Jobs der verantwortlichen Verfasser der jeweiligen Artikel.

Dementsprechend wächst das Angebot und die Variation der Ressorts und RedakteurInnen und damit die Anzahl der Beschäftigten:

„Wir ziehen zum Glück um. Wir sind gewachsen in den letzten … 2 Jahren schätz i mal, in den letzten Monaten besonders, es sind neue Reihen eingezogen worden."

Über Werbekooperationen sind die Möbel und das tägliche Mittagessen in der Firma zustande gekommen. Mit anderen Firmen werden Werbeeinschaltungen auf der Homepage gegen „Naturalien" getauscht, also ist der online- Raum eng verknüpft mit dem tatsächlichen Arbeitsraum: Die Restaurants, die online werben, liefern werktäglich das Essen. Im Fall der Büromöbel ist die Verschränkung von online vs. Real space in der Auswirkung auf die Körper der RedakteurInnen noch deutlicher.

In Bezug auf die Bedeutung und die Größe des Raumes für gewisse Ressorts besteht eine direkte Verbindung zwischen virtuellem und realem Raum. Die Interviews wurden zur Zeit der Fußball- WM durchgeführt, wobei eine Veränderung der Tischanordnungen im Vergleich zur Beobachtung sechs Monate zuvor festgestellt wurde: Die beiden schrägen Tische bei der Nr. 5 am ersten Grundriss (Abb.1) der Sportredaktion waren verändert, um zwei Sportredakteuren den Blick auf den Fernseher, der an der Wand der Tischgruppe 5 steht, zu ermöglichen. Da die Fußball- WM online sehr wichtig war und viele Zugriffe darauf gemacht wurden, waren zur Zeit der WM zwei statt normalerweise nur einem Sportredakteur im Dienst. Da es im Büro aber nur ein paar Kopfhörer für den Fernseher gab, wurde der Ton auf Zimmerlautstärke gestellt, damit beide Sportredakteure gleichzeitig die Spiele und Berichte im Fernsehen mitverfolgen konnten. Aufgrund der großen Dichte an Schreibtischen im Büro wurden allerdings nicht nur die Sportredakteure mit den Fußballberichten beschallt, sondern das ganze Büro. Diese große Präsenz des Fußballs auf der Online- Zeitung entspricht also proportional der Raumgröße, den Fußball auch im Büro zur Zeit der Weltmeisterschaft einnahm.

9.10. Arbeitsplatzwechsel/ Mobilität

Wie einleitend erwähnt wurde, gibt es im Büro RedakteurInnen, die im Laufe ihrer Arbeitswoche den Arbeitsplatz wechseln und solche, die ihren fixen Schreibtisch haben. Auf dieses Thema angesprochen, erzählt der Redakteur:

> „meinen Computer hab i jetzt in den letzten Jahren immer sehr **verbissen verteidigt,** ahm des war amal wichtig für mich, ahm und i wechsel jetzt seit kürzerem gelegentlich, nur weil si jetzt irgendwie die Sitzordnung irgendwie zusammengeschoben hat und eine etwas lautstarke neue Mitarbeiterin außerdem schräg hinter mir sitzt, aus diesem Grund wechsel i manchmal dann. Das ist die Hälfte des Grundes, die andere Hälfte ist, dass Kollegen, die ah bei mir im gleichen Ressort sind aber an dem Tag wo wir beide da sind woanders arbeiten, dass i die die Umgebung dann irgendwie möchte also in der Wissenschaft fühlt ma sich a bissl einsam, weil´s halt nur einen pro Tag gibt, i glaub das ist das einzige Ressort, wo nur einer jeden Tag da ist, und da zieh i dann manchmal rüber, einfach weil sie macht zwar an dem Tag was anderes, aber trotzdem reden wir dann schon über Wissenschaftsthemen auch, also das ist irgendwie schon ein Grund, dass man ein bissl mehr einer **Gruppe** zugehörig fühlt, wieder, als allein unter anderen Gruppen zu sitzen.

Einerseits war ihm der eigene fixe Arbeitsplatz sehr wichtig, und den hat er laut eigenen Angaben „verbissen" verteidigt. Seit kurzer Zeit jedoch wechselt, laut seinen Angaben auf seinen Wunsch hin. Wobei einerseits die lautstarke Kollegin ein Grund sein dürfte, andererseits eine andere Kollegin, die in einem ähnlichen Gebiet arbeitet und er mit ihr „wandert". Dies deutet darauf hin, dass er indem er mit der Kollegin übersiedelt, die soziale Kontinuität mehr schätzt als die räumliche- womit der Aspekt von Breakwell`s Space-Identity, nämlich „continuity" relativiert wird. Kontinuität scheint wichtig, ist aber nicht nur räumlich- symbolisch zu sehen, sondern auch sozial.

Auf die vertiefende Frage, warum der fixe Platz so wichtig ist, antwortet der Redakteur nach drei Sekunden Nachdenkpause:

> „die meisten ham schon ihre Lieblingsrechner, die sie nach Möglichkeit benutzen wollen.
> J: Und woran liegt des dann?
> I: Schwierig zu sagen, des sind gar net immer die besten, aber, wer si amal an ausgepickt hat, bei dem möcht er am liebsten dann bleiben. Also wechseln dann nur, wenns notwendig ist
> I glaub des is a Mischung aus Umgebung, aus der Position im Raum, ob ma jetzt a bissl abgeschiedener is oder mitten drinnen. Aus Rechnerleistung, das ist schon auch wichtig, welche Einstellungen.
> J: Aber du hast ja gerade gesagt, dass die Rechnerleistung ja nicht so
> I: jaja, es ist ganz unterschiedlich, also jeder hat so einen Platz, wo er am liebsten ist und versucht ihn nach Möglichkeit irgendwie beizubehalten."

Generell besteht also die Tendenz im Büro, den „eigenen" Platz zu behalten, obwohl dafür wenig objektive Gründe gegeben zu sein scheinen. Die Computerqualtität wird dabei kurz als

Grund genannt aber dann wieder verworfen; es werden auch Gründe wie Position im Raum und direkter, sozialer Umgebung eingebracht. Laut Redakteur ist eine Mischung dieser Aspekte für die Vorliebe für die fixen Plätze verantwortlich.

9.10.1. Home is where the heart is

Am zweiten Tag der teilnehmenden Beobachtung bat die Autorin einige RedakteurInnen, Fotos von ihren jeweiligen Arbeitsplätzen zu machen. An diesem Tag arbeitete die Redakteurin F1 auf einem Tisch der Tischgruppe Politik. Auf die Bitte hin, ein Foto von ihrem Arbeitsplatz zu machen, antwortete die Redakteurin mit: „Ich kann heute kein Foto von meinem Arbeitsplatz machen, ich sitze heute nicht bei der Kultur.“ Auf den Hinweis der Autorin hin, sie könne ja zu dem anderen Schreibtisch hinübergehen, akzeptierte sie die Kamera und fertigte die Fotos von dem zu diesem Zeitpunkt schon leer stehenden Tisch an. Im folgenden Interview begründet Fall 1, warum sie den Kultur-Arbeitsplatz als ihren eigentlichen Arbeitsplatz bezeichnet.

„Jaja, das ist so, ja, home is where the heart is,“ (Interview 1)

und sich auch explizit diesem zuordnet. Fall 1 beschreibt sich als politischen, ordnungsliebenden Menschen mit großer Expertise im Bereich Kultur. Sie legt großen Wert auf die Gestaltung ihres Arbeitsplatzes und einer Darstellung ihrer politischen und gesellschaftskritischen Ansichten. Die raumbezogene Identität im Sinne der „subjektiv wahrgenommenen Identität eines bestimmten Raumausschnittes und damit auch seine Abgrenzung gegenüber der mentalen/ideologischen Repräsentation anderer Gebiete“ (WEICHHART, 2006, S.34) ist bei ihr besonders stark in der Unterscheidung des Politik- versus des Kulturarbeitsplatzes, sowie auch die emotional- affektive Bewertung jener Raumausschnitte, die sie in ihr Selbstkonzept einbezieht- „Home is where the heart is“.

9.11. Subjektive Kontaktkontrolle, Sitzordnung und Großraumbüro

Obwohl es keine explizite Frage des Interviewleitfadens war, kam dennoch oft die Sprache auf das Großraumbüro aus sozialer Sicht, und dieses wurde meist positiv beschrieben.

> „Ah, rein subjektiv würd i sagen, i würd a paar Leute wegsetzen, die bei mir sitzen. Oder sagma mal, ein zwei oder so, und andere zu mir setzen. Ahm, da kommt dann

> das Großraumbüro ins Spiel, also es ist, i hätt ma früher net gedacht, dass mir a Großraumbüro jemals gefallen würde, inzwischen denk i ma, es ist eindeutig des kleinere Übel irgendwie mit allen zusammenzusitzen als in einem kleinen Büro und i kann ma net aussuchen, mit wem, also optimal ist vielleicht ein kleineres und i kann ma meine Leute aussuchen, aber so ist es auch okay und viel besser, als i sitz mit vier Leuten zamm und hab das net unter Kontrolle, wer die vier sind."

Die persönliche Kontaktkontrolle über die Anwesenheit anderer wird als wichtig erlebt, obwohl sie tatsächlich nicht vorhanden zu sein scheint. Die Kontrolle wird über die individuelle Steuerung von Interaktionen mit anderen erfahren und über die Möglichkeit, Interaktionen mit den nicht so sympathischen KollegInnen zu vermeiden. Die Anwesenheit der sympathischen Personen im selben Raum dürfte als Einflusserlebnis ausreichen.

Das Großraumbüro als sekundäres Territorium, als sozialer Raum für Austausch, Vergleich, Kommunikation und Interaktion spielt trotz der großen räumlichen Dichte und des Mangels an persönlichem Rückzug eine große und wichtige Rolle für die RedakteurInnen.

9.12. Grenzen und Ordnung

Abb. 38: Kollektive Tischrandnutzung Redaktion

In der großen Dichte des Großraumbüros spielt Ordnung eine große Rolle, ebenso wie der Umgang mit Informationen und den gemeinsam zu nutzenden Schreibtischen. Wie das Foto der Tischgruppe oben zeigt, werden teilweise über Tischgrenzen hinweg die Tischfläche und

Büroutensilien sowie Essen geteilt. Speziell wenn die RedakteurInnen inhaltlich eng miteinander arbeiten, teilen sie oft auch die Schreibtische miteinander. Es gibt keine offiziellen oder expliziten Regeln zur Arbeitsplatznutzung, sondern intern und implizit verhandelte Regeln.

Eine Redakteurin beschreibt die Raumverhandlungen in Bezug auf Poster und Schreibtischfläche mit dem Kollegen, mit dem sie diesen Arbeitsplatz teilt, wie folgt:

> „J: Gibt's da irgendwelche Diskussionen wegen Poster oder so?
> I: Nö, ich glaub die legen auf das keinen Wert, außerdem dem HS ist das glaub ich vollkommen egal.
> J: Dem HS?
> I: Der HS, mit dem ich da, der Hans Stefan, mit dem ich den Arbeitsplatz teile, also der auch noch zwei bis drei Tage an dem Platz sitzt, so wie ich zwei bis drei Tage so ungefähr, ahm der .. von dem hab ich da noch nie irgendwas liegen sehen." Interview 1

Das Selbstbewusstsein der Redakteurin, die gemeinsame Fläche entsprechend ihrer Interessen und politischen Überzeugungen zu gestalten deutet auf ein positives Empfinden der „Self-Efficiacy" laut Breakwell.

Der Redakteur „Fall 5" beschreibt, wie mithilfe der Zeit das Selektieren und Archivieren von Informationen leichter gelöst wird:

Abb. 39: „Schreibtischboy"

> „*das* ist der Schreibtischboy, also dieses Schubladenteil, neben dem Schreibtisch, und dieser Papierwust, der sich dort immer sammelt, also das ist so die Ablage von

> meinem Kollegen und von mir, da wandert alles rüber und einmal im Jahr oder einmal im halben Jahr wird dann da mal aufgeräumt, weil man legt ja da meist Sachen hin, die man vielleicht irgendwann mal brauchen könnte, und nach einem halben Jahr ist es dann irrelevant geworden, das ist ganz gut, so kommt dann einiges ins Altpapier. Ist Zwischenablage auch für die Zeitung von gestern, und ah, ja. Und das ist so .. das Chaos neben der .. das Chaos neben dem dass ich´s eigentlich auf meinem Schreibtisch aufgeräumt brauche.“ Interview 5

Auf dem Foto hat der Redakteur die ordnungsmäßige Zwischenzone abgebildet, die er sich mit seinem Kollegen teilt. Die Zeit hilft bei der Entscheidung, welche Zeitungen und Informationen relevant sind, da nach spätestens einem Jahr die meisten Informationen veraltet sind und die Zeitungen und Papiere weggeworfen werden können.

Der Mangel an Ordnung stört F6 sehr, und sie hat versucht, die für ihre Arbeit notwendige Ordnung einzufordern- dies geschieht online, und dabei scheint es eine online- Autorität und –Mehrheit zu geben, die F6 Angst macht und die sie persönlich scheut:

> „da würden mich alle, da machen sie mal ein paar lustige Bemerkungen, da machen sie ein E- Mail und dann sagen sie am nächsten Tag, ja ja die K. gell, hast gestern was nicht gefunden?“ Interview 6.

Auch Sauberkeit ist ein Thema im Büro, und wie schon anlässlich der intersektionellen Raumverhandlung beschrieben, ist Gender ein Thema bei Raumverhandlungen:

> „Es hat mal eine Kollegin gegeben, die hat sich mal, die hat mal das Thema Kühlschrank angesprochen. Und die Witze, die dann gemacht worden sind, da hab ich mir gedacht, ´ne das brauch´ich nicht
> J: Wieso das Thema Kühlschrank?
> I: Ja sie hat gesagt, wir sollten jetzt den Kühlschrank putzten, und der hat´s echt nötig gehabt, der war echt ekelhaft. Weil sie kann das nicht mehr ertragen und es sollen ein paar Leute ihr Zeug wegschmeißen, und dann hat irgendwie, halt hauptsächlich die Burschen, die dann gesagt haben: Geh, reg dich nicht so auf hier“ Interview 6.

Wie auch schon im Kapitel 7.5.3. beschrieben, sind in der Schilderung und Wahrnehmung der Redakteurin ist die Majorität der „Raumgegner“ männlich, und diese virtuellen Verhandlungen sind wichtig und einschneidend für Fall 6.

Das Büro wird in der individuellen und kollektiven Wahrnehmung unterschiedlich zoniert, es gibt zyklische Veränderungen des Großraumbüros, anhand unterschiedlichster Dimensionen: laut-leise, voll-leer, schön-dreckig, persönliche Anwesenheit – persönliche Abwesenheit, hell-dunkel, ordentlich-unordentlich etc.

„J: Gegen Abend wir der Saustall mehr?

I: Ja genau und nach dem Wochenende ist er katastrophal. Es gibt ein paar wenige, die immer wieder Sachen wegräumen und Geschirrspüler aus- und einräumen und so Zeug, und die wollen das auf Dauer auch nicht, und der Großteil stellt sein Zeug einfach hin und räumt sein Zeug nichtmal vom Schreibtisch weg.

J: Und gibts dann so Stunden, wo wieder alles weggeräumt ist?

I: Genau, wir haben auch Putzfrauen, fünf sind´s glaub ich, die Montag bis Freitag immer in der Früh da sind, so um sieben und acht herum, und da ist es wieder kurz schön. Da ist das Geschirr von allen Plätzen weggeräumt.“ (Interview 3)

10. Büro versus Zu Hause

Arlie Hochschild hat in ihren Studien zu den Ansprüchen des Arbeitslebens festgestellt, dass sich die traditionellen Eigenschaften von Arbeitsraum und Zuhause langsam umkehren: Nur 51 % der Erwerbstätigen können zu Hause in den USA besser entspannen als im Büro, und dieser Trend dürfte sich seit der Durchführung dieser Studie 2006 wohl noch verstärkt haben (HOCHSCHILD 2006):

- Eigene Leistung in der Familie wird von 59 % als „gut“ geschätzt, Leistung im Beruf hingegen von 86 % als „gut“.
- 47 % haben die meisten FreundInnen bei der Arbeit.
- Im Büro eher emotionale und soziale Unterstützung sowie höhere soziale Achtung als Zuhause (ebd.: 213-225)

Das Büro ist der Platz, an dem Vollzeitbeschäftigte den Großteil ihrer wachen Zeit verbringen. Die Familienarbeit wird im Anschluss an den Arbeitstag in einer ‘zweiten und dritten Schicht’ erledigt, wobei diese zunehmend als belastend und von schlechtem Gewissen begleitet erlebt wird. Im Büro erfahren sich immer mehr als kompetent und wertgeschätzt, während die ohnehin gesellschaftlich abgewertete Haus- und Familienarbeit noch geringer geschätzt wird. Trotz zunehmender Berufstätigkeit bleibt Familienarbeit weiblich, wird jedoch taylorisiert und unter prekären Beschäftigungsverhältnissen von meist migrantischen

Frauen erledigt. Darüber hinaus werden viele Serviceleistungen an DienstleisterInnen ausgelagert, bzw. die Kinderbetreuung verstaatlicht.

10.1. Arbeiten und das „Zu Hause“

Da Kontrolle über den Arbeitsraum für den Redakteur F 5 sehr wichtig zu sein scheint, könnte anzunehmen sein, dass die eigene Wohnung als Raum, über den die maximale Kontrolle ausgeübt werden kann, als der ideale Arbeitsplatz gesehen wird. Dies scheint jedoch nicht der Fall zu sein, im Gegenteil:

> „J: Könntest dir auch vorstellen von zuhause aus zu arbeiten?
> I: Möcht i net, da hab i a ganz a strikte Trennung.
> J: Mhm, warum?
> I: Soweits halt geht irgendwie, ahm .. dadurch das es Internetarbeit ist .. und das sowieso immer .. in Ressorts, die mi ah privat interessieren, is sowieso generell ein fließender Übergang von von Privatem ins Arbeitsmäßige. Und das merkt man wenn man im Kino ist irgendwie und sich überlegt, was könnte man über den Film schreiben, wenn ma si a CD anhört, das ist bei mir vor allem Musik dann, i hör ma a CD an und überleg ma fast scho automatisch wie könnt ma des in a Rezension ummünzen. Und das reicht a irgendwie, also no weiter sollte die Arbeit net vordringen ins Privatleben, find i. Und wenn man dann surft für die Arbeit, und privat irgendwie, zuhause dann, i glaub dann kommt ma aus dem Netz irgendwie gar nimmer raus. Und das wär einfach zuviel, also daheim wird abgschaltet.“ Interview 5

Da seine Hobbies und seine Arbeit überlappen, scheint eine Trennung von Arbeit und Privat, Entspannung und Erholung schwer möglich zu sein. Um diese Trennung zu erleichtern, möchte der Redakteur zuhause nicht für die Firma arbeiten. Soziale oder Infrastrukturgründe werden hier keine genannt, dem Redakteur scheint es eher um persönliches Eingrenzen seiner Arbeitstätigkeit zu gehen.

10.2. Zuhause wartet Arbeit

Wie bereits dargelegt wurde, können die RedakteurInnen einen gewissen Teil ihrer Arbeit von Zuhause aus erledigen. Auf die Frage, ob sie gerne mehr von zu Hause arbeiten wollen würde, antwortet die Redakteurin mit einem entschiedenen „nein“. Die Gründe dafür nennt sie anschließend:

„deswegen bin ich so ungern zu Hause, da könnt ich irgendwie, da müsst ich feststellen, dass ich ja eigentlich mal putzen müsste oder so was, nein aber, man kann sich einfach mit so vielen Dingen ablenken. .. Und es ist kommunikativer“
J: Im Büro
I: Wenn dann wirklich jemand da ist, und man hat irgendwie gerade ne Krise, oder ´ne Schreibblockade oder was weiß ich was, dann kann man sich sagen, Iha, ist das arg (lacht)“ Interview 6.

Einerseits stellt das Büro Sicherheit im Sinne Weichharts (Kap. 3.4.4.) her, indem es die Handlungskomplexität reduziert, die zu Hause gegeben ist. In ihrem Zuhause fühlt sich die Redakteurin von ihrer Redakteurstätigkeit abgelenkt und sie fühlt sich verpflichtet, auch für ihren Haushalt zu arbeiten. Diese Hausarbeit müsste die Redakteurin jedoch ausschließlich für sich selbst erledigen, da sie alleine wohnt, würde also keinerlei Anerkennung dafür bekommen.

Ein weiterer Aspekt ist die Selbstdisziplin: In ihrer Wohnung müsste die Redakteurin einigen Aufwand betreiben, sich auf ihre Redakteurstätigkeit zu konzentrieren. Im Büro sind diese Handlungsalternativen nicht gegeben, es bleibt letztlich nur die Arbeit als auszuführende Tätigkeit.

Darüber hinaus erwähnt die Redakteurin als Bürovorteil die Gesellschaft und den Zuspruch von ihren KollegInnen, die ihr sehr wichtig sind. Vor allem vor dem Hintergrund des großen Arbeitsdrucks und der unsicheren Arbeitsbedingungen, ist ein Austausch mit Gleichgesinnten bzw. LeidensgenossenInnen stark entlastend.

10.3. Präsenzhierarchie

Es scheint hinsichtlich Anwesenheit im Büro Unterschiede hinsichtlich des Anstellungsverhältnisses und der Erwartung der Anwesenheit zu geben:

„Und die Mitarbeiterinen, die von zuhause aus arbeiten, das ist auch kein Problem, dass die von zuhause aus das machen?
I: Ah es gäbe natürlich Fälle, wo es einfacher wäre, wenn sie da ist, aber das kann man sich auch mailen oder wir telefonieren.
J: Und ist es von ihr aus eine Entscheidung oder ist es platztechnisch so?
I: Nein der Platz der ist frei.
J: Okay, das ist ihre Entscheidung und das wird akzeptiert.
I: Ja das wird akzeptiert. Also es gab schon Fälle, grad von Angestellten, wenn sie zu oft von zuhause gearbeitet haben, dass sie aufgefordert wurden, bitte reinzukommen.“ Interview 6

Die Angestellten als „klassische“ Form, und auch teurere Form der MitarbeiterInnen, sollen eher vom Büro aus arbeiten als MitarbeiterInnen, die über andere Anstellungsformen wie Werkvertrag oder „Freier Dienstnehmer“ abgegolten werden. Dafür werden organisatorische Gründe angegeben: Die Koordination und Absprache funktioniert leichter, wenn die RedakteurInnen zu einer bestimmten Zeit alle im Büro anwesend sind. Technisch sind die RedakteurInnen zwar überall erreichbar, aber es wird als extra Aufwand empfunden, sie anzurufen oder ihnen ein e-mail zu senden.

Wie sich währen der teilnehmenden Beobachtung zeigte, werden Entscheidungen über Karrierebeförderungen z. B. von RedakteurInnen zu ChefredakteurInnen anhand der Verfügbarkeit getroffen. Die Chefredaktionen werden ausschließlich mit 40 Wochenstunden-Verträgen abgegolten, und die jeweiligen Beförderten waren vor ihrer Beförderung schon mehrere Jahre bei der Firma beschäftigt, wo sie durch häufige Präsenz aufgefallen waren. Diese Angaben entsprechen der These des „competitive presenteism“ (Kap. 5.5.)

10.4. Büroraum als Sozialraum

Trotz der technischen Möglichkeiten, mit den KollegInnen jederzeit telefonisch, per mail, chat und spezieller Kommunikationssoftware zu kommunizieren, ist die persönliche Nähe im Büro nicht zu ersetzen.

> „J: Wie wichtig ist dir dein Arbeitsplatz hier im Büro?
>
> I: Also grundsätzlich, ich arbeite schon auch gelegentlich von zu Hause aus ... was ich dann sehr genieße, diese Ruhe. Aber ich merke, wenn ich das länger mache, dass mir einfach Sozialkontakte abgehen würden, weil ja doch sehr nette Kolleginnen da sind...“ Interview 7.

Die Redakteurin vermisst die Gesellschaft und den Zuspruch von ihren KollegInnen, wenn sie von zuhause aus arbeitet. Obwohl technische Möglichkeiten bestehen, mit diesen KollegInnen zu chatten, zu mailen oder sogar mit Videoübertragung zu telefonieren, ist dennoch die körperliche Anwesenheit im Büro wichtig für den sozialen und kommunikativen Austausch.

Die beschriebene gemeinsame zeitliche und akustische Zonierung des Arbeitstages in ruhige und laute Phasen, in Einzel- und Gruppenarbeitsphasen fehlt zuhause, und dies ist trotz der geschilderten akustischen Belastung ein sozialer Austausch, der in dieser Form zuhause nicht stattfindet. Der Kontakt zu Kolleginnen wird beschrieben als subtil und oft indirekt über

„Augen verdrehen“ oder sonstigen Augenkontakt, und diese Form der spontanen Kommunikation ist trotz aller technischen Möglichkeiten von zuhause aus nicht möglich.
Vor dem Hintergrund des großen Arbeitsdrucks und der unsicheren Arbeitsbedingungen ist ein Austausch mit KollegInnen in der gleichen Situation stark entlastend.

10.5. Assoziationen von Arbeitsplatz mit Zuhause und Schulschreibtisch

Wenn die Ordnungsstrategien angesprochen werden, kommen Parallelen und Vergleiche zum Wohnort und zur Schule, dem Lernarbeitsplatz:

> „ich hab das früher auch, immer wenn ich, auch für die Schule was lernen musste, also am Schreibtisch, da musste alles weg sein. Da durfte nur drauf sein, was ich irgendwie gerade gebraucht hab. Da hat mich das, ja das hat mich nervös gemacht.“ Interview 7.

> „Bei mir hängt immer alles sehr lange, bei mir am Kühlschrank hängen auch so Postkarten schon ewig“ Interview 7.

Ihre Identitätskonstruktion als ordentlicher, konstanter Mensch ist für sie am Arbeitsplatz genauso wie daheim und geht bis in ihre Kindheit zurück. Dies deutet auf den Breakwell`schen Aspekt von Space- Identity unter dem Aspekt: congruent Continuity hin, der der Redakteurin wichtig ist.
Trotz dieser assoziativen Ähnlichkeiten ihres Büroarbeitsplatzes mit ihrem privaten Räumen ist ihr die Möglichkeit der Trennung wichtig.

Da die Trennung von privat und beruflich bei den RedakteurInnen generell sehr schwierig ist, und vor allem räumlich passiert, dürfte für die der Aspekt der „Sicherheit“ im Büro wie von Weichhart formuliert, bedeutend sein. Damit meint Weichhart die Leistung der psychischen Reduktion von Komplexität, „wenn die auf seine Umwelt bezogenen Differenzierungsprozesse für ihn ein kohärentes, sinnvoll und einfach interpretierbares Muster, eine hohe Deutungssicherheit ergeben“ (WEICHHART, 2006, S.35). Wie wiederholt berichtet wird, verschwinden im Laufe des Alltags die Grenzen zwischen privat und beruflich, und eine hohe Menge an persönlicher und emotionaler Leistungsbereitschaft ist im Büroalltag gefordert.

In diesem Fall dürfte die räumliche Trennung von privat und beruflich die inhaltlich und zeitlich schwer zu unterscheidende Grenze ersetzen und für einen „sicher“ privaten und erholsamen Ort sorgen.

11. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Arbeitsräume sind intime Räume der Identitätskonstruktion, also auch der Genderkonstruktion. Wie sich im Laufe der Forschungsarbeiten zeigte, ist es sehr schwer, als betriebsfremde Person Zugang zu Büroräumen zu bekommen, speziell wenn es sich dabei um sozialwissenschaftliche Forschungsarbeit handelt. Dieser Zugang war nur über persönliche Kontakte möglich, und im Gegenzug musste die vollständige Anonymisierung der Forschungsdaten garantiert werden. Die untersuchten Arbeitsräume haben eine große Bedeutung für die befragten Erwerbstätigen, sie verbringen einen Großteil ihrer wachen Zeit darin und können diese Räume genau beschreiben. Sie sind ein wichtiger Ort der Identitätskonstruktion und des Feedbacks für die Erwerbstätigen, wobei sogar gewisse Büroraumteile werden angeeignet und persönlich konnotiert. Einerseits ist die Lage des Büros in der Stadt wichtig, andererseits die eigene Position innerhalb des Büros.

Als Resultat der ersten Analysephase der Teilnehmenden Beobachtung zeigte sich deutlich, dass die räumlichen Vershandlungen innerhalb der Konstanten Geschlecht, Klasse, Ethnizität und Körper stattfanden. Zwar wurden diese Raumaneignungen und –verhandlungen auf völlig unterschiedliche Weise geführt, sie zirkulierten aber deutlich um diese strukturellen Konstanten.

Die Ergebnisse der empirischen Studie können in drei Themenblöcken zusammengefasst werden: räumliche Aneignungsformen auf der mikrosoziologischen Ebene, Genderkonstruktionen auf der mikro- und mesosoziologischen Ebene und Bedeutung des Büros im virtuellen Arbeitsumfeld auf mikro- und mesosoziologischer Ebene.

Im Folgenden werden die empirischen Beobachtungen verdichtet dargestellt und den eingangs geschilderten bestehenden theoretischen Annahmen gegenübergestellt.

11.1. Räumliche Aneignungsformen auf mikrosoziologischer Ebene

Zusammenfassend ist wichtig, festzuhalten, dass räumliches Erleben und daher auch räumlich Aneignung weit über die drei räumlichen Dimensionen hinaus geht, und dazu mindestens die weiteren Dimensionen: Zeit, Akustik, Geruch und virtueller Raum in Betracht zu ziehen sind.

In der zu räumlichen Aneignungen erhältlichen Literatur wird zum Thema Aneignung hauptsächlich über die körperliche Aneignung und die Aneignung durch Platzieren von Gegenständen geschrieben. (LÖW 2007, DEINET 2011, etc), und Bourdieu beschreibt allgemein die Zusammenhänge von sozialem Raum und physischem Raum in Abhängigkeit unterschiedlicher Kapitalformen, kategorisiert aber nicht näher die mikrosozialen Aneignungsformen, ebenso Dangschat. Im Laufe der empirischen Untersuchungen zur vorliegenden Arbeit wurden unterschiedliche Raumaneignungsstrategien und –methoden festgestellt und als relevant für die Aushandlung und Ausgestaltung des gemeinsamen Arbeitsraumes identifiziert:

a. Schlüsselmacht
b. Placing
    i. Körperliche Anwesenheit
    ii. Persönliche Gegenstände
    iii. Kollektive Gegenstände
    iv. Möblierung und Ausstattung
c. Akustik und Geruch/Rauch
d. Virtuelle Raumaneignung

Diese Aushandlungen basieren auf sozialen und hierarchischen Ordnungen, und wirken wiederum bestärkend auf diese zurück.

a. Raumaneignung mittels Schlüsselmacht: Wie während der teilnehmenden Beobachtung in den Büroräumen festgestellt wurde, spielt die Art der Schlüsselvergabe eine große Rolle für die räumlichen Aneignungsmöglichkeiten der MitarbeiterInnen bzw. die Zugangshierarchie. Anhand der Schlüsselvergabe und der Anwendung der „Schlüsselmacht“, also des Versperrens der zum Versperren

autorisierten Zugänge werden Unterscheidungen und Abgrenzungen gegenüber KollegInnen und Vorgesetzten bzw. Unterstellten vorgenommen. Grundsätzlich verfügen die Ranghöchsten sowie RaumpflegerInnen über die größte „Schlüsselmacht“. Wichtig vor allem im Großraumbüro ist für die Angestellten die Möglichkeit, ihre persönlichen Gegenstände sicher aufbewahren zu können.

b. Raumaneignung mittels Placing: Durch die Platzierung

   a. des eigenen Körpers wird einerseits die Verfügbarkeit und Motivation für die Arbeit signalisiert und ist bewiesener Maßen karrierefördernd. Dieser Aspekt wird „competetive presenteism“ genannt. Andererseits herrschen innerhalb der Firma „Präsenzhierarchien“, hierarchisch höher gestellte Personen können freier über ihre An- oder Abwesenheit am Büroarbeitsplatz entscheiden als hierarchisch niedrigere innerhalb der Angestellten. Bei den Freien DienstnehmerInnen und über Werkvertrag angestellten widerum, die oft ähnliche Tätigkeiten aber in einem prekäreren Arbeitsverhältnis leisten, ist die körperliche Anwesenheit im Büro weniger wichtig.

   b. von persönlichen Gegenständen am Arbeitsplatz werden Codes über den eigenen Habitus mitgeteilt. Das Bedürfnis der Mitnahme von persönlichen Gegenständen in das Büro ist jedoch indiviuell höchst unterschiedlich. Je dichter die Besetzung des Büros ist, desto weniger persönliche Gegenstände werden angebracht. Hierarchisch gesehen ist es in den höchsten Ebenen, die repräsentativen Charakter haben, limittiert, wie viele persönliche Gegenstände angebracht werden sollten. Dies entspricht der Definition von „Front Stage“ von Ervin Goffmann.

   c. kollektiven Gegenständen werden räumliche Zeugnisse der Firmenausrichtung und des Arbeitsklimas geschaffen. Methodisch dienen diese kollektiven Gegenstände wie Poster und Dekorationsutensilien erzählanregend und spiegeln räumliche Aneignungshierarchien wieder. Im Falle der Redaktion stellten diese kollektiven Gegenstände oft politische Inhalte dar. In beiden

Büros dienten die kollektiven Gegenstände vor allem der Geschlechterkonstruktion.

d. Möbelstücken und sonstigen Ausstattungsgegenständen
wird der gemeinsame Arbeitsraum angeeignet und zugeordnet. Dabei spielen Gegenstände wie Wandbehang und Möblierung eine große Rolle, um die Stellung und die soziale Lage der Angestellten darzustellen. Häufig wird in repräsentativen Büroäumlichkeiten die Dekoration vorgeschrieben, und je niedriger die Stellung der ArbeitnehmerInnen ist, desto freier wird die Art des Wandbehanges. In den Interviews war es den RedakteurInnen sehr wichtig, zumindest einen kleinen Teil der Bürogestaltung zu beeinflussen.

c. Räumliche Aneignung durch Akustik und Geruch/Rauch: Wichtig für die Raumwahrnehmung und damit auch für die Aneignung des Arbeitsraumes sind die Akustik sowie der Geruch. Wie sich während der teilnehmenden Beobachtung sowie in den Interviews zeigte, spielt die Akustik zweierlei Rollen: Einerseits das Hören (müssen), das ausgesetzt sein fremder Akustik, welches im Großraumbüro eine große Rolle spielt. Hierarchisch höhere Positionen verfügen meist über ein eigenes Büro, wo sie in Ruhe arbeiten können.
Andererseits ist hinsichtlich Akustik das Produzieren von Lärm zu beachten. Diesbezüglich wird von allen Interviewten angegeben, dass es dabei große individuelle Unterschiede in der eigenen Lautstärke und die eigene Rücksichtnahme auf die KollegInnen gibt.
Ein Thema, das in allen besichtigten Büros immer zur Sprache kommt, ist die räumliche Aushandlung zum Thema „Rauchen“. Wer darf wann und wo rauchen? Vor allem seit der Änderung der Raucherschutzbestimmungen wird dieses Thema wieder neu verhandelt. Bei diesem Thema war auffallend, dass sich Leute, die sich in den anderen räumlichen Aspekten gut durchsetzen konnten, auch beim Thema Rauchen durchsetzen konnten – entweder als RaucherInnen oder als NichtraucherInnen.

d. Virtuelle Aneignung des Arbeitsraumes: Räumliche Aushandlungen sind nicht immer visuell sichtbar, wichtige Aspekte des Verhandlungsprozesses spielen sich virtuell ab. Ähnlich wie bei der Schlüsselmacht besitzen die MitarbeiterInnen unterschiedliche Zugänge und Authorisierungen zu unterschiedlichen Bereichen des Firmenservers, der

Homepage etc. Darüber hinaus funktioniert ein großer Teil der Kommunikation über e-mail, chats etc., wo auch beruflich relevante Beziehungen gepflegt werden, Entscheidungen gefällt werden etc.
Wie sich während der Interviews und der Beobachtung zeigte, wird via Massenmails u.a. über den Umgang mit dem Büro verhandelt, wobei es klare, unsichtbare Autoritäten gibt.

11.2. Intersektionelle Geschlechterkonstruktionen im Büroraum

Hinsichtlich des Vergleiches zweier grundsätzlich unterschiedlicher Büros wurden bezüglich der Geschlechterkonstruktion und der Inszenierung von hierarchischen Unterschiedlichkeiten folgende Ergebnisse festgestellt:

Räumliche Geschlechterdiskurse werden entsprechend der Methoden und der Sprache des Milieus verhandelt. Die beobachteten räumlichen Konstruktionen und Zuschreibungen von Geschlechteridentitäten sind sehr unterschiedlich, und es wird eine Vielzahl an Weiblichkeiten und Männlichkeiten produziert. In der Spedition deutlicher als in der Internetredaktion werden verschiedene Männlichkeiten sowie Weiblichkeiten mit unterschiedlichen Ausdrucksmitteln (virtuelle Raumdiskussion, Raumordnung herstellen, Sichtachsen, Pausenräume, Nacktposter etc.) verhandelt.
Dabei überschneiden sich die Geschlechterkonstruktionen mit den Kategorien Milieu oder Klasse sowie Herkunft. Innerhalb der Speditionsfirma war zu beobachten, dass einerseits eine klare Unterscheidung zwischen männlichen und weiblichen Angestellten, andererseits eine klare Unterscheidung zwischen österreichischen SachbearbeiterInnen und migrantischen LagerarbeiterInnen gemacht wurde.
In der Internetredaktion wurde versucht, keine Unterscheidungen zwischen Männern und Frauen zu machen. Dennoch zeichneten sich Unterschiede in den einzelnen thematischen Redaktionen zwischen männlichen und weiblichen Zuschreibungen ab. Die Unterscheidung hinsichtlich Nationalität war aber eindeutig: Es gab zum Zeitpunkt der teilnehmenden Beobachtung nur österreichische und deutsche Redakteurinnen; lediglich die Raumpflegerin hatte südeuropäischen Migrationshintergrund.

Zusammenfassend sollen hier kurz die wichtigsten intersektionellen Geschlechterkonstruktionen anhand der erarbeiteten räumlichen Aneignungsdimensionen dargestellt werden:

a. **Schlüsselmacht:** Die unterschiedliche Ausstattung mit Schlüsseln und den damit einhergehenden unterschiedlichen Zugang zu Räumen spielt auch in der Gender- und Ethnizitätsfrage eine bedeutende Rolle. Vor allem in der Redaktion zeigte sich deutlich, dass der Prokurist, gemeinsam mit der Raumpflegerin, den größten Bewegungfreiraum innerhalb der Firma hat. Auffallend war die „Schlüsselpolitik" der Toilettennutzung innerhalb der Spedition: Die österreichischen Sachbearbeiterinnen versperrten die Damentoiletten, damit sie nicht von den migrantischen Lagerarbeitern „verschmutzt" würden. Diese Praxis veranschaulichte die Unterscheidung in in- und ausländische Männlichkeiten, wobei die österreichischen Sachbearbeiter sauber und die migrantischen angeblich schmutziger sind, laut Angaben der Sachbearbeiterinnen. Die Schlüsselmacht verdeutlichte auch hinsichtlich der Zuteilung der Arbeit einen Unterschied: Büroarbeit gilt als sauber, Lagerarbeit wird als „schmutzig" gesehen.

b. Gender- und Mileu- relevantes **Placing** wurde beobachtet in den Kategorien:
    i. **Körperliche Anwesenheit**: In der Spedition zeigte sich eine „Präsenzhierarchie": Der hierarchisch höchste, der Prokurist, konnte individuell entscheiden, ob und wann er in seinem Büro arbeitet und wann nicht. Die übrigen Angestellten der Spedition mussten ihre Arbeitszeit ausschließlich im Büro leisten. In der Redaktion wurde von den Angestellten eher als von den Freiberuflichen erwartet, dass sie gewisse Präsenzzeiten zeigten, dies war aber geschlechtsunabhängig. Grundsätzlich schätzten alle Interviewten diese Flexibilität der Anwesenheit, besonders die interviewten Mütter.
    ii. **Persönliche Gegenstände**: Grundsätzlich ist allen Interviewten die Möglichkeit der Mitnahme und Anbringung persönlicher Gegenstände am direkten Arbeitsumfeld wichtig, wenngleich diese Möglichkeit auch sehr unterschiedlich genützt wird. Diese Unterschiede basieren u.a. auch auf der Dichte des Bürosettings, beispielsweise finden sich im

Großraumbüro keine Familienfotos. Dies kann sowohl auf das Milieu als auch auf den Büroraum zurückzuführen sein. Geschlechtsunterschiede konnten hierbei keine festgestellt werden.

iii. **Kollektive Gegenstände**: Anhand der kollektiven Gegenstände wie Dekoration an den Wänden, die nicht direkt neben einem Schreibtisch sind, sind sehr aufschlussreich bezüglich der Konstruktion von Gruppenidentitäten. Dabei wurden in beiden untersuchten Bürosettings Anspielungen auf Geschlechtszugehörigkeiten mittels Körperdarstellungen gefunden: In der Spedition hängte der Redakteur Pin-up Fotos mit halbnackten Frauendarstellungen in den Bürobereich der Sachbearbeiterinnen, und merkt an, dass er in den Monaten, wo die Darstellungen gänzlich entblößter Frauenkörper zeigen, diesen Kalender ins Lager zu den migrantischen Arbeitern hängen muss. In der Sportredaktion belegen teilentblößte muskulöse Männerabbildungen die Idealdarstellung eines trainierten Männerkörpers. In größtmöglichem diagonalen Abstand dazu finden sich in der eher feministischen Frauenredaktion bewußt keine Abbildungen von Frauenkörpern.

iv. **Möblierung und Ausstattung**: Neben dem Placing durch die Platzierung der Möbelstücke und Ausstattung ist die Auswahl letzterer an sich aussagekräftig. Größe und Art der Schreibtische sowie Sessel, Bildschirmgröße, Bodenbelag etc. sind in den Büros mit größter Sorgfalt ausgewählt und verhandelt und spiegeln die ungleichen Positionen der Angestellten wider, wobei dabei der Geschlechteraspekt in Form eher männlich besetzter Führungspositionen sichtbar wird. Die typisch weibliche Funktion des Sekretariats ist ebenfalls an der dafür typischen Möblierung meist leicht erkennbar.

c. Akustische und olfaktorische Aushandlung: Hierarchisch höhere Positionen, die häufiger von österreichsichen Männern besetzt sind, haben Bürosettings, in denen sie akustisch ungestörter und unbelauscht telefonieren können. Speziell der typisch weibliche Posten des Sekretariats ist architektonisch meist offen gestaltet und damit sehr hellhörig. Der akustische Umgang mit dem Raum, also die Lautstärke der eigenen

Stimme und des Verhaltens generell, ist individuell verschieden, in den Interviews wird aber eher den Männern lautes Verhalten unterstellt.
Grundsätzlich wird von Stöckelschuhen auch großer Lärm produziert, jedoch trugen während der teilnehmenden Beobachtung keine Erwerbstätigen Stöckelschuhe.
Das Thema Rauchen verursacht zahlreiche Diskussionen um Arbeits- und Rauchbereiche in den Büros, und stellt trotz „neuer" Raucherschutzgesetze Zeugnis von Lobbyismus und Durchsetzungsstärke dar. In der Spedition zeigte sich diesbezüglich, dass der Pausenraum der männlichen, migrantischen Lagerarbeiter gleichzeitig der Raucherraum der Männer war, wo sich auch die Sachbearbeiter zum Rauchen aufhielten und gegebenenfalls dabei Sport im TV sahen. Die Sachbearbeiterinnen rauchten am Gang. In der Redaktion hatte sich das Team auf den Pausenbereich vor dem Großraumbüro geeinigt, hier konnten keine Geschlechterunterschiede festgestellt werden.

d. Virtuelle Aushandlung: Auf den ersten Blick in den Büroräumlichkeiten unsichtbar, spielt die virtuelle Kommunikation eine wichtige Rolle in der Aushandlung des gemeinsamen Arbeitsraumes. In der Spedition schickte der Prokurist den männlichen Sachbearbeitern „lustige" e-mails mit Blondinenwitzen. In der Redaktion berichteten zwei Redakteurinnen, dass auf Emails, die das Thema gemeinsame Büronutzung betreffen, von männlichen Redakteuren ein so negatives Feedback kommt, dass weitere diesbezügliche Diskussionen unterlassen werden.

11.3. Virtualisierter Arbeitsalltag und Büronutzung

Mit zunehmender Subjektivierung und Virtualisierung der Arbeit nimmt der räumliche Arbeitsplatz an Bedeutung zu, er kompensiert Unsicherheiten und reduziert Komplexität.
Die hier herangezogenen Studien zeigen, dass das Büro für die Erwerbstätigen ein wichtiger Ort des Austausches, der Konzentration und der Motivation ist sowie als Manifestation des Firmenerfolges gilt. Da v.a. bei kreativer internetbasierter Dienstleistungsarbeit die Abgrenzung zwischen 'privat' und 'beruflich' schwer fällt, unterstützt der Büroraum bei der Einhaltung eines 'Privatlebens' und kompensiert anscheinend wirtschaftliche und organisatorische Nachteile der Arbeit.

Körperliche Präsenz im Büro ist wichtig für den beruflichen Aufstieg.
Durch die zunehmende Informalisierung des Zugangs zu beruflichen Beförderungen bzw. hierarchischen Arbeitspositionen steigt die Bedeutung körperlicher Präsenz am Arbeitsplatz. Da in gewissen Berufssparten das Bildungsniveau aller Beschäftigten hoch ist und viele Interessierte für die Stellen vorhanden sind, wird der Karrieresprung 'ausgesessen'. Durch teilweise auch überflüssige Überstunden und Büropräsenz auch am Wochenende wird bewiesen, wie motiviert man für den Job ist, so dass KollegInnen mit familiären Verpflichtungen (also meist Frauen), die diese Überstunden nicht leisten können und wollen, gezielt ausgebremst werden.

Arbeitsräume nehmen zunehmend Eigenschaften des 'Zuhause' an und umgekehrt.
Die traditionelle Assoziation von 'Zuhause' mit Erholung, Rückhalt, Austausch, Geborgenheit, hingegen von „Arbeitsplatz" mit Arbeit, Anstrengung und Leistungsdruck wird zunehmend ins Gegenteil verkehrt. Positive Resonanz und Zufriedenheit werden eher am Arbeitsplatz erfahren und erwartet als zuhause, da dort die Arbeit in Form von Haushalt und Kindererziehung wartet, die zunehmend zeitlich verdrängt wird und somit ein schlechtes Gewissen schafft. Auch soziale Kontakte 'laufen' zunehmend über den Beruf und somit den Arbeitsplatz: In diesem Sinne wird das Büro zunehmend zum 'Wohnzimmer'. Auch das Selbstverständnis der Erwerbstätigen v.a. in kreativen und Dienstleistungsbereichen (bzw. die Anforderung an sie), beruflich ihre Interessen und Hobbys auszuleben, führt zu einer vermehrten Anreicherung des Berufslebens mit Privatem bzw. umgekehrt und macht eine Trennung dieser ursprünglich getrennten Bereiche schwer.

Das Büro ist der Platz, an dem Vollzeitbeschäftigte den Großteil ihrer wachen Zeit verbringen. Die Familienarbeit wird im Anschluss an den Arbeitstag in einer 'zweiten und dritten Schicht' erledigt, wobei diese zunehmend als belastend und von schlechtem Gewissen begleitet erlebt wird. Im Büro erfahren sich immer mehr als kompetent und wertgeschätzt, während die ohnehin gesellschaftlich abgewertete Haus- und Familienarbeit noch geringer geschätzt wird. Trotz zunehmender Berufstätigkeit bleibt Familienarbeit weiblich, wird jedoch taylorisiert und unter prekären Beschäftigungsverhältnissen von meist migrantischen Frauen erledigt. Darüber hinaus werden viele Serviceleistungen an DienstleisterInnen ausgelagert, bzw. die Kinderbetreuung verstaatlicht.

Die Erwerbsarbeit selbst wird vor allem unter Hochgebildeten und Kreativen zunehmend als Hobby begriffen, etwas, das gerne und mit immer weniger zeitlichen Limits ausgeübt wird. Diese Tatsache wird u.a. als „Subjektivierung“ (Moldaschl/Voß 2002) bezeichnet und birgt die Gefahr, dass ArbeitnehmerInnen in zunehmend prekäre Arbeitsverhältnisse geraten, da sie ihre Arbeit ja intrinsisch motiviert machen (sollten) und aus dieser Verhandlungsposition heraus oft keine ausreichenden arbeitsrechtlichen Bedingungen erhalten, bzw. die „Work-Life-Balance“ häufig nicht mehr gewährleistet ist. In den empirischen Beispielen werden die Unterschiede zwischen den Erwerbstätigen hinsichtlich ihres Arbeitsraumes und dem Zusammenhang mit der Arbeitsauffassung deutlich.

11.4. Die Rolle der Büroarchitektur

Die Architektur der Arbeitsräume zeigt die einem hierarchischen Arbeitsverständnis zugrunde liegende Idee auf. Im Falle der Spedition wird deutlich, dass dem Prokuristen als Chef der Lagerverwaltungsabteilung eine repräsentative und leitende Funktion zugeschrieben wird. Im Landschaftsbüro finden sich deutliche architektonische Hinweise, die diese Postion konstruieren und verstärken wie beispielsweise die vorgelagerte Bürolage, die Bürogröße, die beiden Büroeingänge etc. Durch die Ausstattung mit z.B. Teppichboden, besonders großem Schreibtisch, Jalusien zur Einsichtkontrolle etc. werden diese architektonischen Besonderheiten noch betont und gesteigert.
Die Redaktion stellt architektonisch eine ander Büroidee dar: Ein Großraumbüro, wo keine architektonischen Unterscheidungen hinsichtlich einer organisatorischen Unterteilung in unterschiedlice Positionen getroffen sichtbar sind. Sogar die Toiletten wurden neutralisiert, damit beide Geschlechter die Toilette mit Aussicht benützen können. Die Großraumbürogestaltung spielgelt die intellektuell-liberalen Werte des Online-Journals wieder.

Die dem Arbeitsprozess zugrunde liegenden hierarchischen und organisatorischen Werte können also an der Büroarchitektur in Form etwa von Grundrissen, Raumausstattung und Raumnutzungsrechten abgelesen werden. Trotzdem werden in der Praxis die bestehenden sozialen Verhältnisse - die von den Geplanten abweichen können - räumlich eingeschrieben und sind deutlich sichtbar, wie am Beispiel der Redaktion gezeigt wurde. Es werden aufgrund des Geschlechtes und der unterschiedlichen hierarchischen Positionen der RedakteurInnen

unterschiedliche räumliche Machtpositionen konstruiert (die „guten“ Plätze, virtuelle Raumverhandlungen etc.) und in die ursprünglich hierarchiefreien Räumlichkeiten eingeschrieben.

Insofern kann Architektur organisatorische Abläufe sowie hierarchische und gliedernde Wirkungen im Sinne eines Indikators abbilden, im Sinne eines Katalysators verstärken bzw. abmildern, aber nicht steuern oder determinieren.

11.5. Ausblick und weiterer Forschungsbedarf

In der vorliegenden Dissertation wurden mit qualitativen Methoden zwei unterschiedliche Büros eingehend untersucht und neue theoretische Erkenntnisse zu Raumaneignung, Raumverhandlung und Bedeutung von Arbeitsräumen gewonnen. Im nächsten Schritt wäre eine Validierung und Erweiterung dieser Erkenntnisse mittels weiterer qualitativer Studien im Sinne eines theoretical sampling interessant, um zu sehen, ob sich die Befunde bei unterschiedlichen Arbeitsplätzen in unterschiedlichen Branchen ändern. Einerseits könnten weitere Büros einer der untersuchten Branchen (Logistik oder Redaktion) untersucht werden, um verallgemeinerbare Resultate hinsichtlich der Art der untersuchten Arbeit zu bekommen. Andererseits könnten ähnliche Büros unterschiedlicher Branchen (z.B. globaler Dienstleistungskonzern, Callcenter etc.) untersucht werden, um zu sehen, wie weit die Ergebnisse branchenübergreifend zu verallgemeinern sind.

Einzelne Aspekte der Forschungsergebnisse sind auch quantifizierbar und könnten im Rahmen quantitativer Studien untersucht werden, wie etwa die Aspekte die subjektive Wichtigkeit von Aneignungsmöglichkeiten, die Wahrnehmung der räumlichen Aneignung durch sich selbst und andere, sowie die Bedeutung der Trennung von privaten und beruflichen räumlichen Zuschreibungen.

Der Prozess des Planens und Bauens von Büros konnte im Rahmen der vorliegenden Dissertation nur kurz gestreift werden, ist aber ein relevanter Aspekt von Architektur. Gerade im Hinblick auf Diversität ist es wichtig, die zukünftigen NutzerInnen hinsichtlich ihrer räumlichen Bedürfnisse zu befragen und in den Bauprozess mit einzubinden.

Abbildungsverzeichnis

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

Abb. 1: Raum – Zeit - Pfade 32
Abb. 2: Gesellschaftliche Raumanalyse (Chicago I) 33
Abb. 3: separate Auffassung von Raum 41
Abb. 4: Relationale Auffassung von Raum, Mensch 41
Abb. 5: Macht des Blickes. 52
Abb. 6: Der Mann duscht, die Frau putzt. Notwendige Abstände im Badezimmer 53
Abb. 7: Grundriss-Studien Männer- und Frauenarbeitsplätze 54
Abb. 8:Arbeitszeitverteilung in der EU: Männer-Frauen 67
Abb. 9: Reproduktionsarbeit im Laufe der Lebenszeit im Vergleich zwischen Männern und Frauen 68
Abb. 10: Erwerbssituation von Eltern in Partnerschaft 69
Abb. 11: Zirkulärer Forschungsprozess vs. Linearer 77
Abb. 12: Visualisierter Betrachtungsprozess eines Bildes mittels „Eye Tracking“ 83
Abb. 13: Originalgrundriss der Spedition, ... 93

Seit dem Umbau 1995 änderten sich die Raumzuschreibungen und Einrichtungen, die Raumdimensionen blieben größtenteils erhalten.
Abb. 14: Grundrisse der Büro- und Lagerräume nach dem Umbau 93
Abb. 15: Nummerierter Grundriss des Büros der Redaktion 95
Abb. 16: Grundriss des Redaktionsbüros vor dem Umbau 97
Abb. 17: Aktueller Grundriss des Büros mit Schreibtischen 98
Abb. 18: Redaktion Arbeitsplatz Rollcontainer Abb. 19: Spedition persönlicher Rollcontainer 102
Abb. 20: Teddybären in Spedition Abb. 21 : Elche in der Redaktion 103
Abb. 22: Pausenraum Redaktion Abb. 23: Pausenraum Spedition 109
Abb. 24: Rauchen am Gang bei Spedition 110
Abb. 25: Raumtrennung mittels Kasten zwischen Männer- und Frauensachbearbeitung Spedition 113
Abb. 26: Kalender mit Frauenmotiven Spedition 114
Abb. 27: Wandbehang der Frauenredaktion 116
Abb. 28: Wandbehang in der Sportredaktion 116
Abb. 29: räumliche Hierarchiekonstruktion in der Spedition 121
Abb. 30: räumliche Hierarchiekonstruktion in der Internetredaktion 122
Abb. 31. Eingangsbereich Spedition Abb. 32 Blick von den SachbearbeiterInnen Richtung Prokurist 123
Abb. 33: Tablett des Prokuristen Abb. 34: Trinkflaschen der Lagerarbeiter 124
Abb. 35: Tassen und Gläser der Redaktion 125
Abb. 36: Zweites Foto von Fall 7 128
Abb. 37: Foto eines Redakteurs von seinem Arbeitsplatz 131
Abb. 38: Kollektive Tischrandnutzung Redaktion 143
Abb. 39: „Schreibtischboy“ 144

Bibliographie:

Anderson, Nels. 1923. *The Hobo: The sociology of the homeless man*. Chicago: The University of Chicago Press.

Arendt Hannah. 1989. *Vita aciva oder vom tätigen Leben*. München: Piper

Beckenbach, Niels and Van Treeck, Werner. 1994. *Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit*. Göttingen: Otto Schwartz & Co.

Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.), Budrich, Barbara (Ko-Hrsg.). 2004. *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Benevolo, Leonardo. 1991. *Die Geschichte der Stadt*. Frankfurt / New York: Campus Verlag.

Bloomer, Kent; Moore, Charles. 1977. *Body, Memory and Architecture*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.

Böhle Fritz, Voss Günther, Wachtler Günther. 2005. *Handbuch Arbeitssoziologie*. Wiesbaden, VS Verlag.

Bollnow, Otto Friedrich. 1984. *Mensch und Raum*. Stuttgart: Kohlhammer.

Bourdieu, Pierre.1991. *Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum.* In: Martin Wentz (Hg.): Stadt-Räume, Frankfurt/Main; New York: Campus Verlag GmbH

Bourdieu, Pierre. 1992. *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: VSA Verlag.

Bourdieu, Pierre. 1992. *Rede und Antwort.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre. 1995. *Sozialer Raum und "Klassen" Lecon sur la lecon*. Frankfurt: Suhrkamp.

Castells, Manuel. 1996. *The Information Age: Economy, Society, and Culture*, Volume 1: *The Rise of the Network Society.* Oxford: Blackwell Publishers

Castells, Manuel. 2003. *Jahrtausendwende*. Bd. 3, Opladen: Campus Verlag

Cockburn, Cynthia. 1990. *Organisational Structures*. In: *Men, Masculinity and Social Theory.* London: Unwin Hyman

Connell, Raewyn. 2006. *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Connell, Robert. 1987. *Gender and Power*: *Society, the person and sexual politics.* Stanford: Stanford University Press

Dangschat, Jens. 2007. *Raumkonzept zwischen struktureller Produktion und individueller Konstruktion*. In: Ethnologie und Raum. Heft 1, 2007

Davis, Thomas M. R. 1984. *The influence of the Physical Environment in Offices*. In: Acadaemy of Management Review, S: 271 - 283.

Degele, Nina /Winker, Gabriele. 2009. *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten.* Bielefeld: transcript

Deinet Ulrich. „Aneignung“ und „Raum“. URL: http://www.sozialraum.de/deinet-aneignung-und-raum.php, Datum des Zugriffs: 13.01.2011

Delitz, Heike. 2009. *Architektur + Soziologie = Architektursoziologie*. In: Architektur der Gesellschaft, APuZ 25/2009, Beilage zur Wochenzeitung: Das Parlament

Domoradzki, Lydia; Haspinger, Evelyna; Pöder, Elfriede. 1995. *Ich nehm mir die Zeit... und hole mir die Anerkennung*. Innsbruck: Frauenreferat des Landes Tirol.

Downs, Roger; Stea, David. 1977. *Maps in minds. Reflections on cognitive mapping*. New York: Harper and Row.

Eberle, Thomas S. 1984. *Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft. Der Beitrag der Phänomenologie an die Methodologie der Sozialwissenschaften.* Bern /Stuttgart: Haupt.

Eder, Brigitte- Cornelia. 2002. "*Gesundheitsförderung am Bildschirmarbeitsplatz*." in *Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften*. Wien: Uni Wien.

Elias, Norbert. 1992. *Über die Zeit: Arbeiten zur Wissensoziologie II*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Europäische Kommission. 2010. *Mehr Frauen in Führungspositionen. Ein Schlüssel zu wirtschaftlicher Stabilität und Wachstum*. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union,

Fischer, Gustave Nicolas. 1990. *Psychologie des Arbeitsraumes*. Frankfurt a.M., New York: Campus.

Fischer, Gustave Nicolas. 1997. *Individuals and Environment- A Psychosocial Approach to Workspace*. Berlin New York.

Flick, Uwe. 1998. *Qualitative Forschung*. Hamburg: Rowolt.

Flick, Uwe (Hrsg) Kardorff; Ernst von (Hrsg.); Steinke, Ines (Hrsg.). 2000. *Handbuch Sozialforschung*. Hamburg: Rowolt.

Flick, Uwe. 2004. *Qualitative Forschung- Ein Handbuch*. Hamburg: Rowolt.

Foucault, Michel. 1999. *Botschaften der Macht: Der Foucault- Reader, Diskurs und Medien*. Stuttgart: Deutsche Verlags- Anstalt GmbH.

Frank, Susanne. 2009. *Architekturen: Mehr als ein „Spiegel der Gesellschaft".* In: Architektur der Gesellschaft, APuZ 25/2009, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament

Friedl, Edith. 2005. *Nie erlag ich seiner Persönlichkeit ... : Margarete Lihotzky und Adolf Loos - ein sozial- und kulturgeschichtlicher Vergleich*. Wien: Milena Verlag.

Frey, Oliver: *Ein neuer Stadttypus in der Wissensgesellschaft: Die amalgame Stadt der kreativen Milieus*, in: H-Soz-u-Kult, 15.09.2006, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/id=795&type=diskussionen>.

Giddens, Anthony. 1992. *Die Konstitution der Gesellschaft*. Frankfurt: Campus Verlag.

Giddens, Anthony. 1990. *The Consequences of Modernity.* Stanford, CA: Stanford University Press

Giddens, Anthony. 2008. Sociology, 5th Edition. Cambridge: Polity Press

Glaser, Barney; Strauss, Anselm. 1967. *The discovery of Grounded Theory*. Chicago: Aldine Publishing Company.

Goffman, Erving. 1959. *The presentation of self in everyday life*. New York: Doubleday Anchor Books.

Götz, Klaus; Lackner, Christian. 1999. *"Zeit" und Führung - "Zeit" und Organisation. In: Götz, Klaus: Führungskultur,*. München.

Hamedinger, Alexander. 1997. *Raum, Struktur und Handlung als Kategorien der Entwicklungstheorie- Eine Auseinandersetzung mit Giddend, Foucault und Levebvre*. Frankfurt/ New York: Campus Verlag.

Harper, Douglas: *Talking about pictures: a case for photo elicitation* in: Visual Studies, Vol. 17, No. 1, 2002

Harper, Douglas. 2000. *Handbook of qualitative Research*. London, New Delhi: Sage.

Hartmann, Elke. 2007. *Frauen in der Antike. Weibliche Lebenswelten von Sappho bis Theodora*. München, H.C. Beck,

Hochschild, Arlie; Machung, Anne. 1993. *Der 48 Stunden Tag. Wege aus dem Dilemma berufstätiger Eltern*. München: Knaur.

Herkner, Werner. 2004. *Lehrbuch Sozialpsychologie*. Bern: Huber

Jürgens, Kerstin. 2010.in: *Handbuch Arbeitssoziologie* herausgegeben von Böhle Fritz,G. Voß Günter,, Wachtle Günther. Wiesbaden: VS Verlag

Kant, Immanuel: 2006. *Kritik der reinen Vernunft*. Middlesex: The Echo Library

Kelle, Udo. 1997. *Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung*. Weinheim: Deutscher Studienverlag.

Kelle, Udo; Kluge, Susanne. 1999. *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen: Leske und Budrich.

Kitchin, Rob; Mark Blades. 2002. *The cognition of geographic space*. London, New York: I.B. Tauris &Co Ltd.

Klinger, Cornelia. 2005*. Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht.* In: Knapp/Wetterer (Hrsg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik 2. Münster:Westfälisches Dampfboot

Knie, Daniela. 2003. *Feministische Aspekte der Raumaneignung durch Bewegung - Eine Analyse verschiedener Modelle feministischer Bewegungsarbeit und deren Erfordernisse für die Raumgestaltung.* in *Sozialwissenschaftliche Fakultät*. Wien: Uni Wien.

Kramer, Caroline. 2002. *FREI- Räume und FREI- Zeiten: Raum- Nutzung und Zeit-Verwendung im Geschlechterverhältnis*. Baden- Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Krüger, Dorothea. 1991. *Alleinleben in einer paarorientierten Gesellschaft. Eine qualitative Studie über die Lebenssituation und das Selbstverständnis 30- bis 45jähriger lediger, alleinlebender Frauen und Männner.* Pfaffenweiler: Centaurus.
Kruse, Lenelis. 1990. *Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen.* München: Psychologie Verlags Union.

Kuhlmann, Dörte. 2003. *Raum Macht Differenz*. Wien: Edition Selene.

Kuhlmann, Dörte; Jormakka Kari. 2002. *Building Gender*. Wien: Edition Selene.

Li, Nai; Kurkup, Gill. 2003. *Computers in Human Behavior 19* (2003) 259–275
www.elsevier.com/locate/comphumbeh

Löffler, Klara. 1999. *Aus den Handwerksgeheimnissen*. in: Männlich.Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur. Berlin: Waxmann

Lorber, Judith, 2003, *Gender Paradoxien*. Opladen: Leske und Budrich,

Löw, Martina. 1992. *Raum ergreifen- Alleinwohnende Frauen zwischen Arbeit, sozialer Beziehungen und der Kultur des Selbst*. Bielefeld: Kleine Verlag GmbH.

Löw Martina: Raumsoziologie. 2006. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Lynch, David. 1965. *Das Bild der Stadt*. Berlin, Frankfurt a.M., Wien: Ullstein.

Marcuse, Herbert. 1933. Über die philosophischen Grundlagen des wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitsbegriffs, in: Emil Lederer (Hg.): Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 69. Band, Tübingen

Mead, Georg Herbert. 1995. *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviourismus*. Frankfurt: Suhrkamp.

Meuser Michael in: Aulenbacher, Brigitte; Bereswill, Mechthild; Löw, Martina; Meuser, Michael; Mordt, Gabriele; Schäfer, Reinhild; Scholz, Sylka (Hrsg.); 2009. FrauenMännerGeschlechterforschung State of the Art, Band 19),2. Auflage, Münster: Westfälisches Dampfboot.

Moldaschl Manfred, Voss Günther. 2003. Subjektivierung von Arbeit. München: Rainer Hamp Verlag

Nierhaus, Irene. 1999. *Arch6 - Raum, Geschlecht, Architektur*. wien: REMAprint.

Nierhaus, Irene; Konecny, Felicitas. 2002. *räumen Baupläne zwischen Raum, Visualität, Geschlecht und Architektur*. Wien: Edition Selene.

Pasero, Ursula; Priddat Birger. 2004. *Organisationen und Netzwerke: Der Fall Gender*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Pollak, Sabine. 2004. *Leere Räume : Weiblichkeit und Wohnen in der Moderne*. Wien: Sonderzahl-Verl.-Ges.

Rössler, Marianne. 1997. "Grenzen und Möglichkeiten der psychosozialen und physischen Raumaneignung von Mädchen in einer patriarchalen Lebenswelt." in *Geisteswissenschafltiche Fakultät*. Wien: Uni Wien.

Scheibelhofer, Elisabeth. 2001. *Migration und Individualisierung - Grundlegende Handlungsorientierungen im Prozess der Auswanderung am Beispiel von AuslandsösterreicherInnen in New York City*. Wien: Dissertation.

Schroer Markus. 2006. *Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums.* Frankfurt: Suhrkamp

Simpson, Ruth. 1998. "Presenteeism, power and organizational change: Long hours as a career barrier and the impact on the working lives of women managers. I." *Brithish Journal of Management* 1998: 37-50.

Simsa, Ruth. 1996. *Wem gehört die Zeit? Hierarchie und Zeit in Gesellschaft und Organisationen*. Frankfurt a. M.: Campus.

Strauss, Anselm L. 1998. *Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theorieblidung in der empirischen und soziologischen Forschung.* München: Fink.

Trauner, Wolfgang. 1996. "Determinanten der Re- Konstruktion des Museumsraums in kognitiven Karten." in *Grund- und Integrativwissenschaftliche Fakultät*. Wien: Uni Wien.

Tuan, Yi-Fu. 1977. *Space and Place: the persepective of experience.* Minneapolis: University of Minnesota Press

Twigger-Ross, Catherine., Bonaiuto, Manuel & Breakwell, George. 2003. *Identity theories and environmental psychology*. In M. Bonnes, T. Lee & M. Bonaiuto (Eds.), Psychological theories for environmental issues (pp. 203-233). England: Ashgate Publishing Limited.

Unzeitig, Ulla. 2003. *Räumliche, organisatorische und innenklimatische Faktoren in Büros und ihre Bewertung durch die Nutzerinnen*. Wien: TU Wien.

Weichhart, Peter. et. al. 2006. *Place Identity und Images: Das Beispiel Eisenhüttenstadt*. Wien: Copy & Druck.

Wallerstein, Immanuel. 1997. *Political Geography,* Vol. 17, S. 71-82, London: Pergamon

Wentz, Martin (Hrsg). 1991. *Stadt- Räume*. Frankfurt a. M.: Campus.

Weresch, Katharina. 1993. *Bibliografie zur Architektursoziologie mit ausgewählten Beiträgen*. Frankfurt a.M.: Verlag Peter Lang GmbH.

West Candace, Fenstermaker Sarah. 1995. Doing Difference In: Gender & Society.

Winkler, Gabriele. 2001. *Telearbeit und Lebensqualität: zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie*. Frankfurt/Main: Campus

Winker, Gabriele; Degele, Nina. 2009. *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript

Witzel, Andreas. 1982. *Verfahren der qualitativen Sozialforschung*. Frankfurt a.M, New York: Campus Verlag.

Curriculum Vitae Mag. Julia Girardi-Hoog

Nationaliät: Österreich

Geboren 1980, in Graz, Österreich

Ausbildung

10/2004 – laufend: Dissertation am Institut für Soziologie der Universität Wien und am Institut für Soziologie der Fakultät für Raumplanung und Architektur der TU Wien zum Thema „Architektur und Arbeit: Büroräume als Bühne für Geschlechterkonstruktionen“.

10/2004 – 10/2006 Postgraduate Lehrgang mit Stipendium am IHS (Institut für Höhere Studien) für die laufende Dissertation mit dem Titel “The Architecture of gendered Work” am Department für Raumentwicklung, Infrastruktur- und Umweltplanung, Fachbereich Soziologie, an der Technischen Universität Wien

2001 – 11/2003 Beenden des Studiums und Verfassen der Diplomarbeit in Skandinavistik und Erziehungswissenschaften. Titel Mag.phil. der Universität Wien

01/2004 Ablschluss des ersten Abschnittes und Fortsetzung des Studiums der Psychologie, Universität Wien

01/2001- 10/2001 Erasmus-Stipendium für das Studium von Erziehungswissenschaften und Psychologie in Schweden, Umeå

10/1998 – 1/2001 Studium English, Skandinavistik und Erziehungswissenschaften an der Universität Wien

09/1990– 06/1998 Besuch des Realgymnasiums BRG Traun, Abschluss der 8. Klasse mit ausgezeichnetem Erfolg, Matura mit gutem Erfolg

08/1996 – 07/1997 Schüleraustausch mit AFS (American Field Service) in Island, Akureyri

Professionelle Erfahrung, abgeschlossene Projekte sowie Arbeitsverhältnisse	1/2013 – jetzt: Mitglied des Koordinationsteams der Gebietsbetreuung Stadterneuerung für die Bereiche Gemeinwesenarbeit und Partizipation. Controlling sowie inhaltliche Koordination der Tätigkeiten der neun Gebietsbetreuungsteams hinsichtlich Beteiligung der Bevölkerung an Stadterneuerungsprozessen sowie Koordination wichtiger AkteurInnen zu diesem Thema. 10/2007- 12/2013: Projektentwicklerin und Projektleiterin bei WAVE (Women against Violence Europe Network), Design von Projekten und Studien im Bereich Frauenrecht und Beteiligung von Frauen, Kindern und Migrantinnen sowie internationale Projektentwicklung und -Kooperation im Rahmen von u.a. Europäischer Kommission und Vereinte Nationen 11/2008 – 12/2009: Mitarbeit bei Departure Projekt :"nonconform vor ort.net" unter der Leitung von Nonconform Architekten, wobei eine Online-Plattform und ein interaktives Computerspiel entwickelt wurden, um die Partizipation von Jugendlichen und nicht Anwesenden an planerischen Entscheidungsprozessen anzuregen. 01/ 2007 – 10/2007 Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Donau Uni Krems, Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapieforschung. Entwicklung und Aufbau von Forschungsprojekten, Management laufender Forschungsprojekte sowie Durchführung empirischer Forschung, Lehre von Forschungsmethoden und Gender Medizin 03/2007 - 11/2007 Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Technischen Universität Wien im Rahmen des Forschungsprojekts "Die Rolle von politischen Kulturen in der Öffentlichkeitsbeteiligung" im Auftrag des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft 10/2004 – 10/2006 Stipendiatin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Höhere Studien (IHS Wien)
Interessen	Reisen, Klettern und Bergsteigen: 6019m Potosi in Bolivien, Kunst: 1996-2006 KünstlerInnenmanagement beim größten Straßenkunstfestival Europas, Pflasterspektakel
Forschungspreise, Publikationen, Konferenzen, Voluntariate	2011 Maria Ducia Forschungspreis für Dissertationsprojekt 2006 Johanna Förderpreis für Dissertation "Frauenzimmer und Arbeitsräume" 2005 Dr. Maria Schaumayer Förderpreis für die Diplomarbeit "Das Schulhaus als dritter Lehrer" A. Hamedinger, J. Girardi, S. Arlanch: "Die Rolle von politischen Kulturen in der Öffentlichkeitsbeteiligung"; Bericht für Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft; 2007; 284 S Girardi Julia: "The architecture of Work" at www.agt-kolleg.mwn.de/pdfs/Girardi.pdf Diestandard.at: Replik: "Befremdliche Gewalttheorien bei Amendt von Girardi Julia". 2008-01-07 Repräsentation von WAVE bei den Vereinten Nationen: 52.Commission on the Status of women in New York Feb. 2008 und Feb. 2012, Repräsentation des österreichischen Parlaments und WAVE bei der Europaratskonferenz zu "Quality standards of women´s services" in Strassburg, 6. und 7. Dezember 2007. 2005 – 2012 stellvertretende Wissenschaftliche Leiterin und Diversitätsbeauftragte bei SEAS (South East Asian Studies)